

02/2016

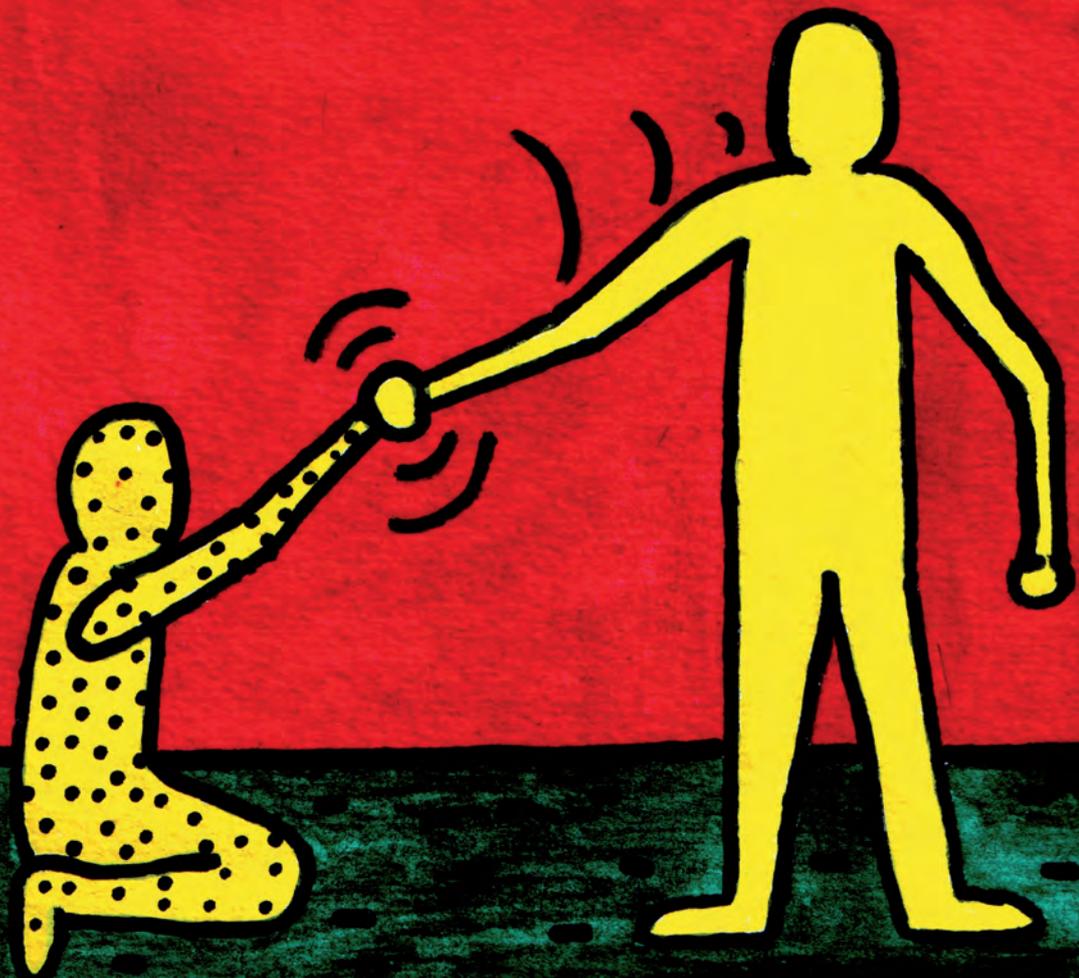
Wunder im
Alten Testament

Jesu Wunder
als Erzählungen

Wunder heute?

Esoterik
und Wunder

Für die Praxis



Wunder

EDITORIAL	3	Veit Straßner	
SCHWERPUNKT		Die wundersame Jungfrauengeburt im Protevangelium des Jakobus	31
Ralf Rothenbusch "Zahlreich sind die Wunder, die du getan hast ..."	4	Andrea Velthaus-Zimny "Er richtet auf und heilt"	42
Konrad Huber Herausfordernde Zeugnisse des Staunes	11	Daniel Rothe Zwischen Skepsis und Glaube	46
Alexander Loichinger Was halten wir heute von Wundern?	16	FORUM RELIGIONSPÄDAGOGIK	
Eckhard Türk Wunder erleben – Wunder glauben	21	Thomas Menges Mehr als Standards	50
BILDSEITEN	33	PERSONALIA	54
FÜR DIE PRAXIS		FORTBILDUNGSPROGRAMM 2016	55
Jasmin Roßbach Wundergeschichten - Die Heilung des blinden Bartimäus	27	ARBEITSSTELLEN	
Martin Sondermann Wunder am Beispiel von Whitney Houstons Song „When you believe“	29	Neuanschaffungen	62



Religionsunterricht *heute*
Informationen des
Dezernates Schulen und
Hochschulen im
Bischöflichen Ordinariat
Mainz

44. Jahrgang (2016)
Heft 2 September 2016
ISSN: 1611-2318



Herausgeber:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz

Schriftleitung:
Dr. Norbert Witsch

Redaktion:
Hartmut Göppel
Georg Radermacher
Irene Veith
Prof. i.K. Dr. Andrea Velthaus-Zimny

Anschrift der Redaktion:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz
E-mail: RU.heute@bistum-mainz.de
Internet: www.bistum-mainz.de/ru-heute

Offizielle Äußerungen des Dezernates
Schulen und Hochschulen werden als
solche gekennzeichnet. Alle übrigen Bei-
träge drücken die persönliche Meinung
des Verfassers aus.

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
besonderer Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktion ist immer bemüht, sich mit
allen Rechteinhabern in Verbindung zu
setzen. Die Veröffentlichung von Copyrights
ohne Rücksprache geschieht immer aus
Versehen, bitte setzen Sie sich in diesem
Fall mit der Redaktion in Verbindung.

Auflage 4.000
Religionsunterricht heute ist eine kostenlose
Informationsschrift des Dezernates Schulen
und Hochschulen im Bischöflichen
Ordinariat Mainz.

Erscheinungsweise: Drei Hefte jährlich

Gestaltung:
Creative Time
Mainz

Druck:
Dinges & Frick
Wiesbaden

Titelbild: Cesare Kaiser, Heilung des Aussätzigen



Liebe Religionslehrer und Religionslehrerinnen,

wie selbstverständlich ist in der Umgangssprache von Wundern die Rede, wenn es um etwas Erstaunliches oder gar Außergewöhnliches geht. Man spricht von Wundern der Natur oder der Technik, von Wunderkindern, vom Wirtschaftswunder oder gar dem Wunder von Bern. Auch im religiösen Bereich war die Rede von Wundern lange Zeit weithin unproblematisch. Als Wunder galten Ereignisse oder Phänomene der Erfahrungswelt, die sich mit den bekannten Gesetzen der Natur nicht einfach erklären ließen und die deshalb unmittelbar auf ein die Naturgesetze durchbrechendes Handeln Gottes selbst zurückgeführt wurden. Auf solche Wunder konnte man selbstbewusst und selbstverständlich als eindrucksvolle Beweise für Gottes Wirken in der Welt und die Wahrheit seiner Offenbarung verweisen. Wer sich ‚im Besitz‘ solcher übernatürlicher Zeichen wusste, der durfte sich auf Gott und dessen Autorität berufen.

Die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung wie insbesondere auch ein kausal-gesetzlich streng in sich geschlossenes Verständnis der Wirklichkeit, das in den enormen Erfolgen der modernen Naturwissenschaften und Technik seine Triumphe feiert, haben jedoch erhebliche Zweifel am Realitätsgehalt der überlieferten Wunder aufkommen lassen. Der Bezug auf Wunder eignet sich damit nicht mehr als selbstverständlicher Ausgangspunkt für religiöse Legitimitätsbeweise, sondern gerät vielmehr selbst in eine tiefe Krise. Wer in dieser Situation nicht lieber ganz auf die Annahme von Wundern verzichten will, steht vor der großen Herausforderung zu klären, was im spezifisch religiösen Sinn überhaupt als Wunder gelten kann. Eine grundsätzliche Neuorientierung im Verständnis der Wunder tut damit not. Sie ist zugleich unverzichtbar, will man der biblisch-christlichen Tradition nicht untreu werden.

Die folgenden Beiträge möchten Anregungen und Hilfen zu dieser Neuorientierung leisten, indem sie aus unterschiedlicher Perspektive Verstehenszugänge zum Phänomen der

Wunder eröffnen. Ralf Rothenbusch legt dar, wie in den Schriften des Alten Testaments die Wundertaten Gottes nicht als Sonderfälle, sondern als integraler Teil des Handelns JHWHs an seinem Volk erscheinen, in denen sich dessen Majestät und Huld erweisen. Mit Blick auf das Neue Testament zeigt Konrad Huber, dass eine angemessene Auseinandersetzung mit dem Wunderwirken Jesu nur über die Form der Erzählung, das Erzählen von Wundern und die Wunder als Erzählungen, möglich ist. Alexander Loichinger geht auf die Probleme mit dem Wundergedanken heute ein, die er in einem naturwissenschaftlich dominierten Weltbild wie auch in der theologisch und existentiell bedeutsamen Frage nach der Punktualität des Wunderwirkens Gottes erkennt. In Auseinandersetzung mit dem heute weit verbreiteten Wunderverständnis der Esoterik stellt Eckhard Türk das Spezifische eines an der Bibel orientierten christlichen Verständnisses der Wunder heraus. Abschließend bieten Jasmin Roßbach, Martin Sondermann, Daniel Rothe, Andrea Velthaus-Zimny und Veit Straßner Anregungen und Hilfen für die Behandlung des Themas im Religionsunterricht.

Zusammen mit dem Redaktionsteam wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre des Heftes sowie manchen Nutzen daraus für Ihren Unterricht. Darüber hinaus möchte ich Sie noch einmal ganz herzlich zu unserem „*reli+*“ – Tag am 5. Oktober in Mainz einladen (nähere Informationen dazu sind Ihnen bereits mit gesonderter Post zugegangen).

In der Hoffnung auf eine persönliche Begegnung mit Ihnen an diesem Tag grüße ich Sie herzlich

Ordinariatsdirektorin
Dr. Gertrud Pollak
Dezernentin für Schulen und Hochschulen

„Zahlreich sind die Wunder, die du getan hast ...“

Wunder im Alten Testament

Von Ralf Rothenbusch

Bei Wundern denken wir zunächst an die Wunder Jesu im Neuen Testament, die sein Wirken so charakteristisch prägen. Blicken wir von da aus auf den ersten Teil der christlichen Bibel, das Alte Testament, fällt auf, eine wieviel geringere Rolle darin von einem Menschen bewirkte Wunder spielen.

„Gottesmänner“ als Wundertäter

Natürlich kennt auch die Hebräische Bibel menschliche Wundertäter. In den Sinn kommen der Prophet Elija und noch mehr sein Schüler und Nachfolger Elischa, von denen die Bibel Wundergeschichten erzählt, die sich mit den neutestamentlichen eng berühren: Wie Jesus seinen Freund Lazarus (Joh 11,1–44) erwecken beide Propheten Tote zum Leben¹, Jesus macht Aussätzige gesund (Mk 1,40–45 parr). Elischa heilt den Aramäer Naaman von Aussatz (2 Kön 5), und wie von Jesus (Mk 6,32–44 parr.; 8,1–10 par.) wird über Elischa ein bemerkenswertes Brotvermehrungswunder erzählt:

„⁴²Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote, und frische Körner in einem Beutel. Elischa befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen!⁴³Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr (JHWH): Man wird essen und noch übrig lassen.⁴⁴Nun setzte er es ihnen vor; und sie aßen und ließen noch übrig, wie der Herr (JHWH) gesagt hatte“ (2 Kön 4,42–44 EÜ).

Dieser „Gottesmann“ (ʾiš hāʾælōhîm), wie er in der Ge-

schichte genannt wird, setzt seine Wunderkraft fast beiläufig ein – nicht zuletzt zum eigenen Nutzen: Für seine Schüler lässt er ein versunkenes Beil wieder an die Wasseroberfläche treten (2 Kön 6,1–7) oder er macht eine giftige Speise („der Tod im Topf“) genießbar (2 Kön 4,38–41). Bei einem für unser Empfinden anstößigen Strafwunder lässt er 42 junge Männer, die ihn verspotteten, von zwei Bären töten (2 Kön 2,23–25)!

Es wenden sich aber auch andere Menschen in ihrer Not an Elischa und suchen bei ihm Hilfe (2 Kön 2,19–22). Auf diese Weise lassen die biblischen Erzähler den späteren König Saul zu einem anderen Gottesmann, zu Samuel, gelangen (1 Sam 9f). Wie Elija und Elischa zählt ihn die Überlieferung zu den Propheten und wie Elischa steht er im Ruf, in allen möglichen Lebenslagen Hilfe leisten zu können. Saul sucht Samuel nicht etwa in einer religiösen Angelegenheit auf, sondern will den Seher um Unterstützung bei der bis dahin erfolglosen Suche nach einigen verlorenen Eseln seines Vaters bitten (1 Sam 9,1–10). Und dafür soll der Gottesmann auch angemessen entlohnt werden (V. 7f).

Man kann das Wirken dieser Gottesmänner nicht trennen von Magie und Mantik, der Wahrsagekunst. Beides bildet einen integralen Bestandteil antiker Religionen. Dass bestimmte Menschen über besondere Fähigkeiten verfügen, die sie zu Wohl oder Wehe ihrer Mitmenschen einsetzen können, war dem Alten Israel ebenso vertraut wie vermutlich allen antiken Gesellschaften. Die geradezu unpersönlich-magische Kraft Elischas scheint in der kuriosen Erzählung von dem Toten auf, der durch die Berührung mit den Gebeinen des Propheten wieder lebendig wird (2 Kön 13,20f; vgl. Sir 48,13f). Entscheidend für die positive

Beurteilung ihrer Taten ist aber, dass die genannten Gottesmänner durch die *Kraft JHWHs* handeln. So beruft sich Elischa in der zitierten Brotvermehrungserzählung explizit auf ein JHWH-Wort, das sich im Wunder bewahrheitet (2 Kön 4,43). Dagegen lehnt die biblische Überlieferung magische und mantische Praktiken strikt ab – ohne deshalb ihre Wirksamkeit in Frage zu stellen! –, wenn sie unabhängig von JHWH oder gar gegen seinen Willen praktiziert werden (Ex 22,17 u.ö.).

Was es also biblisch heißt, ein „Gottesmann“ zu sein, führt eine Erzählung über Elija drastisch vor Augen: Sie handelt von der Götterkonkurrenz zwischen JHWH und Beelzebul, dem Gott der Philisterstadt Ekron (2 Kön 1). In ihr erweist sich JHWH durch das Handeln seines Propheten als einzig wirkmächtiger Gott im Land, ganz analog zu der berühmten Elija-Szene auf dem Berg Karmel in der Auseinandersetzung mit dem Gott Baal:

⁹ König Ahasja „sandte nun den Hauptmann über Fünfzig und seine Leute zu ihm. Dieser stieg zu Elija hinauf, der auf dem Gipfel des Berges saß, und rief ihm zu: Mann Gottes, der König befiehlt dir herabzukommen. ¹⁰ Doch Elija antwortete dem Hauptmann der Fünfzig: Wenn ich ein Mann Gottes bin, so falle Feuer vom Himmel und verzehre dich und deine Fünfzig. Sogleich fiel Feuer vom Himmel und verzehrte ihn und seine Leute“ (2 Kön 1,9f EÜ).

Elija handelt als Mann seines Gottes JHWH und führt ein wundersames, wenn auch erschreckendes Zeichen für dessen Macht herbei. Schon früher in der biblischen Geschichtserzählung macht ein anderer, nicht namentlich genannter Gottesmann ebenfalls JHWHs Willen und Macht durch ein wunderhaftes Ereignis bekannt: Das Zerbersten des Altars in Bet-El (1 Kön 13) kündigt das Ende des als illegitim betrachteten Kultes an diesem Heiligtum des Nordreichs an, was sich der biblischen Darstellung zufolge erst nach Jahrhunderten erfüllen wird (2 Kön 23,15–18). Der weite Spannungsbogen und die polemische Note des Wunders – es steht im Dienst der deuteronomisch-deuteronomistischen Theologie, die nur den Jerusalemer Tempel als Kultort JHWHs anerkennt – zeigen, dass es ganz literarisch-theologischer Natur ist. Umso deutlicher tritt dadurch aber ein besonderer Aspekt hervor: Das Zerbersten des Altars ist ein „Zeichen“ (môphet; 1 Kön 13,3.5). Dieser Begriff ist für das Verständnis der Wunder im Alten Testament von Bedeutung.

Wunder als Zeichen

Helfen die Wundertaten der Gottesmänner und Propheten häufig in ganz konkreten menschlichen Nöten, dienen von ihnen angekündigte oder herbeigeführte Wunder auch als Zeichen für das künftige Handeln JHWHs. Als der Prophet Jesaja dem erkrankten König Hiskija von Gott her die Heilung und noch fünfzehn Lebensjahre verspricht, fragt Hiskija nach einem Zeichen dafür, das er auch erhält (2 Kön 20,1–11):

„⁸ Hiskija aber fragte Jesaja: Was ist das Zeichen (’ôt) dafür, dass der Herr (JHWH) mich heilen wird und ich übermorgen zum Haus des Herrn (JHWH) hinaufgehen werde? ⁹ Jesaja antwortete: Das soll für dich das Zeichen (’ôt) des Herrn (JHWH) sein, dass der Herr (JHWH) sein Versprechen halten wird: Soll der Schatten zehn Stufen weiter abwärts oder zehn Stufen rückwärts gehen? ¹⁰ Hiskija erwiderte: Für den Schatten ist es ein Leichtes, zehn Stufen weiter abwärts zu gehen. Nein, er soll zehn Stufen rückwärts gehen. ¹¹ Da rief der Prophet Jesaja zum Herrn (JHWH) und dieser ließ den Schatten die zehn Stufen zurückgehen, die er auf den Stufen des Ahas bereits herabgestiegen war“ (2 Kön 20,8–11 EÜ).

Der Wunsch des Königs nach einem Zeichen wird keineswegs kritisiert, etwa als mangelndes Vertrauen in Gott und das Wort des Propheten. Hiskija hebt sich mit dieser Bitte sogar positiv von seinem Vater Ahas ab, dem JHWH durch Jesaja ein Zeichen für seinen Beistand gegen die militärischen Feinde, die Assyrer, geben wollte. Als Ahas das in vorgeschobener Frömmigkeit ablehnt, kündigt ihm der Prophet von sich aus die Geburt eines Kindes als Zeichen an, das den Namen Immanuel tragen soll (Jes 7,10–17). Dass die Geburt des Immanuel wie auch andere prophetische Zeichen (vgl. etwa die drei an sich gewöhnlichen Zeichen für Saul in 1 Sam 10,2–9: ’ôt; oder das nackte Umhergehen Jesajas in Jes 20: ’ôt und môphet) keine wunderhaften Geschehen im strengen Sinn sind, unterstreicht den theologischen Verweischarakter solcher Zeichen für das Wirken Gottes.

Vielfach sprengen allerdings die Wunder-Zeichen als Handeln des Gottes Israels die menschliche Erfahrungswelt – und darin erblickt die Bibel vorrangig „Wunder“. Insbesondere beim Exodus, der biblischen Überlieferung vom Auszug aus Ägypten, begegnen uns außergewöhnliche

Wundertaten (Ex 7-11): Die ägyptischen Plagen dienen als wundersame Zeichen für die Macht JHWHs (ʾôt, Ex 8,19; 10,1f; vgl. auch Num 14,11.22; Dtn 11,3; Jos 24,17). Der Gott der Israeliten befähigt Mose und seinen Bruder Aaron dazu, sich durch Zeichen (ʾôt) vor den Israeliten (Ex 4,1-9.17.28-30) bzw. durch Wahrzeichen (môphet) vor dem Pharao zu beglaubigen (Ex 4,21; 7,9; 11,9f). Beide Begriffe werden im wesentlichen gleichbedeutend verwendet: JHWH kündigt an, das Herz Pharaos zu verhärten, um seine Zeichen (ʾôt) und Wahrzeichen (môphet) zahlreich machen zu können (Ex 7,3).

In der Exodus-Erzählung vollbringen aber nicht nur Mose und Aaron solche Wunderzeichen, sondern ebenso Ägypter im Auftrag Pharaos: „Da rief auch der Pharao Weise und Beschwörungspriester und sie, die Wahrsager der Ägypter, taten mit Hilfe ihrer Zauberkunst das Gleiche“ (Ex 7,11). Erneut zeigt sich die Beziehung dieser Wundertaten zu Magie und Mantik, wenn die Spezialisten Pharaos mit einem ägyptischen Lehnwort als „Wahrsagepriester (ḥartummîm) der Ägypter“ bezeichnet werden (dieselben Begriffe wie in der Ex-Stelle finden sich für babylonische Spezialisten in Dan 2,2). Dreimal können sie tatsächlich mit den Zeichen durch Mose und Aaron mithalten – beim vierten Mal nicht mehr. Zunehmend wird dabei die Dramatik gesteigert: von der Verwandlung des Stabs Aarons in eine Schlange, über die der Gewässer Ägyptens in Blut, eine Plage, der die Ägypter Herr werden, bis zur Froschplage im ganzen Land, die ihre Möglichkeiten schließlich übersteigt. Da die Ägypter bei den weiteren Zeichen nicht mehr mit Mose und Aaron gleichziehen vermögen, wird vor allen offenbar: Die Wunder JHWHs und seiner Diener übersteigen die anderer bei weitem, selbst die der Ägypter, die in der Antike für ihre Zauberkunst weithin berühmt waren.

Die wundersamen „Zeichen und Wahrzeichen“ bei der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten gehören zur Erinnerung Israels an seine fundamentale Rettungserfahrung. Das Wortpaar wird zu einem festen Ausdruck dafür:

„Der Herr (JHWH) hat vor unseren Augen gewaltige, unheilvolle Zeichen und Wahrzeichen an Ägypten, am Pharao und an seinem ganzen Haus getan“ (Dtn 6,22 EÜ)⁸.

Diese Erinnerung soll die Beziehung Israels zu seinem Gott bestimmen, die nicht beliebig ist, sondern in der Rettung

durch JHWH gründet. Letztlich verweisen die Zeichen also auf *Gott selbst* und sollen den Glauben an ihn wecken:

„Als Israel sah, dass der Herr (JHWH) mit mächtiger Hand an den Ägyptern gehandelt hatte, fürchtete das Volk den Herrn (JHWH). Sie glaubten an den Herrn (JHWH) und an Mose, seinen Knecht“ (Ex 14,31 EÜ; vgl. auch Ex 10,1f).

In negativer Weise wird dies durch den Vorwurf an die Wüstengeneration bestätigt, der Wunder JHWHs nicht gedacht (Ps 78,11; Neh 9,17) und nicht auf sie vertraut zu haben (Ps 78,32).

Das Gedenken an die Zeichen und Wahrzeichen beim Exodus dient natürlich nicht nur einem antiquarischen Interesse. Es ist bleibender Grund der Hoffnung Israels auf JHWH und Anlass für dessen Lob. Das Jeremia-Buch formuliert diesen Bezug zur (jeweiligen) Gegenwart Israels ausdrücklich:

„Du hast an Israel und an den Menschen Zeichen und Wahrzeichen getan, in Ägypten und bis auf den heutigen Tag. So hast du dir einen Namen gemacht, wie du ihn noch heute hast“ (Jer 32,20 EÜ).

Die Rettungswunder JHWHs

Das größte Wunder JHWHs beim Exodus ereignet sich am Schilfmeer (oder einfach am „Meer“ – erst die griechische Bibelübersetzung identifiziert es mit dem Roten Meer!), als er Israel auf der Flucht vor Pharao und den Ägyptern mit „starker Hand und hoch erhobenem Arm“ rettet. Das Mose-Lied besingt dieses Ereignis:

„¹⁰ Da schnaubtest du Sturm. Das Meer deckte sie [das ägyptische Heer] zu.

Sie sanken wie Blei ins tosende Wasser.

¹¹ Wer ist wie du unter den Göttern, o Herr (JHWH)?

Wer ist wie du gewaltig und heilig,
gepriesen als furchtbar, Wunder (paelæ') vollbringend?“
(EX 15,10-12EÜ)

Dieses Rettungswunder ist mit der Vernichtung der Feinde Israels verbunden, die im Meer ertrinken. Auch wenn das für uns fern und in seiner Gewalt erschreckend ist: Für Israel gehört es zur fundamentalen und gewaltigen Rettungserfahrung aus tiefster Not, in der die Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens ihren Höhepunkt findet.

Wie wichtig diese Erinnerung für Israel war, zeigt die vielschichtige literarische Tradition des Schilfmeerwunders. Die Bibel ist eine außerordentlich lebendige Überlieferung und besonders zentrale Stellen wurden im Lauf ihres Entwicklungsprozesses mehrfach fortgeschrieben und aktualisiert. Das gilt auch für den Exodus. Neben der poetisch-hymnischen Darstellung der Rettung am Schilfmeer (Ex 15,1-21), aus der das Zitat stammt, steht eine narrative in Ex 14,15-31, die selbst aus zwei unterschiedlichen Erzählungen entstanden ist.

Die ältere Fassung in Ex 14² beschreibt eine wunderbare Rettung, die sich lebensweltlicher Phänomene bedient. Sie berichtet von einem gewaltigen Ostwind, der das Wasser des Schilfmeers wegbläst, so dass die Israeliten das Meer trockenen Fußes durchqueren können. Danach strömt das Wasser zurück und die nachsetzenden Ägypter ertrinken samt und sonders darin. All das wird dem Wirken JHWHs zugeschrieben (V. 21.27.30). Mit dieser Erzählung literarisch verwoben ist eine jüngere, ursprünglich selbständige Darstellung in der sog. Priesterschrift³. Sie steigert die ältere Wundererzählung zu einem ausgeprägt supranaturalistischen Wunder, das unsere Bildwelt bis heute bestimmt: Auf Geheiß JHWHs streckt Mose seine Hand über das Meer und spaltet es. Die Israeliten und hinter ihnen die verfolgenden Ägypter ziehen durch das Meer, dessen Wasser wie zwei Wände rechts und links von Ihnen stehen. Als die Israeliten das rettende Ufer erreicht haben, streckt Mose erneut seine Hand aus, die Wasser strömen an ihren Ort zurück und ertränken das gesamte ägyptische Heer.

Neben dem Sieg über die Ägypter demonstriert das Schilfmeerwunder zugleich in atemberaubender Weise die Macht JHWHs über die Natur. Wie Gott im Ersten Schöpfungsbericht, der ebenfalls zur Priesterschrift gehört, den Wassern souverän ihre Grenzen setzt (Gen 1,6-10), gebietet er als Herr der Geschichte (wie bei der Sintflut) auch über die Wasser und rettet sein Volk Israel durch ein machtvolles Naturwunder.

Erschreckend war das in den Augen Israels nicht weniger als für uns heute. Die schon zitierte Stelle aus dem Jeremiabuch spricht von dem großen, durch die Taten JHWHs beim Exodus hervorgerufenen Schrecken:

„Du hast dein Volk Israel unter Zeichen und Wundern, mit starker Hand, mit hoch erhobenem Arm und gewal-

tigen Schreckenstaten (môrā) aus Ägypten herausgeführt“ (Jer 32,21 EÜ; vgl. Dtn 4,34; 26,8).

Mit dem Schilfmeerwunder ist das Wunderhandeln Gottes beim Exodus aber noch nicht zu Ende. Die Führung Israels durch JHWH in der Wüste ist eine Zeit der Wunder Gottes für sein Volk: Die wunderbare Gabe des Manna und der Wachteln (Ex 16; Num 11) sowie des Wassers (Ex 15,22-27; 17,1-7; Num 20,1-13) dienen seiner Rettung, als die lebensfeindliche Welt der Wüste das Überleben des Volkes bedroht. In der Art der Wunder lassen sich dabei bemerkenswerte Unterschiede beobachten: Ist die Versorgung der Israeliten mit dem Fleisch der Wachteln ein Naturwunder – ein von JHWH gesandter Wind treibt die Wachteln vom Meer in die Wüste (Num 11,31) –, folgt das Manna-Wunder streng theologischen Prinzipien: Das Manna regnet nur sechs Tage vom Himmel, am sechsten in doppelter Menge, damit der Sabbat eingehalten wird (Ex 16,5.21-30). Darin deutet sich eine ausgesprochen theologische Gestaltung der Wundererzählungen an.

Und auch für die Zeit nach der Wüstenwanderung lässt sich ein durchdachtes Szenario beschreiben. Wie das Schilfmeerwunder den endgültigen Austritt Israels aus der Sklaverei Ägyptens markiert, steht ein sehr ähnliches Wunder am Ende des Exodus, beim Eintritt in das Land, das JHWH Israel als künftige Lebensgrundlage gibt. Josua kündigt es an: *„Heiligt euch; denn morgen wird der Herr (JHWH) mitten unter euch Wunder (niphlā'ôt) tun“ (Jos 3,5)*. Sobald die Priester, die die Bundeslade tragen, mit ihren Füßen den Jordan berühren, bleiben dessen Wasser wie ein Wall oberhalb von ihnen stehen und fließen stromabwärts ab. So können die Israeliten den Jordan durchqueren (Jos 3). Das wirft den Blick schon voraus auf die Einnahme des Landes in der Kraft JHWHs, die fast mehr einem liturgischen Akt gleicht als einer kriegerischen Einnahme. Ihre bekannteste Szene ist sicher die wundersame Einnahme Jerichos, bei der die Mauern der Stadt, nachdem sie die Israeliten an sieben Tagen mit der Bundeslade umkreist haben, schließlich beim Hörnerschall der Priester und dem Kriegsgeschrei Israels einstürzen (Jos 6). Dass wir es dabei mit einer theologischen und literarischen Formation zu tun haben, hat die Biblische Archäologie längst erwiesen: Die uralte Stadt Jericho war zur fraglichen Zeit keine große und befestigte Stadt, deren Stadtmauern hätten einstürzen können.

Es zeigt sich, wie sehr die Wunder der Exodus-, Wüsten- und Landgabeüberlieferung theologisch und literarisch geprägt sind. Welches im Einzelnen die Erfahrungen waren, die in den Wundererzählungen der Hebräischen Bibel ausgestaltet wurden und in welchen Fällen es einen historischen Überlieferungskern gibt – für die Rettungserfahrung beim Exodus muss man das nicht bezweifeln –, lässt sich aufgrund der Überlieferungslage nicht mehr erschließen. Das nimmt den Texten aber nichts von ihrer Bedeutung, es befreit sie vielmehr für ihre theologische Dimension. Alle diese Wunder dienen der Errettung Israels aus der Sklaverei, seiner Erhaltung in der Not und der Schaffung seiner Lebensgrundlage. JHWH erweist sich darin nicht nur als der mächtige, sondern auch als der rettende und beschützende Gott, der sein Volk nicht ohne Hilfe lässt. Dass diese Wunder eine so wichtige Rolle für Israel spielen, ist keine volkstümliche Wundergläubigkeit, sondern formuliert eine existenzielle Erfahrung der Rettung und Treue JHWHs. Exodus und Landnahme mitsamt der dabei geschehenen Wunder sind eine der Ursprungsgeschichten des Volkes Israel! Diese dominant fiktionale Überlieferung der Bibel besitzt ihre Wahrheit für alle Zeit als Sinnbildung Israels. Wundererzählungen spielen dabei anscheinend insbesondere in Krisenzeiten eine besondere Rolle – sowohl im Blick auf die *erzählte Zeit*, als auch die *Erzählerzeit*.

Die Einsicht in die theologisch-literarische Gestaltung der Wundererzählungen ändert nicht das Mindeste daran: Israel war zutiefst überzeugt davon, dass JHWH für sein Volk Wunder tut. Sie lehrt aber, dass ein historisierendes Verständnis der biblischen Wunder zu kurz greift. Welche Folgen eine solche hermeneutische Verkürzung haben konnte, zeigt die ungewöhnliche Wirkungsgeschichte eines Naturwunders bei der Eroberung des Landes: Am Tag von Gibeon standen Sonne und Mond einen Tag lang still beim Kampf der Israeliten gegen die Amoriter, die vor ihnen im Land waren (Jos 10,12f). Diese biblische Aussage, die im Zusammenhang der Wunder bei der Landgabe theologisch zu interpretieren ist, spielte – zusammen mit dem schon besprochenen Zeichen des zurückgehenden Schattens für Hiskija (2 Kön 20,1–11), das sog. *Horologium* (die Sonnenuhr) des *Ahas* – eine fragwürdige Rolle als Schriftbeweis gegen das heliozentrische kopernikanische Weltbild, insbesondere auch im Prozess gegen Galileo Galilei.

„JHWH, wer ist wie du ... Wunder vollbringend?“

Wir sind bislang verschiedenen Begriffen für die wunderbaren Taten Gottes im Alten Testament begegnet. Werden die *Zeichen* und *Wahrzeichen* in der Bibel neben Gott auch menschlichen Agenten zugeschrieben und können sogar Menschen selbst als *Wahrzeichen* dienen – so etwa das Immanuel-Kind (’ôt; Jes 7,10–17) oder Jesaja und seine Söhne (’ôt und môphet; Jes 8,18) –, ist das bei *pælae’* und *niphla’ôt* anders. Diese beiden, sprachlich einander eng verwandten Begriffe sind die wichtigsten Bezeichnungen für Wunder in der Hebräischen Bibel und sie werden *ausschließlich* mit JHWH verbunden.

Die Bedeutung beider Worte entspricht unserem Begriff „*Wunder*“. Sie bringen zum Ausdruck, dass etwas die übliche Realitätswahrnehmung übersteigt, Verwunderung erweckt, die normalen Dimensionen menschlicher Erfahrung übersteigt. Mit derselben hebräischen Wortwurzel (PL) überträgt die Tora einen Rechtsfall an das königliche Gericht in Jerusalem, wenn er für die Gerichtsverhandlung im Ort „*zu ungewöhnlich ist*“ (PL Nif.; Dtn 17,8). Der Psalmbeter bekennt demütig, dass er mit Wunderdingen (*niphla’ôt*) nicht umgeht (Ps 131,1). Dieser menschlichen Begrenztheit gegenüber steht in der Hebräischen Bibel die feste Überzeugung, dass für Gott nichts zu wunderbar ist: „*Ist beim Herrn (JHWH) etwas unmöglich (PL Nif.)?*“ (Gen 18,14 EÜ)

Wenn die rationalistische Kritik der Neuzeit Wunder auf eine Durchbrechung der Naturgesetze eingeengt und sie deshalb abgelehnt hat (etwa *Baruch de Spinoza*, 1632–1677), geht das am skizzierten Befund im Alten Testament vorbei. Dennoch gelten auch in Israel als besonders große und Furcht erweckende Taten die Wunder, bei denen Gott, der als Schöpfer allem seine Ordnung gegeben und seine Grenzen gesetzt hat (Gen 1,1–2,4a; Ps 104), diesen Rahmen selbst in souveräner und spektakulärer Weise überschreitet.

Mit dem ganzen Alten Orient teilt Israel die Überzeugung, dass hinter allem Geschehen – gutem wie schlechtem Ergehen – das Wirken der Götter steht. Diese Vorstellung ist für uns nur noch schwer zugänglich, für Israel war es eine Realität: JHWH handelt als Schöpfer und Herr der Geschichte an seinem Volk, großartig und erschreckend zugleich. Beides gehört als Wirkung des heiligen und numi-

nosen Gottes zusammen und findet in den Bezeichnungen für die Wunder JHWHs in der Bibel einen Ausdruck: Sie werden als „Großtaten“ (g^edölôt) oder „Machttaten“, (g^e-būrôt) aber auch als „Schreckenstaten“ JHWHs (nôrâ'ôt) bezeichnet. Häufig sind mehrere Ausdrücke miteinander verbunden:

„⁴ Ein Geschlecht verkünde dem andern den Ruhm deiner Werke

und erzähle von deinen gewaltigen Taten (g^ebūrôt).

⁵ Sie sollen vom herrlichen Glanz deiner Hoheit reden; ich will deine Wunder (niphlā'ôt) besingen.

⁶ Sie sollen sprechen von der Gewalt deiner erschreckenden Taten (nôrâ'ôt);

ich will von deinen großen Taten (g^edûllā) berichten“ (Ps 145,4-6 EÜ).

In den Wundern von Israels Gott manifestiert sich, jenseits aller menschlichen Begrenztheit, seine unverfügbare Größe und Majestät. Und wie die Herrlichkeit JHWHs die ganze Erde erfüllt (Jes 6,3), hat auch sein Wunderwirken an Israel universale Dimension:

„Da sprach der Herr (JHWH): Hiermit schließe ich einen Bund: Vor deinem ganzen Volk werde ich Wunder (niphlā'ôt) wirken, wie sie auf der ganzen Erde und unter allen Völkern nie geschehen sind“ (Ex 34,10; vgl. auch Ps 86,8-10; 98,2).

JHWH macht seine Wunder auf der ganzen Erde bekannt und sie sollen allen Völkern verkündet werden, damit auch sie JHWH als König anerkennen (Ps 96; 98; 105,1-3).

Der biblischen Überlieferung gilt das Wunderwirken JHWHs niemals als Willkür. Seine Wunder sind nicht beliebig, entspringen keiner Laune der Gottheit, sondern entsprechen seinem Wesen. Das zeigen vor allem Aussagen in den Psalmen, die das Wunderhandeln Gottes unmittelbar mit Begriffen wie *Gerechtigkeit* (Ps 65,6; 71,16; 88,13), *Treue* (Ps 89,6), *Huld* (Ps 31,22; 106,7; 107,8.15.21.31; 136,4), *Gnade und Barmherzigkeit* (Ps 111,4), *Hoheit* (Ps 145,5) und *Herrlichkeit* (1 Chr 16,24) verbinden. Die Wunder sind nicht weniger von Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, von seiner Treue und Hoheit geprägt wie irgendein anderer Teil seines Handelns.

„Werden deine Wunder (pæläe') in der Finsternis bekannt,

deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?“ (Ps 88,13 EÜ)

„Die Himmel preisen, Herr, deine Wunder (pæläe') und die Gemeinde der Heiligen deine Treue“ (Ps 89,6 EÜ).

„Gepriesen sei der Herr, der wunderbar an mir gehandelt (PL' Hif.)

und mir seine Güte erwiesen hat zur Zeit der Bedrängnis“ (Ps 31,22 EÜ) u.ö.

Die Wunder des Alten Testaments, die beileibe nicht alle mit den dargestellten Begriffen erfasst werden, sind also nicht bloß miraculöse, mehr oder weniger beliebige Sonderfälle, sondern ein integraler Teil des Handelns JHWHs für sein Volk. Wie sehr diese Wunder auch heilsgeschichtlich zu verstehen sind, lehrt das Jesaja-Buch, in dem der (Heils)-Plan JHWHs für sein Volk eine bedeutende Rolle spielt. Einer der Thronnamen des königlichen Kindes, dessen Geburt und Inthronisation in Jes 9,1-6 berichtet und mit dem eine Schicksalswende für Israel erwartet wird, beschreibt das Wirken JHWHs als „Planer von Wundern“ (Jes 9,5). Und Jes 25,1 bekennt von JHWH, dass er „Wunder-Pläne“ verwirklicht hat. Die Wunder gehören zum Heilsplan JHWHs für sein Volk (vgl. auch Jes 28,29; Ps 40,6).

Aber nicht nur an Israel als Volk handelt JHWH, sondern ebenso für den Einzelnen. Der erfährt Gott gerade als Schöpfer in wunderbarer Weise. Im Psalm 139 vertraut sich der Beter nach einer Klage über die ihn belastende Allwissenheit Gottes (V. 1-12) der Obhut JHWHs an, der ihn selbst und alles so wunderbar geschaffen hat.

„¹³ Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter.

¹⁴ Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast (PL' Nif.).

Ich weiß: Staunenswert (PL' Nif.) sind deine Werke.

¹⁵ Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen“ (Ps 139,13-15 EÜ).

Wie für das ganze Volk sind die Wunder JHWHs auch für den Einzelnen Grund zu Hoffnung und Dank. Deshalb gedenkt der individuelle Beter in den Psalmen der Wunder Gottes⁴. Gerade der einzelne Mensch erfährt das Wunderwirken JHWHs aber nicht nur in den spektakulären

Wundertaten der Geschichte seines Volkes, sondern in seinem ganz persönlichen Ergehen und in der Schönheit der Schöpfung, die sein Leben umgibt – solange er darin das Wirken Gottes für ihn zu erkennen vermag. Die gesamte Schöpfung, in allen ihren Facetten, kann als Wunder Gottes gelten⁵. Wenn die Freunde Ijob auffordern, dem der Blick dafür ganz verdunkelt ist, die durchaus alltäglichen Wunder der JHWHs wahrzunehmen, die ihm begegnen, formulieren sie sicher eine tiefe Überzeugung vieler Israeliten:

⁸ „Ich aber, ich würde Gott befragen
und Gott meine Sache vorlegen,
⁹ der Großen (g^cdölôt) und Unergründliches tut,
Wunder (niphlā'ôt), die niemand zählen kann.
¹⁰ Er spendet Regen über die Erde hin
und sendet Wasser auf die weiten Fluren,
¹¹ um Niedere hoch zu erheben,
damit Trauernde glücklich werden“ (Ijob 5,8-11 EÜ).

Als wunderbar (PL¹ Hif.) empfindet auch der Beter in den Klageliedern der Psalmen die Rettung durch JHWH aus seiner persönlichen Not⁶.

Dem Wunderwirken JHWHs für das Volk Israel und seine Angehörigen entspricht auf der Seite des Menschen als einzig angemessene Reaktion das *Lob Gottes*. Für seine Wunder wird JHWH in der Hebräischen Bibel vielfach gepriesen, insbesondere die Psalmen rühmen die Wunder JHWHs ohne Unterlass:

„Ich will dir danken, Herr (JHWH), aus ganzem Herzen,
verkünden will ich all deine Wunder (niphlā'ôt).“⁷

Die Wunder Gottes sind so zahlreich und vielfältig, dass sie eigentlich unsagbar sind und der Beter nicht an ein

Ende kommen kann, sie alle aufzuzählen:

„Zahlreich sind die Wunder (niphlā'ôt), die du getan hast,
und deine Pläne mit uns;
Herr (JHWH), mein Gott, nichts kommt dir gleich.
Wollte ich von ihnen künden und reden,
es wären mehr, als man zählen kann“ (Ps 40,6 EÜ).

Anmerkungen

- 1 Eliza: 1 Kön 17,17-24; Elischa: 2 Kön 4,18-37.
- 2 V. 19b-20*.21*(hier: das Meer wird durch einen Ostwind fortgetrieben und trocknet aus).24.25b.27*(hier: das Meer flutet zurück).28b.30.
- 3 V. 15-18*.21*(hier: Mose streckt die Hand aus und das Wasser spaltet sich).22-23*.26.27*(hier: Mose streckt die Hand aus).28a.29.
- 4 Ps 9,2; 26,7; 40,6; 71,17; 86,10.
- 5 Vgl. Ps 136,4-9; 139,14; Ijob 37,5.14.16.
- 6 Vgl. etwa Ps 17,7; 31,22; 107,21.
- 7 Vgl. auch (mit niphlā'ôt) Ps 26,7; 40,6; 71,17; 72,17; 75,2; 78,4. (11.32); 86,10; 96,3; 98,1; 105,2.5; 107,8.15.21.24.31; 111,4; 118,23; 119,27; 136,4; 145,5; 1 Chr 16,9.12.24; (mit PL Hif.) Ps 17,7; 31,22; (mit g^cbürôt) Ps 71,16; 106,2; 145,4.12; 150,2; (mit pælae) Ps 77,12.15; 78,12; 89,6).
- 8 Vgl. für das Wortpaar mit Bezug auf den Exodus auch Ex 7,3; Dtn 4,34; 7,19; 26,8; 34,11; Jer 32,20f; Ps 78,43; 105,27; 135,9; Neh 9,10.



Prof. Dr. Ralf Rothenbusch
ist Studienleiter am Erbacher Hof,
Akademie und Tagungszentrum
des Bistums Mainz;
zugleich lehrt er
Alttestamentliche Exegese
am Interdiözesanen
Priesterseminar St. Lambert.

Herausfordernde Zeugnisse des Staunens

Jesu Wunder als Erzählungen wahrnehmen

Von Konrad Huber

Wie die Gleichnisse Jesu für seine Verkündigung zentral sind, so sind für das Handeln Jesu die Wunder ein besonderes Charakteristikum seines Auftretens und Wirkens. Auf vielfältige Weise gibt die neutestamentliche Überlieferung ein beredtes Zeugnis von der Wundertätigkeit Jesu. Neben den zahlreichen und breit gestreuten Wundererzählungen selbst wird des Öfteren in zusammenfassender Form, sog. Summarien, davon berichtet (z. B. Mk 1,32–34), und nicht zuletzt nimmt Jesus auch in einigen seiner Aussprüche direkt auf sie Bezug (z. B. Lk 7,22; 11,20). Dabei fällt von vornherein auf, dass Heilungen und Exorzismen zahlenmäßig bei weitem überwiegen¹ und anders als alle anderen Typen, Totenerweckungen etwa oder Naturwunder, explizit auch außerhalb genuiner Wundererzählungen zur Sprache kommen. Mit Jesus von Nazaret ist untrennbar die Vorstellung eines wirkmächtigen Wundertäters, jedenfalls aber die eines herausragenden Heilers und Exorzisten verbunden. Keiner anderen Person der damaligen Zeit werden so viele Wundertaten zugeschrieben. Wollte man diesen Zug des erinnerten Jesusbildes zur Gänze ausblenden, wären erhebliche Teile der Evangelien davon betroffen.

Wundertaten in Erzählungen

Das Faktum selbst, Wundertaten als ein Teil der Wirksamkeit Jesu, ist auch aus der kritischen Perspektive der historischen Jesusforschung weitgehend unbestritten. Wie aber mit diesem Faktum und wie mit seiner literarischen und inhaltlichen Konkretisierung durch die frühchristliche Tradition hermeneutisch verantwortet umzugehen ist,

stellt seit jeher eine besondere Herausforderung für die neutestamentliche Exegese und die Theologie als Ganze dar. Dass parallele Überlieferungen in den Evangelien im Detail durchaus unterschiedliche Ausgestaltung erfahren und dabei auch Wachstumsprozesse widerspiegeln, dass die neutestamentlichen Erzählungen in Form und Inhalt Entsprechungen zu anderen antiken Wunderberichten aufweisen und von diesen erkennbar beeinflusst sind, dass schließlich das nachösterlich gefasste Bekenntnis zu Jesus als dem Messias und Sohn Gottes einen deutlichen Niederschlag in den Texten gefunden hat, lässt mit Blick auf die Frage der Historizität der geschilderten Wunder in jedem Fall aber Vorsicht angebracht sein.

Letztlich können wir das historische Faktum hinter den Erzählungen bestenfalls erahnen und ansatzweise zu erhellen versuchen. Was für Jesu Heilungen und Exorzismen vordergründig noch leichter möglich scheint, sehr häufig aber auch dort auf eine Präzisierung von Realien, die Näherbestimmung des Krankheitsbildes etwa oder die Erklärung der von Jesus angewandten Techniken aus den zumeist eher spärlichen Angaben, beschränkt bleibt, führt für eine Brotvermehrung, eine Sturmstillung oder einen Seewandel, ja schon für eine Fernheilung und eine Totenerweckung unweigerlich auf das weite Feld mehr oder weniger phantasievoller Spekulation. So brennend die Frage nach den historischen Fakten ist, es bleibt dabei: Den tatsächlichen Wundern Jesu begegnen wir nie unmittelbar, wir begegnen immer nur den literarischen Zeugnissen, den Erzählungen über sie.

Erzählanspruch und Deutung

Eine Auseinandersetzung mit dem Wunderwirken Jesu – zumal aus der Perspektive der Exegese – ist grundlegend also auf die Form der Erzählung und deren konkrete Realisierung in den frühchristlichen Zeugnissen der Evangelien verwiesen. Zu Recht trägt die aktuelle exegetische Wunderforschung eben diesem Aspekt verstärkt Rechnung und rückt das Erzählen von Wundern und die Wunder als Erzählungen, deren spezifische Funktion, deren Wirkung und Potenzial in den Fokus der Aufmerksamkeit².

So sehr die alltägliche Erfahrung von Wirklichkeit – auch bereits in der Antike und noch viel mehr für uns heute – in dem, was in den Wunderberichten der Evangelien geschildert ist, durchbrochen wird oder zumindest in Spannung dazu steht, die Texte selbst vermitteln doch wie selbstverständlich den Anspruch, von realen Begebenheiten und tatsächlich Ereignetem zu sprechen. Das Unfassbare, das gemeinhin für unmöglich Gehaltene präsentieren sie im Gewand realistischer Erzählweise und „auf dem Boden einer plausiblen Vergangenheitserzählung“³. Von daher werden Wundergeschichten neuerdings vermehrt als „phantastische Tatsachenberichte“ zu begreifen versucht⁴, und das dergestalt provozierende Zusammenspiel von Erzählinhalt und Erzählweise wird zum Angelpunkt hermeneutischen Fragens und analytischer Texterschließung.

Im Grunde treibt auf die eine oder andere Weise dieses den Wundergeschichten eingeschriebene Spannungsmoment aber auch bereits breite Strömungen der neuzeitlichen Wunderkritik bisher um. So suchen rationalistische Deutungsansätze, den Realitätsanspruch der Erzählungen nach Kräften mit dem modernen Wirklichkeitsverständnis in Einklang zu bringen. Was einer Plausibilisierung entgegensteht, wird als der christologischen Aussageabsicht geschuldete Gemeindebildung abgetan. Form- und religionsgeschichtliche Zugänge erklären die neutestamentlichen Wundergeschichten aus der Anpassung an zeitgeschichtlich bedingte Ausdrucksformen und Erwartungen im Rahmen eines als entsprechend wundergläubig vorgestellten antiken Weltbildes. Und symbolische Deutungsmuster interpretieren die Wunder Jesu als von vornherein bildhafte Erzählungen, die eigentlich eine ganz andere, tiefergehende Aussage zum Ausdruck bringen möchten. Jeder dieser Deutungsansätze hat mit Sicherheit zutreffende Einsichten hervorgebracht: dass bestimmte

Phänomene etwa, für die in der Antike noch mythische Kräfte bemüht werden, sich aus heutiger Sicht rational erklären lassen; dass eingesetzte Darstellungsformen und Erzählmotive stets auch Kinder ihrer Zeit und beeinflusst von ihrem Umfeld sind; dass einzelne Erzählzüge etwa oder eine bestimmte kontextuelle Einbettung als Verweis auf ein intendiertes übertragenes Verständnis diverser Texte fruchtbar gemacht werden können. Es wäre verfehlt, solche Einsichten vorschnell einfachhin wieder zu ignorieren. Der Vorwurf freilich an die skizzierten Interpretationsansätze, die neutestamentlichen Wundergeschichten damit letztlich gefügig und für moderne Rezipienten verdaulich machen zu wollen, und die Feststellung, dass damit wesentliche Aspekte ausgeblendet und die Texte ihrer ureigenen Sprengkraft beraubt werden, sind über weite Strecken nicht von der Hand zu weisen⁵.

Die Wunder Jesu im Neuen Testament primär als Erzählungen wahrzunehmen, nötigt neu ein offenes und intensives Hinsehen auf die konkrete Gestalt der einzelnen Texte und ihre je spezifischen Details ab. Ohne dabei auf die Erfassung und Differenzierung eines umfassenden Motivinventars von Wundergeschichten im Sinne herkömmlicher Gattungskritik abzuheben⁶, sind es eben diese Motive bzw. die im Text je individuell realisierten Einzelemente der narrativen Inszenierung, die auf diese Weise markant in den Vordergrund treten und entsprechend Aufmerksamkeit einfordern. Das gilt insbesondere für das Moment des Außergewöhnlichen, für jene Erzählzüge, die das Erstaunliche, Irritierende, ja schier Unfassbare zum Ausdruck bringen und zuspitzen – und gerade darin vielleicht dem Wahrheitskern der Wunder Jesu besonders nahekommen.

Situationen der Not und unbedingtes Vertrauen

Unter narrativer Perspektive lohnenswert ist allein schon der Blick auf die Figurenkonstellation der je konkreten Wundererzählung. Zu erheben, wie hilfeschende bzw. des Eingreifens Jesu bedürftige oder davon betroffene Personen im Text eingeführt und auf welche Weise und wie eingehend sie näherhin charakterisiert werden, schärft von Anfang an die Wahrnehmung für das in der Folge geschilderte Handeln Jesu.

Für Heilungserzählungen fällt dabei auf, dass es zumeist einzelne und mit Ausnahme des blinden Bartimäus (Mk

10,46-52) durchweg namenlose Gestalten sind, an denen sich schließlich das Wunder vollzieht. Wo von zwei oder mehreren Geheilten die Rede ist, lassen sich demgegenüber literarische Intensivierung (z. B. Mt 20,29-34: zwei Blinde) oder absichtsvolle Kontrastierung (z. B. Lk 17,11-19: zehn Aussätzig) veranschlagen. In der Regel ist der einzelne Mensch in den Brennpunkt genommen und erfährt das Individuum in zutiefst persönlicher Begegnung die heilende Zuwendung Jesu. Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, gesellschaftliche Außenseiter, wie Aussätzig und blinde Bettler, und Personen von sozialem Rang, wie der Hauptmann von Kafarnaum, Juden zumeist, aber auch Menschen heidnischer Herkunft treten erzählerisch in Erscheinung; die einen gänzlich passiv, angewiesen auf Helfer und Fürsprecher, andere äußerst zurückhaltend und furchtsam, wieder andere durchaus selbstbewusst und hartnäckig. Im Detail unterschiedlich entfaltet, ist ihnen allen die Charakterisierung über eine stets schwerwiegende und folgenschwere Krankheit gemeinsam.

Die Beschreibung der konkreten Not – das gilt nicht nur für Heilungswunder – und die erzählerische Inszenierung der Hilfsbedürftigkeit erfahren zum Teil recht breiten Raum und veranschaulichen drastisch Situationen von Ohnmacht, Ausweglosigkeit und existenzieller Bedrohung. Jene blutflüssige Frau, von der es heißt, dass sie zwölf Jahre lang erfolglos alle medizinischen Möglichkeiten ausgeschöpft und dabei auch noch ihr gesamtes Hab und Gut verloren hat (Mk 5,25-34), ist dafür ebenso beredtes Beispiel wie der Gelähmte, der seit 38 Jahren daniederliegt und keinerlei Möglichkeit hat, rechtzeitig in das vermeintlich heilende Wasser des Jerusalemer Betesda-Teiches einzutauchen (Joh 5,1-8), oder der von einer ganzen Legion unreiner Geister Besessene, der in selbstzerstörerischer Raserei durch nichts und niemanden zu bändigen ist (Mk 5,1-20). Aber auch die Situation der Jünger, die im Boot einem bedrohlichen Wirbelsturm, heftigen Windböen und überbordenden Wellen ausgesetzt sind, liest sich nicht minder dramatisch. Nicht selten ist zudem die unmittelbare Kontaktnahme mit Jesus durch äußere Umstände, durch natürliche Hindernisse oder aber durch Zurückweisung anderer ausdrücklich erschwert.

Die Anschaulichkeit, mitunter gar massive Zuspitzung der Darstellung dient primär dem Ziel, die Größe der Not und damit letztlich die Größe des am Ende erfolgenden Wunders und die außerordentliche Macht des Wundertäters

zu demonstrieren. Je anschaulicher die Schilderung, umso unmittelbarer und intensiver gelingt es zugleich, die Adressatinnen und Adressaten der Erzählung mitzureißen, sie in das erzählte Geschehen hineinzuziehen und so einerseits Mitgefühl für die Betroffenen zu wecken und andererseits spannungsvolle Erwartung auf den Ausgang aufzubauen. Je drastischer die Ausweglosigkeit auf Rettung vor Augen gestellt ist, umso deutlicher und staunenswerter fällt schließlich auch das unbedingte Vertrauen ins Gewicht, das die Hilfesuchenden – sei es aus eigener Initiative oder als Reaktion auf die Begegnung – Jesus dennoch oder gerade deswegen entgegenbringen und unter Beweis stellen.

Immer wieder ist dabei von Glaube die Rede. „*Dein Glaube hat dich gerettet*“, sagt Jesus im Markusevangelium der blutflüssigen Frau nach ihrer Heilung zu (Mk 5,34), ebenso wie dem blinden Bartimäus, nachdem dieser sehend geworden ist (Mk 10,52). Die Einsicht in die Notwendigkeit bedingungslosen Glaubens führt den Vater eines besessenen Knaben zur entscheidenden Aussage: „*Ich glaube; hilf meinem Unglauben!*“ (Mk 9,24). Der Glaube der Jünger, ihr offensichtlich noch fehlender, zumindest aber unzureichender Glaube steht zur Debatte, wenn Jesus auf deren angsterfüllte Bitte hin den Sturm auf dem See zum Schweigen bringt (Mk 4,40 / Mt 8,26). Und dort, wo kein Glaube vorhanden ist, kann Jesu Wundermacht augenscheinlich auch nicht wirksam werden (Mk 6,5). Es gehört zu den Wesenszügen neutestamentlicher Wundererzählungen, das Moment des Glaubens, des vertrauensvollen Sich-Einlassens, explizit zu betonen und mit als einen maßgeblichen Ermöglichungsgrund für die außerordentlichen Geschehnisse zu benennen – jenen also, die unmittelbar von diesen Geschehnissen betroffen sind, einen eigenen Anteil daran zuzuschreiben.

Wirkmächtiges Wort und heilsame Berührung

Im Zentrum des Erzählens steht freilich Jesus selbst. Wie Jesus agiert und was er konkret tut, zieht unweigerlich die Aufmerksamkeit auf sich. Und ähnlich wie für die äußeren Umstände gilt es auch hier, die Vielfalt des in den Texten Berichteten wahrzunehmen.

Längst nicht allein das machtvoll gebietende Wort Jesu ist es jedenfalls, durch das sich das Wunder ereignet. Jesu Wort kommt zwar stets eine entscheidende Rolle zu, so sehr, dass es sogar aus der Ferne Heilung bewirkt

(z. B. Mk 7,24–30: Tochter der heidnischen Frau). Die Erzählungen der Evangelien beschränken sich aber nicht, wie vielfach gerne behauptet, auf das reine Wort. Eindrücklich geben sie Zeugnis auch von Gesten Jesu, von der Anwendung bestimmter Praktiken, ja sogar vom Einsatz von Speichel als einer heilungsunterstützenden Substanz (vgl. Mk 7,33; 8,23; Joh 9,6). Die materielle Dimension ist zwar nicht in dieser Breite und Varianz gegeben wie bei antiken Wundergeschichten sonst, ein narrativer Zugang lässt sie jedenfalls aber unvoreingenommen und zudem weit deutlicher als bisher als sinntragenden Erzählzug ins Blickfeld treten.

Das Moment der Berührung spielt dabei eine besondere Rolle⁷. Wenn Jesus Menschen heilt, dann zuallermeist nicht, ohne dass es nicht auch zu einem körperlichen Kontakt kommt. Jesus fasst die fieberkranke Schwiegermutter des Petrus an der Hand und richtet sie auf (Mk 1,31), ähnlich wie die soeben verstorbene Tochter des Jäirus (Mk 5,14). Er berührt Blinde (Mt 9,29), Taubstumme (Mk 7,33) und Aussätzigte (Mk 1,41) und legt einer verkrümmten Frau die Hände auf (Lk 13,13). Beim Blinden in Betsaida fokussiert sich die Hoffnung auf Heilung ganz auf die Bitte, dass Jesus ihn berühren möge (Mk 8,22). Für die blutflüssige Frau im Gedränge der Masse dreht sich alles darum, wenn schon nicht ihn selbst, so wenigstens das Gewand Jesu zu berühren (Mk 5,27–31). Mag sein wirkmächtiges Wort auch souveräne Distanz mit anzeigen, in seinen Gesten des Berührens signalisiert Jesus eine Form menschlich-heilsamer Nähe und Zuwendung, die vor niemandem Halt macht.

Staunen über das Unfassbare

Am Ende der Wundererzählungen begegnet markant das Moment des Staunens: die spontane Verwunderung über das Unerwartete, die irritierte Feststellung des Außergewöhnlichen, das Außer-sich-Geraten und Entsetzen angesichts des Unfassbaren. Zahlreiche Heilungen lösen Staunen aus (Mk 7,37; Mt 15,31), und auch nach der Sturmstillung ist davon die Rede, dass die Menschen in Verwunderung geraten (Mt 8,27). „*Heute haben wir Unglaubliches gesehen*“, konstatieren völlig außer sich die Augenzeugen angesichts der Heilung eines Gelähmten (Lk 5,26), und ähnlich sprechen sie bei der Heilung eines Besessenen davon, dass etwas Vergleichbares in Israel noch nie geschehen sei (Mt 9,33). Das „*Hereinbrechen*

des Unglaublichen“⁸, das erzählerisch Schritt für Schritt inszeniert wird, findet darin seine angemessene Resonanz.

Die Wundergeschichten selbst lassen keinen Zweifel daran, dass von unglaublichen, außergewöhnlichen, die allgemeine Erfahrung übersteigenden Ereignissen die Rede ist und dass auch schon die Menschen damals in der Begegnung mit Jesus das so empfunden haben. Als erinnernde Zeugnisse des Staunens über dieserart irritierende Ereignisse im Wirken Jesu liegt ihre ureigentliche Absicht zugleich darin, ihrerseits wieder Staunen zu provozieren und gewohnte Einsichten grundlegend und bleibend herauszufordern und in Frage zu stellen.

Angelpunkt dafür ist das Besondere in Jesu rettendem Handeln an den Menschen, die Wahrnehmung des Außergewöhnlichen, das letztlich sein gesamtes Auftreten spürbar durchzieht. Konkret mögen dabei vielleicht Jesu vollmächtig gesprochenes Wort, die auf Wesentliches reduzierten Gesten oder auch die Unmittelbarkeit der bewirkten Veränderung Anhalt für die Überzeugung des Wunderhaften bieten. Im Kern steht dahinter aber der Anspruch faktischer Realisierung der Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes. In seinen Wundertaten erweist sich für Jesus nichts anderes als das Anbrechen der Gottesherrschaft, das er den Menschen zusagt. Das Heilshandeln Gottes selbst wird in ihnen tatsächlich erfahrbar: „*Wenn ich aber mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen*“ (Lk 11,20). Als Zeichen und Ereignis der in die Gegenwart einbrechenden Gottesherrschaft konkretisiert sich in Jesu Machttaten die Wirksamkeit Gottes und zeigt sich umgekehrt Jesu einzigartige Nähe zu Gott. Darin liegt im Verständnis der neutestamentlichen Zeugnisse das eigentlich unerhört Neue und zugleich auch das unglaublich Herausfordernde.

Das Staunen angesichts der Wundertaten Jesu, von dem die Erzählungen der Evangelien vielfältig berichten, benennt einen entscheidenden Anfangspunkt auf dem Weg zu einem vertieften Verständnis dieser spezifischen Seite der Wirksamkeit Jesu. Nicht allein die erzählten Inhalte sind und bleiben von diesem Staunen berührt, staunenswert ist wohl auch die kunstfertige, facettenreiche Ausgestaltung ihrer literarischen Umsetzung. Das spannungsvolle Zueinander dieser beiden Aspekte ruft Irritation hervor, es eröffnet den Leserinnen und Lesern,

die sich darauf einlassen, aber auch den nötigen Blick für das diesen Texten eingeschriebene Sinnpotenzial⁹.

Literaturhinweise:

- *Zimmermann, Ruben u.a.* (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Bd. 1: Die Wunder Jesu, Gütersloh 2013.
- *Kollmann, Bernd – Zimmermann, Ruben* (Hg.), Hermeneutik der frühchristlichen Wundererzählungen. Geschichtliche, literarische und rezeptionsorientierte Perspektiven (WUNT 339), Tübingen 2014.
- *Erlemann, Kurt*, Kaum zu glauben. Wunder im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 2016.
- *Kollmann, Bernd*, Neutestamentliche Wundergeschichten. Biblisch-theologische Zugänge und Impulse für die Praxis, Stuttgart 2002.
- *Welt und Umwelt der Bibel*, Nr. 76, 20 (2/2015): „Jesus der Heiler“
- *Religion 5–10. Themen – Unterrichtsideen – Materialien*, Nr. 12 (4/2013): „Wunder – gibt's die wirklich?“
- *Bibel und Kirche* 61 (2/2006): „Wunder – Geschichten von Gottes Kraft“.

Anmerkungen

- 1 *Angelika Strotmann*, Der historische Jesus: eine Einführung (UTB 3553), Paderborn 2012, 123, zählt 45 Heilungen und 30 Exorzismen, für alle anderen Wundertypen dagegen 20 Erzählungen einschließlich 5 Totenerweckungen. Unter Berücksichtigung der Parallelüberlieferungen kommt *Ruben Zimmermann*, Der Wahrheit auf der Spur. Erzählte Erinnerungen an die Heilungswunder Jesu, in: *WUB* 76 (2015) 12–19, 16, für die Heilungen auf ungefähr 20 Erzählungen.
- 2 Wesentlich angestoßen ist die aktuelle Debatte durch einschlägige Forschungsbeiträge von Ruben Zimmermann. Ihren Niederschlag findet sie insbesondere in *Ruben Zimmermann u.a.* (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Bd. 1: Die Wunder Jesu, Gütersloh 2013.

- 3 *Zimmermann*, Wahrheit (Anm. 1), 16.
- 4 So im Gefolge des Vorschlags von Ruben Zimmermann; vgl. ausführlicher dazu z. B. *Ruben Zimmermann*, Phantastische Tatsachenberichte?! Wundererzählungen im Spannungsfeld zwischen Historiographie und Phantastik, in: *Bernd Kollmann – Ruben Zimmermann* (Hg.), Hermeneutik der frühchristlichen Wundererzählungen. Geschichtliche, literarische und rezeptionsorientierte Perspektiven (WUNT 339), Tübingen 2014, 469–494.
- 5 Ausführlicher insgesamt dazu z. B. *Ruben Zimmermann*, Frühchristliche Wundererzählungen – eine Hinführung, in: *ders. u.a.* (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen (Anm. 2), 5–67, 7–12.
- 6 Diesbezüglich klassisch geworden ist die Unterscheidung von insgesamt 33 Einzelmotiven, wie sie Gerd Theißen vorgenommen hat. Siehe z. B. *Gerd Theißen*, Urchristliche Wundergeschichten. Ein Beitrag zur formgeschichtlichen Erforschung der synoptischen Evangelien (StNT 8), Gütersloh 1990.
- 7 Vgl. zum Folgenden auch *Zimmermann*, Wundererzählungen (Anm. 5), 16–18.
- 8 *Zimmermann*, Wahrheit (Anm. 1), 16.
- 9 Unter didaktischer Perspektive vgl. z. B. *Ruben Zimmermann*, Faszination: Wundererzählungen. Von exegetischen Zählungsversuchen und dem didaktischen Potenzial der Texte, in: *Religion 5–10. Themen – Unterrichtsideen – Materialien* 12 (2013) 4–7.



*Prof. Dr. Konrad Huber
lehrt Neutestamentliche Exegese
an der Kath.-Theol. Fakultät
der Johannes Gutenberg-Universität
Mainz.*

Was halten wir heute von Wundern?

Von Alexander Loichinger

„... des Glaubens liebstes Kind“ (Goethe)

Wunder sind „des Glaubens liebstes Kind“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe im „Faust“. Gleichgültig, wie Goethe das meinte, rein religionsphänomenologisch betrachtet sind Wunder in allen Religionen bezeugt¹. Wunder bilden ein universales religionsgeschichtliches Phänomen. Da ist die Nachtreise Mohammeds von Mekka nach Jerusalem (Sure 17,1). Den indischen Jogis werden übernatürliche Fähigkeiten zugeschrieben wie das Wissen um die Gedanken anderer, außerordentliche Heiligkeit oder das Eingehen in andere Körper. Buddha und die buddhistischen Bodhisattvas verfügen über paranormale Begabungen wie Erleuchtung, Vorauswissen der Zukunft und Herzensschau. Mose teilte mit seinem Stab das Rote Meer (Ex 14,21) und ließ in der Wüste aus dem Felsen Trinkwasser sprudeln (Num 20,8ff). Elia erweckte den Sohn der Witwe zum Leben (1 Kön 17,17ff) und auf Geheiß von Josua stand die Sonne still über Gibeon (Jos 10,12ff). Die Apostel wirkten viele Wunder (vgl. Apg) und vielen christlichen Heiligen werden Krankenheilungen zugeschrieben. Noch heute bildet das Wunder das maßgebliche Kriterium im kirchlichen Selig- und Heiligsprechungsprozess.

In der Religionsgeschichte wimmelt es von Wundern physischer, intellektueller und moralischer Art. Als Wunder wird dabei ein außergewöhnliches Ereignis verstanden, ein Geschehen, das den normalen Lauf der Dinge sprengt. Wunder sind Ausnahmereischeinungen, die unter natürlichen Bedingungen nicht stattfinden. Sie erregen Staunen und sind erklärungsbedürftig. Wunder dienen als Beweis dafür, dass Gott in den Gang der Natur und der Geschichte eingreift. Daher sehen die Religionen Wunder stets als Zeichen göttlicher Freiheit und Souveränität sowie als Präsenz göttlichen Wirkens und Heils an.

Eigentlich trifft das bis heute zu. Wer ein religiöses Weltbild vertritt, dem sind Wunder nicht fremd. Dass der allmächtige Gott Wunder wirken *kann*, steht für den Glaubenden



Altöttinger Gnadenkapelle mit Votivtafeln

außer Frage. Dass Gott es *tun möge*, darum bitten viele von Krankheit und Schicksal bedrängte Menschen. Dass Gott in besonderen Fällen tatsächlich ein Wunder *gewirkt hat*, dafür legen Wallfahrtsorte wie Altötting, Kvelaer oder Lourdes ein beredtes Zeugnis ab.

Altöttinger Gnadenkapelle mit Votivtafeln

Niemand betrachtet ungerührt die vielen Votivtafeln, die sich an der Altöttinger Gnadenkapelle finden. Auch wenn sich in uns Neugierde und Staunen seltsam mischen, sind wir angerührt von dem Glaubenszeugnis, dass Maria geholfen hat. Ein Votivbild zeigt einen Mann, der bei der Waldarbeit von einem umgestürzten Baum begraben wurde, ein anderes zeigt ein Kind, das von einem Traktor überfahren wurde, wieder ein anderes erinnert an Szenen im Zweiten Weltkrieg, in denen Soldaten vor dem siche-

ren Tod bewahrt wurden. Die Bildlegende beschreibt, wie in hoffnungslosen Situationen Menschen auf Bitten der „Schwarzen Madonna“ geheilt oder auf unerwartete Weise gerettet wurden.

Unsere moderne Wunderskepsis

Trotzdem stehen wir Wundern skeptisch gegenüber. Darin sind wir Kinder unserer Zeit. Frühere Generationen hatten mit Wundern keine Probleme, wir aber haben sie. Man sollte dabei nicht sofort in den Fehlschluss verfallen, wir seien heute aufgeklärter und könnten deshalb nicht mehr so einfach an Wunder glauben. Wir sollten uns eingestehen, dass für uns nur andere Plausibilitäten gelten. Ob diese „richtiger“ bzw. „wahrer“ sind, wird vermutlich erst die Zukunft erweisen. Nur so viel steht fest, dass wir als wissenschaftlich-technisch denkende Menschen nicht mehr ohne weiteres davon ausgehen, dass Wunder geschehen. Unser Lebensgefühl ist von einem naturgesetzlich-deterministischen Weltbild beherrscht. Dieses schließt Wunder aus oder lässt sie jedenfalls als höchst unwahrscheinlich erscheinen.

Andererseits verwenden wir das Wort „Wunder“ ganz selbstverständlich. Häufig sagen wir, „Wie durch ein Wunder hat er überlebt“, „Das grenzt an ein Wunder“ oder gleich „Ein Wunder ist geschehen“. Wir sprechen auch von den „Wundern der Natur“ und vom „Wunder des Lebens“. Viele bezeichnen das Werk von Mutter Teresa als „Wunder von Kalkutta“. Der Wunderbegriff ist aus unserem Sprachgebrauch nicht verschwunden. Unklar geworden ist, was wir unter Wundern verstehen bzw. wie wir Wunder deuten. Zwei grundsätzliche Typen von Wundern lassen sich unterscheiden.

Was verstehen wir unter Wundern?

Unter dem „Wundertypus 1“ wollen wir einmal die „klassischen“ Wunder verstehen. Sie beinhalten ein Durchbrechen der Naturgesetze und sind durch natürliche Ursachen nicht erklärbar. Medizinisch unerklärbare Heilungen fallen ebenso darunter wie das Überleben bei ansonsten tödlichen Unfällen oder die überraschende Gesundung unheilbarer psychischer Erkrankungen. „Wunder 1“ sind auffällige Ereignisse, sie können empirisch nachgeprüft und objektiv festgestellt werden. Freilich hängt eine solche Überprüfung vom augenblicklichen naturwissenschaftli-

chen Erkenntnisstand ab und ist der Gefahr ausgesetzt, dass morgen wissenschaftlich erklärt werden kann, was heute als Wunder erscheint. Dieser Einwand ist aber trivial, denn er gilt für alle wissenschaftlichen Schlussfolgerungen. Jede wissenschaftliche Theorie kann nur auf der Basis des augenblicklich verfügbaren Wissens rational begründet werden, und diese ist relativ und begrenzt. Absolute Sicherheiten gibt es nicht. Das trifft für wissenschaftliche Theorien ebenso zu wie für die Feststellung, ob ein Wunder vorliegt oder nicht.

Als „Wundertypus 2“ wollen wir „weiche“ Wunder bezeichnen, „weich“ deshalb, weil sie sich nicht verobjektivieren lassen. Ein guter Gedanke, der viele Probleme löst, kann als wunderbare Eingebung erlebt werden. Glückliche Umstände, eine lebenswendende Erfahrung und Begegnung können als wunderbare Fügung wahrgenommen, der unerwartete Ausgang einer Situation als göttliche Lenkung erfahren werden. Manchen Menschen erscheint so ihr ganzes Leben wie ein einziges Wunder, das Gott fügt. „Wunder 2“ sind Sache subjektiv-religiösen Erlebens. Sie sind nicht objektiv-rational kontrollierbar, sondern Ergebnis gläubiger Deutung. Unter diese Kategorie fallen die meisten heilsgeschichtlichen Ereignisse der Bibel. Das plötzliche Auftreten von Propheten, die den Menschen ihrer Zeit wegweisende moralische und politische Lehren vermittelten, wurde als Handeln Gottes gedeutet, der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten als rettende Befreiungstat Jahwes interpretiert (Ex12ff). Was den einen als Effekt politischer Konstellationen erklärbar scheint, erfahren die anderen als Heilshandeln Gottes.

Vermutlich haben wir moderne Menschen weniger mit „Wunder 2“ (an den Ereignissen des Lebens geht subjektiv ein religiöser Sinn auf) als mit „Wunder 1“ (objektives Durchbrechen von Naturgesetzen) unsere Probleme.

Wie deuten wir die Wunder Jesu?

Dass Jesus Wunder gewirkt hat und dass darin die Erklärung für den enormen Erfolg seines Auftretens zu finden ist, wird mit guten Gründen vermutet. Allerdings lösten zwei theologische Deutungen einander ab.

Die erste, ältere Deutung folgte der religionsgeschichtlichen Spur, wonach die Götter ihre übernatürliche Macht und Präsenz in Form wundersamer Eingriffe zeigen. In

diesem Fall nahmen Wunder die Funktion religiöser Beglaubigungszeichen ein, die den Menschen auf einen übernatürlichen Bereich verwiesen und eine rein naturalistische Sicht der Wirklichkeit ausschlossen. Alle großen Religionsstifter wie Buddha, Mohammed, Mose und Elia erwiesen sich durch ihre Wundertaten als göttliche Boten. In diesem Sinne hatte die traditionelle Theologie auf den Wunderbeweis größten Wert gelegt². Wunder fungierten als Kriterium der Echtheit von Offenbarung. So wie sich der königliche Bote durch das königliche Siegel legitimiert, legitimierte sich Jesus durch seine Wundertätigkeit als inkarnierter Gottessohn. So lautete der Wunderbeweis angefangen bei Thomas von Aquin (1224/25–1274) bis zum



El Greco, bald nach 1570: Heilung des Blinden

I. Vatikanum (1870). Die Argumentationsfigur war immer dieselbe. Wunder kann nur Gott wirken, und deshalb wird Christus durch Wunder wie die Verwandlung von Wasser in Wein (Joh 2) oder die Bändigung des Seesturms (Mk 4,35ff) als Gottessohn erkennbar. In der traditionellen Theologie kam den Wundern Christi die apologetische Rolle zu, die göttliche Sendung Christi sowie die irrtumsfreie Wahrheit der biblischen Offenbarung zu beweisen.

Die zweite, jüngere Deutung bettet die Wunder Jesu in dessen Evangelium vom anbrechenden Gottesreich ein. Eine einzige große Linie führt durch die Religionsgeschichte. Sie findet Ausdruck im Bild der Wurzel Jesse, in die auch Jesu Stammbaum zurückreicht (Mt 1,16). Aus der Wurzel Jesse erwächst das Heil der Welt. Unaufhaltsam setzt es sich durch und wird trotz aller Tragödien der Menschheit einst den Erdkreis erfüllen. Dann werden Lahme gehen und Taube hören, niemand wird mehr Böses tun, das Kind spielt vor dem Schlupfloch der Natter und der Löwe weidet neben dem Lamm (Jes 11). In mächtigen Bildern

beschrieben die Propheten die kommende Heilszeit, in der alle Tränen getrocknet und alle Herzen getröstet und in der ein neuer Himmel und eine neue Erde erstehen werden (Off 21). Jesu Wunder wie die Heilung des Besessenen von Gerasa (Lk 8,26ff.) oder die Auferweckung des Jünglings von Nain (Lk 7,11ff.) lassen diese Verheißung punktuell vorweggenommene Wirklichkeit werden. Schon jetzt wird die Erde verwandelt, schon jetzt werden die Gebrechen des Leibes und die Wunden der Seele geheilt. In diesem Erbarmen mit der leidenden Kreatur erweist sich Jesus als Heiland und Retter der Welt.

Theologie des Wunders?

Uns modernen Menschen erscheint die zweite Deutung der Wunder Jesu als messianische Heilszeichen viel plausibler als die erste Deutung als apologetische Glaubensbeweise. Nur allzu natürlich erscheint es, dass sich der Gläubige mit Christi Kommen eine Veränderung der Welt erwartet. Für ihn stellen die Wunder Jesu nicht lediglich einen göttlichen Hokusfokus dar, sondern bilden sinnfällige Zeichen dafür, dass Gottes Heil mit Christus tatsächlich in die Welt gekommen ist. Im Judentum gibt es die Vorstellung vom Messias als „Arm“ Jahwes. Dieses Bildwort besagt, dass der Messias, wenn er kommt, mit unaufhaltsamer göttlicher Macht die Erde verwandelt. Dieser Verwandlungsprozess ist, so der Glaube der Kirche, mit Jesu Kommen unwiderprüflich angebrochen.

Auch die moderne Theologie des Wunders bezieht sich weitgehend auf diese zweite Sinngebung der Wunder. Nach Paul Tillich sind Wunder erschütternde Ereignisse, die auf das tiefere Geheimnis des Seins verweisen. Gerhard Ebeling versteht die Wunder Jesu als sinnfällige Veranschaulichung dessen, worin der Sinn göttlichen Heils besteht. Karl Rahner sieht Wunder als Zeichen dafür, dass die Zukunft verwandlungsfähig ist und nicht auf die Möglichkeiten von Physik und Biologie beschränkt bleibt. Michael Schmaus versteht Wunder als konkrete Begegnungen zwischen dem hilfreichen Gott und dem hilfsbedürftigen Menschen. Die südamerikanische Befreiungstheologie sieht in Wundern den Beweis, dass sich die Welt sozialer Ungerechtigkeit und Gewalt durch das Evangelium tatsächlich verbessern lässt. Alle modernen Wundertheologien betonen dieselbe Komponente der schöpferischen Verwandlung der Welt sowie der Präsenz göttlichen Heilswirkens in der Welt.

Hilft uns das weiter?

Hilft uns diese moderne Theologie des Wunders weiter? Vermutlich ergeht es uns mit ihr wieder recht sonderbar. Zwar erscheint uns die zweite Deutung der Wunder Jesu, verstanden als sinnfälliges Wirken der helfenden und sorgenden Allmacht Gottes, tief plausibel. Sie greift den großen Strom biblischer Heilzusage und religiöser Hoffnung auf eine heile Welt und auf ein ewiges Leben auf. Die Wunder Jesu lassen diese christliche Verheißung zumindest punktuell Realität werden.

Aber genau hier beginnen unsere Probleme. Sie haben mit der Punktualität des göttlichen Wunderwirkens zu tun. Wenn Wunder die machtvollen Zeichen von Gottes Heil sind, warum treten sie so selten auf, warum so scheinbar willkürlich verteilt? Warum lässt sich Gott so viel Zeit, die Welt, seine Schöpfung, zum Heil zu führen? Warum bleiben so viele Bitten unerhört, warum so viele Verbrechen ungesühnt, warum so viele Herzen ungetröstet? Unser modernes Wunderproblem artikuliert den grundsätzlichen Aspekt, dass wir nicht verstehen, warum Gott das eine Mal ein Wunder wirkt und das andere Mal nicht. Kann Gott nur eine bestimmte Anzahl von Wundern vollbringen und ist dann seine Allmacht erschöpft? Nach welchem Prinzip wählt Gott diejenigen aus, an denen er ein Wunder wirkt, und diejenigen, die er leer ausgehen lässt? Ist es gerecht, die einen zu heilen, die anderen ungerührt ihrem zermürbenden, oft auch menschenunwürdigen Schicksal zu überlassen?

Wir tun uns schwer mit solchen Gedanken. Wir können sie aber auch nicht beiseitelassen. Gerade der Glaubende stellt sich solche Fragen, genauer: stellt Gott solche Fragen. Sind sie vermessen? Vermutlich nicht. Jedenfalls nicht für den, der seinen Glauben ernst nimmt. Zwiespältig finden wir uns vor. Gerne glauben wir an die Wunder Christi, gerne glauben wir den Evangelisten, die von solchen Wundern berichten. Ergriffen schauen wir uns die Motivtafeln von Altötting und anderswo an, die mit so viel gläubigem Zutrauen überzeugt sind, dass Maria, dass Gott geholfen hat. Zugleich hadern wir mit dem Gedanken, warum Gott, Maria oder die Heiligen so willkürlich auswählen, wem sie helfen und wem nicht. Wir verstehen, wenn der moderne (Protest-)Atheismus den radikalen Schluss zieht, dass die Wunderberichte vermutlich falsch sind und dass es weder Wunder noch Gott gibt. Denn wenn es den barm-

herzigen Gott gäbe, dann müsste er mit jeder leidenden Kreatur Mitleid haben und allen helfen. Aber seit Christi



Geburt leiden und sterben die Menschen wie eh und je, seit dem Kommen des Heilands ist die Welt keinen Deut besser geworden. Eher scheint das Gegenteil der Fall. Die Menschheit versinkt in Hass und Gewalt und steht kurz davor, sich selber zu vernichten.

Dieser Erfahrungshintergrund ließ schon David Hume (1711–1776), den Empiristen und Philosophen der Aufklärung, an der Wahrheit der Wunderberichte Christi ebenso zweifeln wie am generellen Heilwirken Gottes, das es, wie Hume vermutet, gar nicht gibt. Humes Wunderskepsis wird vom naturwissenschaftlichen Weltbild noch verschärft. Danach erscheint es immer vernünftiger davon auszugehen, dass kein Wunder geschieht, als dass eines geschieht. Es scheint immer vernünftiger zu glauben, dass alles mit rechten Dingen zugeht, als dass übernatürliche Kräfte, Gott und seine Heiligen in das Weltgeschehen oder in den Naturprozess eingreifen³. Von Immanuel Kant und der zu seiner Zeit gängigen Physikotheologie stammt noch ein anderes Argument. Dieses geht umgekehrt vor und behauptet, wer an Wunder glaubt, unterstellt, dass Gottes Schöpfung reparaturbedürftig ist und dass Gott die Welt immer wieder vermittels von Wundern nachjustieren muss, weil bei normalem Gang der Dinge in Natur und Geschichte zu viele Katastrophen passieren. Mit anderen Worten: Wer auf Wunder wartet oder Wunder fordert, der zweifelt, dass Gott die Welt von Anfang an gut und weise eingerichtet hat.

Welches Fazit ziehen wir?

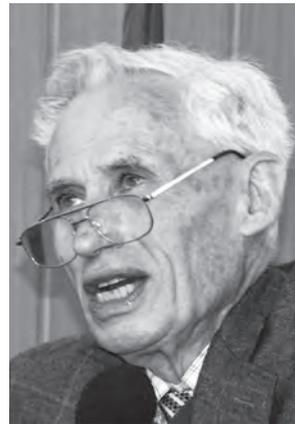
Das Nachdenken über die Wunder hat eine lange und vieldiskutierte Geschichte. Welches Fazit ziehen wir aus diesen Überlegungen? Es stimmt: Innerhalb unseres naturwissenschaftlich dominierten Weltbildes haben es Wunder schwer. Vor allem gilt das für den „Wundertypus 1“, der von einem Durchbrechen der Naturgesetze ausgeht. Viel zu erfolgreich erweist sich das deterministische Erklärungsparadigma, als dass wir bereit sind, von einem Außerkräftsetzen

der naturwissenschaftlichen Kausalgesetze auszugehen, die das evolvierende Universum dominieren und die auch uns das Überleben garantieren. In abgeschatteter Weise gilt das auch für den „*Wundertypus 2*“. Die rettende Idee, die lebenswendende Begegnung – das alles kann auch auf einem glücklichen Zufall beruhen. Man muss solche bemerkenswerten Ereignisse nicht zwingend religiös deuten, auch wenn das subjektiv noch so evident erscheint.

Das ist aber nicht alles. Auch wenn Goethe seinen Ausspruch vom Wunder als „*des Glaubens liebstes Kind*“ zweideutig meinte, traf er doch den Kern. Wer glaubt, geht davon aus, dass die Welt, so wie sie augenblicklich ist, nicht alles *ist*. Er geht davon aus, dass auch sein eigenes Leben, so wie es augenblicklich ist, nicht alles *sein kann*. Dem Glaubenden genügt dieser Ist-Zustand von Wirklichkeit und Existenz nicht. Er hofft auf eine Entwicklung, auf eine Erfüllung und auf eine offene Zukunft. Er hofft auf dieses ganz „*Andere*“, das er Gott nennt, auf dieses „*Mehr*“, das die Theologie als göttliche Transzendenz beschreibt, die über dieser irdischen Welt des so vielfach vernunftirritierenden Leids und deformierten Lebens steht. Er hofft auf eine Realität, die die Macht hat, dieses defekte Dasein zu wenden und in einem grundsätzlichen Sinn neu erstehen zu lassen.

Diese Hoffnung, dass die Wirklichkeit nicht im diesseitigen Hier und Jetzt zugeschlossen ist, diese Verheißung, dass das Leben in eine unendlich bessere Möglichkeit transformiert wird, macht den Kern der „*Frohen Botschaft*“ nicht nur des Christentums, sondern jeder Religion aus. Man mag das als Heil, Erlösung, Rettung oder ewiges Leben bezeichnen – in dieser Utopie einer letzten Erfüllung menschlicher Hoffnung besteht die Intention des religiösen Glaubens. Kurz: Religion und Theologie kommen ohne die postulierte Wirksamkeit übernatürlicher Mächte nicht aus. Das Gegenteil des religiösen Weltbildes besteht in einer rein naturalistischen Weltsicht, in der nur Naturgesetze existieren und kausal wirksam sind. Sollte es aber darüber hinaus eine tiefere umfassende Wahrheit des Universums geben, sollte es einen Gott geben, warum sollte er dann nicht in den Lauf von Natur und Geschichte eingreifen, warum nicht im Leben des Einzelnen wirken?

Es gibt, wie der britische Religionsphilosoph Richard Swinburne (* 1934) betont, keinen rationalen Grund, das auszuschließen. Es gibt nur die wissenschaftstheoretische



Schwierigkeit, ein solches „*Wunder*“ – gleichgültig ob es sich um Typ 1 oder Typ 2 handelt – dingfest zu machen⁴. Aus diesem Grund sind wir zu Recht Wundern gegenüber vorsichtig geworden, müssen sie aber auch nicht verneinen.

Unser modernes Glaubensproblem besteht in der anderen, theologisch und existenziell viel triftigeren Frage, warum sich Gott so viel Zeit lässt mit seiner „*wunderbaren*“ Verwandlung der Welt. Warum hat Gott Welt und Dasein überhaupt so unzulänglich und unbarmherzig eingerichtet? Nicht das Wunder ist dem Glaubenden ein Problem, den Stein des Anstoßes bildet Gottes „*defekte Schöpfung*“, die des „*Wunders*“ bedarf.

Literatur

- *Figl, Johann – Weimar, Peter – Kertelge, Karl – Becker, Hans-Jürgen – Wiedenhofer, Siegfried – Fuchs, Ottmar*, Art. Wunder I-IV, in: LThK 10 (2003) 1311-1319.
- *Hume, David*, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand (1748), Kap. 10.
- *Kleine, Christoph – Thiel, Winfried – Becker, Michael – Kollmann, Bernd – Ohst, Martin – Stefan, Jan – Klie, Thomas*, Art. Wunder I-VII, in: TRE 36 (2004) 378-415.
- *Lang, Albert*, Fundamentaltheologie, Bd. 1: Die Sendung Christi, München 1962, 111-131.
- *Swinburne, Richard*, The Concept of Miracle, London 1971.
- *Ders.*, Die Existenz Gottes, Stuttgart 1987, 309-335.

Anmerkungen

- 1 *Kleine*, Art. Wunder I. Religionsgeschichtlich, in: TRE 36, 378-383.
- 2 *Lang*, Fundamentaltheologie, 111-131.
- 3 *Hume*, Untersuchung, Kap. 10.
- 4 *Swinburne*, Existenz Gottes, 309-335.

*Prof. Dr. Alexander Loichinger
lehrt Fundamentaltheologie
und Religionswissenschaft
an der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.*

Wunder erleben – Wunder glauben

Wunder in der Esoterik als Herausforderung für den christlichen Glauben

Von Eckhard Türk

Können wir Wunder verstehen?

Kurz vor seiner Firmung schrieb mir ein 15-jähriger Jugendlicher eine E-Mail, die von seinen Schwierigkeiten mit den Wundern und ihrem Verständnis handelte¹. Er bezeichnete sich selbst als „ketzerisch“ fragenden Messdiener, der bisher auf seine Fragen nur „Null-Antworten“ gehört habe. Der 15-Jährige schrieb mir in seinem jugendlich lockeren Stil, er habe gehört, dass der verstorbene Papst Johannes Paul II. zu seiner Seligsprechung ein Wunder „benötige“ und dass man prompt auch ein Heilungswunder an einer französischen Nonne präsentiert habe. Er finde solche Wunder ungerecht, weil sie selten seien und völlig undurchschaubar und willkürlich. Er fragte, warum geschieht dem einen Menschen ein solches Wunder und warum gehen unzählige andere Menschen, die es genauso nötig oder verdient hätten, „leer“ aus? Wem ein Wunder widerfährt, der müsste eigentlich ein „schlechtes Gewissen“ bekommen, so dieser Jugendliche, weil er bevorzugt wurde und andere nicht. Für diesen Jugendlichen stellt diese von ihm so empfundene Ungerechtigkeit und Willkür der Wunder auch sein Verständnis von Gott in Frage. Wie kann es denn sein, fragt er in derselben E-Mail, dass wenn Gott angeblich alles gut erschaffen hat, er durch die Wunder ständig „nachbessern“ muss. Hätte Gott es nicht von Anfang an so einrichten können, dass überhaupt niemand der Wunder bedarf? Entweder er ist nicht allmächtig oder seine Wunder entspringen seiner Willkür. Gott kann aber doch kein Sadist sein?

Was hier anscheinend jugendlich unbedarft gefragt wird, fasst die vielfachen Fragen und Schwierigkeiten zusammen,

die auch Erwachsene mit Wundern oder Wunderheilungen haben. Dahinter stehen auch ganz grundsätzliche Verstehensschwierigkeiten mit dem christlichen Glauben. Viele verstehen Wunder als das persönliche, übernatürliche Eingreifen Gottes in das Welt- und Naturgeschehen, um die Dinge in seinem, für uns Menschen oft undurchschaubaren Sinn, zu korrigieren. Auch Christinnen und Christen tun sich schwer mit einem Gott, der sich nicht in die „Karten schauen lässt“ und durch willkürliches Eingreifen oder Nicht-Eingreifen in seine Welt, sein Heil so ungleichmäßig verteilt. Ein solcher Gott und sein angeblich wundersames Eingreifen in diese Welt erscheinen ihnen völlig unverständlich. Ist also ein solches traditionelles Wunderverständnis von daher nicht sehr fragwürdig?

Hinzu kommt noch der Eindruck, wie im Fall eines Selig- oder Heiligsprechungsprozesses für einen Papst, dass Gott bevorzugte Personen mit seinen Wundern bedenkt und sich dies auch von der Kirche bestätigen lässt. Solche „strengen Verfahren“² der kirchlichen Bestätigung der Allmacht Gottes erhöhen die Verstehensschwierigkeiten mit den Wundern erheblich. Der Tenor solchen Unverständnisses: Ein Gott, der vollkommen undurchschaubar seine Wunder unter den Menschen verteilt, fördert nicht die Liebe, sondern das Konkurrenzprinzip und den Neid. Außerdem ist ein solches willkürliches Eingreifen Gottes nicht Zeichen seiner Allmacht, sondern eröffnet einen Freibrief für Unlogik. In schlimmen Fällen, etwa bei schwerer Krankheit, entfremdet dieses Wunderverständnis Menschen sogar vom Glauben. Aus der Willkür Gottes kann man keine Hoffnung und Vertrauen schöpfen. Aus der Tatsache, dass der Jugendliche sich selbst als „ketzerisch“ bezeich-

net, darf man schließen, dass die Menschen, die ihm auf seinem Glaubensweg begegnet sind, seine Fragen nicht als eine Chance zum Verstehen des christlichen Glaubens begriffen haben. Viele einzelne Christen geben erstaunlich gedankenlos und wenig verständlich den Glauben weiter. Anstatt den Glauben zu erläutern, begnügt man sich nicht selten mit dem Versuch Glaubenserfahrungen, die häufig mit methodisch angeleiteten Selbsterfahrungen verwechselt werden, zu ermöglichen. Oder man möchte bei der Glaubensweitergabe Werte vermitteln, die dann aber nichts Anderes als moralische Appelle sind.

Dass vom christlichen Glauben solche Auffassungen entstehen konnten, mag zu einem hohen Anteil den christlichen Kirchen und den Christen selbst anzulasten sein. Gott wird von ihnen fälschlich als ein ins Unendliche gesteigertes Wesen vorgestellt, das durch sein besonderes Eingreifen in die Welt Wunder bewirkt. Die Probleme beim Verstehen eines solchen Wundergeschehens werden damit scheinbar beantwortet, dass man Wunder als ein „Glaubensgeheimnis“ ausgibt, die, wie Gott überhaupt, für das menschliche Verstehen zu groß und somit letztlich unverstänglich seien. Gerade bei der Frage nach den Wundern erweckt die Christenheit den Eindruck, als habe sie keine einer kritischen Prüfung standhaltende Antwort.

Was fasziniert an der Esoterik?

Das, was wir allgemein mit dem Sammelbegriff „Esoterik“ bezeichnen, ist in der Hauptsache ein weltanschauliches Angebot, das sich als eine alternative Anschauung zu den etablierten Religionen, besonders zum Christentum, etwa ab den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der westlichen Welt präsentiert. Als alternative Bewegung entwickelt die Esoterik auch ein eigenes Wunderverständnis, mit dem sie leicht an einen weltanschaulichen Trend der letzten Jahre anknüpfen kann.

Nach verschiedenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen glaubt nämlich jeder „zweite Westdeutsche an Wunder“³. Die Wundergläubigkeit geht quer durch alle Schichten und Altersgruppen. Auch Jugendliche zeigen sich von diesem „esoterischen Wunderverständnis“ fasziniert. Ein Viertel der 16- bis 30-Jährigen sind von dem Testcharakter und dem baukastenartigen Do-it-yourself der esoterischen Angebote angesprochen. Sie sind häufig als „religiöse Touristen“⁴ unterwegs und finden ihre Ant-

worten im experimentellen Ausprobieren dieser Angebote. In der Esoterik wird nicht institutionell festgelegt, was ein Wunder ist, sondern es wird zum Erleben von Wundern aufgefordert und angeleitet.

Erstaunlich ist, was Menschen heute als Wunder ansehen. Ganz allgemein werden Situationen, in denen einem Menschen unerwartet geholfen wurde, oder die Vorahnung einer drohenden Gefahr von den Befragten schon als Wunder bezeichnet. Daneben existiert eine bunte Szene, in der „Wundersames“ wie etwa Astralreisen, Amulette, Aura-Fotografie, Channeling, Aroma-, Bach-Blüten-, Edelstein- und Reinkarnationstherapie, Enneagramm, Schutzengel, schamanische Schwitzhütten, Feng-Shui, Heilsteine, Pendeln, Powerarmbänder, Reiki, Tarot, Qi Gong, Wahrsagen oder Geistheilung von nicht wenigen Menschen als „wunderbarer“ und selbstverständlicher Bestandteil ihres täglichen Lebens betrachtet werden. Diese Wunder sollen dann meist im Kontext von Lebenskrisen genutzt werden. So reicht heute die Esoterik bis weit in die Schulen, Hochschulen und Volkshochschulen, die eigentlich der wissenschaftlichen Bildung verpflichtet sind. Auch vor Kirchentüren und Pfarrzentren machen esoterische Angebote nicht halt. Dies hat seinen Grund vor allem darin, dass die esoterische „Szene“, im Bild gesprochen, einem Chamäleon gleicht. Sie ist ein in der Alltagskultur verwurzelt Phänomen mit ausgeprägter Farbwechselfähigkeit und hoher Variabilität der Angebotsformen, das die dahinterstehende Weltanschauung nur schwer zu erkennen gibt.

Esoterik wird oft gar nicht mehr als Esoterik erkannt. Es wird in westlichen Gesellschaften ein flexibler Glaube ohne starke institutionelle Bindung gesucht, der zu der individuellen Lebensführung passt. Die Anpassungsfähigkeit der Esoterik an Strömungen des Zeitgeistes und des allgemeinen Bewusstseins machen eine genaue Bestimmung und kritische Einschätzung der Esoterik und ihrer Methoden und Praktiken schwierig.

Das griechische Wort *ἑσωτερικός* (*esōterikós*) ist in einem individuellen und sozialen Sinne doppeldeutig. Einmal ist damit die Bedeutung der Fokussierung auf die innere seelische Welt des Einzelnen angezielt und zum anderen das nach innen gerichtete Wissen eines eingeweihten Zirkels, das möglichst der Öffentlichkeit verborgen bleiben soll. Diese zweite Bedeutung von Esoterik mag in Zeiten



der Mysterienkulte der antiken Welt oder geheimer mystischer Gesellschaften des 17. Jahrhunderts, wie etwa den Rosenkreuzern, noch zugetroffen haben, ist aber in unseren postmodernen Zeiten in sein genaues Gegenteil verkehrt. Aus der Esoterik ist heute eine Exoterik geworden, eine nach außen in eine breite Öffentlichkeit gerichtete Massenbewegung. Wenn man die Umsatzzahlen der Esoterikbranche in den Blick nimmt, die eine Höhe von etwa 25 Milliarden Euro jährlich⁵ allein in Deutschland erreicht haben, wird schnell klar, dass es sich bei der Esoterik um die spirituelle Leitkultur Deutschlands und ein großes Geschäft handelt.

Haben wir Wunder im Gefühl?

Ein durchgängiges Element esoterischer Weltanschauung dürfte der Anspruch sein, in einer multikomplexen Welt die Erkenntnisse zu vermitteln, die Glaube, Religion und Spiritualität einerseits mit (Natur-)Wissenschaft und Technik andererseits verbinden⁶. „Digital native“ und „native spirit“ sind scheinbar problemlos miteinander kompatibel. Die Art der Erkenntnisvermittlung ist dabei eher „mystagogisch“, d. h. sie geht von einer Verfügbarkeit und Erlernbarkeit spiritueller Erfahrungen und Techniken aus. Man spricht davon, dass „kosmische Energien“ zur Verfügung stehen, die von eingeweihten Personen, also Personen, die solche Techniken zur energetischen Transformation erlernt haben, genutzt werden können, um Krankheiten zu heilen, Konflikte zu lösen oder sich mit dem Kosmos zu vereinen. Eine solche esoterische Einführung in die praktische Nutzbarmachung des zuverlässigen, geheimen, exotischen oder archaischen Wissens, will das unsicher gewordene

wissenschaftliche Wissen oder das unverständlich und abgegriffen wirkende christliche Denken ersetzen. Gleichzeitig bedient die Esoterik ganz grundlegende emotionale Bedürfnisse, was auch und gerade Jugendliche in ihrer Orientierungssuche anziehend und faszinierend finden.

Die Esoterik ist vor allem ein Weg zu intensiven Emotionen, die über ein neues Bewusstsein gewonnen werden sollen. Die Esoterik begreift sich als ein Erkenntnisweg, um „sich wieder zu fühlen“. Damit werden die emotionalen Bedürfnisse nach Beziehungen und Gemeinschaft, nach Sinnhaftigkeit und Zukunftsoptimismus angesprochen. Ein solches Verständnis verrät ein modernes Unbehagen an einer rational geordneten Welt und die Sehnsucht nach einer Wiederverzauberung aller Lebensbereiche. Sinnsuchenden dient die Esoterik als Projektionsfläche eines nicht entfremdeten Lebens und häufig auch als Religionsersatz. Als Alternative zu den Entfremdungen des modernen Lebens wird hier das subjektive Erleben, Spüren und Fühlen empfohlen.

Das „Wunder“ steht in der Esoterik für die gesamte „geistig-göttliche“ Wirklichkeit. Das „Geistig-Göttliche“ ist nach esoterischer Vorstellung mehr als die sichtbare Welt. Es ist das „All-Eine“. Die Esoterik vertritt die Auffassung, dass die gesamte Wirklichkeit eine große „All-Einheit“ von Geist und Bewusstsein bildet, die im Kern einen ständigen Energiefluss darstellt. Damit vertritt sie einen „Alles-ist-Energie“-Monismus⁸. In der Esoterik geht es immer um diese „Energie“ in ihren unterschiedlichsten Verdichtungen als Materie, Pflanzen, Tiere, Mensch und Göttliches. Da es in dieser Sicht keine prinzipiellen Trennungen gibt, lebt alles, was es gibt, letztlich in diesem umfassenden göttlichen Energiefluss.

Die materielle Welt wird als bloßer Schein und als Illusion disqualifiziert. Die Botschaft, die die Esoterik vermitteln will, lautet: „Vertraue dem göttlichen Kosmos, er ist in allen Schichten – bis in deine körperliche Gesundheit hinein – geistige Energie, die Du fühlen und in die Du Dich einschwingen kannst. Fühle dieses Wunder!“ Damit verfügt, so die Annahme, jeder Mensch auf natürliche Weise über eine Art unsterblicher Lebensenergie und Zugang zum Göttlichen. Jede und jeder kann von daher auch Wunder bewirken. Jedem Menschen sollen mit der „esoterischen Mystagogie“, die Partizipation am Unendlichen und Göttlichen ermöglicht werden. Bei einer solchen Nutzung

der geistigen, kosmischen Energie wird das „Wunder“ sichtbar, fühlbar, erlebbar. So sind alle Formen, die die Selbstmächtigkeit des Subjektes für seine Partizipation am Unendlichen, Kosmischen oder Göttlichen stärken wollen und in etwa diese weltanschauliche Grundannahme von Erkenntnis und Einweihung in das „All-Eine“ teilen, als „esoterisch“ zu bezeichnen.

„Wunder rufen das Bewusstsein wieder wach, dass der reine Geist, und nicht der Körper, der Altar der Wahrheit ist. Das ist die Einsicht, die zur heilenden Kraft des Wunders führt“, so die amerikanische Jüdin und Dozentin für Psychologie an der Columbia University in New York, Helen Cohn Schucman (gest. 1981) in ihrem „A Course in Miracles“⁹. In der Sicht dieses am meisten in esoterischen Kreisen verbreiteten „Wunderkurses“ sind die Wunder eine dem Menschen mit seiner Gefühlswelt mitgegebene Fähigkeit. Durch seine „Wendung nach Innen“ und die methodisch angeleitete Einweihung, vielfach durch einen esoterisch fortgeschrittenen Weisheitslehrer(in), soll die Fähigkeit, Wunder zu wirken, ausgebildet werden¹⁰. Folgerichtig gibt es zum Textbuch „Kurs in Wundern“ auch ein entsprechendes „Übungsbuch“ und „Handbuch für den Lehrer“. In der Esoterik geht es um den Erwerb des absoluten Wissens¹¹. Glauben im Sinne eines Vertrauens auf Unverfügbares ist der Esoterik völlig fremd.

Können wir Wunder im Glauben verstehen?

Die am Anfang dargestellte E-Mail-Anfrage eines 15-Jährigen hat die Verstehensschwierigkeiten mit einem traditionellen kirchlichen Wunderverständnis deutlich werden lassen. Ich möchte diese Anfrage und das Wunderverständnis in der Esoterik als einen Anlass nehmen, um Wunder in einem christlichen Sinn neu zu verstehen.

Wurde im traditionellen Verständnis das Wunder als eine von außen kommende, willkürliche Tat Gottes verstanden, die als „ungerecht“ und „undurchschaubar“ eingeschätzt wurde, so ist in der Esoterik das Wunder in das innere Erleben verlagert, dessen Wahrheit an der Intensität des dabei gemachten Gefühls gemessen wird. Im einen Fall soll das Wunder das Handeln Gottes sein, dass dem Menschen widerfährt und zu dem er nichts beitragen kann. Im anderen Fall ist das Wunder die Tat des Menschen, der sich durch die Erkenntnis der eigenen Göttlichkeit als wunderfähig erweist. Obwohl die traditionelle und die

esoterische Auffassung der Wunder gegensätzlicher nicht sein können und die esoterische Sicht eine alternative Antwort auf die traditionelle Sicht bieten will, bleiben beide Verständnisse in sich widersprüchlich. Beide bieten kein wirkliches Verstehen der Wunder.

Das esoterische Wunderverständnis löst zwar das Wunder aus der Willkürlichkeit des Handelns Gottes und der institutionellen Bindung an die Kirche, aber mit der Verlagerung in die Selbstmächtigkeit des Menschen in seiner Gefühlswelt handelt es sich eine noch größere Willkürlichkeit und individualistische Bindung und damit die gleichen Verständnisschwierigkeiten ein.

Nach der Auffassung der Esoterik ist der Mensch Teil des göttlichen „All-Einen“. Eine solche Göttlichkeit ist nach esoterischem Verständnis nicht etwas Gewordenes, sie ist immer schon vollkommen und göttlich. Gleichzeitig hat der Mensch als Teil der materiellen Welt diese Göttlichkeit aber auch eingebüßt, er ist unvollkommen. Im Prozess eines Erkenntnis- und Einweihungsweges muss er sich seine ursprüngliche Göttlichkeit wieder bewusstmachen und in sie einschwingen. Dabei entdeckt er dann auch nach esoterischer Annahme seine natürliche Fähigkeit zum Wunder. Den menschlichen Geist als „ungeschaffen“ und „ungeworden“, also als „vollkommen“ und „göttlich“ zu verstehen, widerspricht dem angeblichen Entwicklungsprozess, in den dieser Geist durch die esoterischen Kurssysteme eingebunden werden soll. Man kann nicht den menschlichen Geist als vollkommen und ungeschaffen definieren und ihn dann in einem aufsteigenden Kurssystem vervollkommen wollen. Vollkommenheit als göttliche Eigenschaft ist nicht überbietbar im Sinne einer Steigerung. Nach der Weltanschauung der Esoterik soll aber das Göttliche im menschlichen Geist als jeweils überbietbar und in ihrem jeweiligen Erleuchtungsgrad als steigerungsfähig angesehen werden. Das esoterische Wunderverständnis stellt einen widersprüchlichen Versuch der menschlichen Selbstvergötterung dar. Der Mensch möchte sich aus den Begrenzungen seines Daseins befreien und tut das mit den begrenzten Möglichkeiten seines Daseins. In diesem Heilsweg begegnet er nur sich selbst. Deshalb muss eine solche esoterische Sicht als pseudoreligiös eingestuft werden, denn der Mensch bleibt in der Esoterik das Subjekt, das sich die Göttlichkeit nach seinen Bedürfnissen formt. Göttlichkeit ist in der Esoterik ein geistiges Produkt des Menschen und nicht umgekehrt. Immer dort, wo der

Mensch sich selbst als Heilsweg begreift, ist seine eigene Menschlichkeit selbst in Gefahr.

Wie lässt sich angesichts solcher Missverständnisse in Bezug auf die Wunder ein wirklich christliches und an der Bibel orientiertes Verständnis der Wunder aufzeigen?

Es ist tatsächlich so, dass ein wirklich christliches Verständnis der Wunder nicht von einem willkürlichen und besonderen, aber ansonsten undurchschaubaren Eingreifen Gottes in diese Welt ausgehen darf. Die „Allmacht Gottes“ meint ja nicht „Alleskönnerschaft“¹² und wir wissen nur nicht, was er genau tun will. Im biblischen Verständnis erweist sich Gott als der in allem Mächtige, was geschieht (vgl. Jes 45,7). Wunder wollen sagen, die ans Ende gekommenen Möglichkeiten des Menschen sind nicht das Ende der Möglichkeiten Gottes. Alles, was es gibt, kann nicht ohne ihn sein. Aber dieses restlose auf-Gott-Bezogenes von-Allem ist selbst nicht Gott. Von diesem Verständnis her bedeutet „Schöpfung“ auch nicht ein erstes Eingreifen Gottes in das Weltgeschehen. Es gibt keine teilweise oder gar vollständige Identität von Gott und Welt, was ein solches Eingreifen bedeuten würde. Wenn also Menschen „Wundersames“ widerfährt, was sie als überraschend, unerklärlich, scheinbar Naturgesetze durchbrechend deuten, ist das nach dem christlichen Glauben nicht etwas, was man als ein besonderes Eingreifen Gottes verstehen sollte. Denn Gott hält die ganze Welt mit allem, was geschieht, in seiner „Hand“.

Andererseits geschieht ein Wunder deshalb auch nicht nur in der Innenwelt, im Gefühl des Menschen. Wunder gehören nach biblischen Verständnis in die von allen wahrnehmbare Außenwelt. Sie sind ein mit unseren Sinnen wahrnehmbares Geschehen. Sie sind nicht eingebildet oder „übernatürlich“ oder „übersinnlich“. Wunder sind ein reales Geschehen in der realen Welt. Jesus hat auch nicht in seiner Wundertätigkeit Naturgesetze durchbrochen, denn er war, wie das Konzil von Chalcedon festhält, in seinem Menschsein „in allem außer der Sünde uns gleich“¹³.

Das Neue Testament berichtet von Jesu Wundern. Da wandelt Jesus über das Wasser oder sättigt mit fünf Broten und zwei Fischen eine Menschenmenge. Diese Wunder sind für Jesus kein Beleg eines besonderen Eingreifens Gottes. Im Gegenteil, Jesus lehnt jede Zeichenforderung als Beleg für ein solches Eingreifen ab¹⁴. Als der Teufel von ihm verlangt, aus Steinen Brot zu machen, lehnt er das ab:

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4). Er verweist darauf, dass das eigentliche Wunder das Wort Gottes ist, von dem her alles lebt. Jesus springt auch nicht vom Tempel (Mt 4,7), weil seine wunderbare Rettung durch die Engel nicht als Experiment zur Überprüfung Gottes missbraucht werden kann¹⁵. Die Wundergeschichten wollen keine übermenschlichen Zauberkräfte bei Jesus feststellen, mit denen er Naturgesetze aushebelt, sondern vielmehr sagen, in dem Auf und Ab unseres Lebens, sollen wir uns an das in Jesus Christus uns entgegenkommende Wort Gottes halten. Dieses Wort, in dem die Liebe Gottes geschieht, indem sie uns durch Jesus zugesagt wird, können wir uns nicht selbst sagen. Angesichts des Todes ist es das einzige, das uns trägt, uns nicht untergehen lässt. Auch im Wunder der Brotvermehrung soll ausgedrückt werden: Wer wie Jesus ganz aus dem Vertrauen auf Gottes Liebe lebt und nicht aus der Angst um sich selbst, der kann das, was er hat, teilen und alle werden satt. Insofern sagt uns das Wort Gottes etwas, das außerhalb jeder natürlichen Fähigkeit und Möglichkeit des Menschen und dieser Welt liegt und das wir auch nicht mit unseren Mitteln, seien es esoterische Praktiken oder intensive Gebete, herstellen können. Es sagt etwas, was nicht aus der Natur der Dinge ableitbar ist¹⁶. Und es teilt etwas mit, was nur Gott selbst mitteilen kann, dass nämlich keine Macht der Welt, nicht einmal der Tod uns von der Liebe Gottes trennen kann (vgl. Röm 8,38). Nur ein solches Wort kann als Gottes Selbstmitteilung verstanden werden.

Wunder in einem wirklich christlichen Sinn darf nicht als ein besonderes Eingreifen Gottes in die Welt, aber auch nicht als eine Selbstvergöttlichung in der inneren Gefühlswelt verstanden werden. Das Wunder schlechthin ist das in Jesus Christus Mensch gewordene Wort Gottes, das in der Kirche weitergesagt wird und von dem her Menschen die Angst um sich selbst nicht mehr das letzte Wort über ihr Leben sein lassen. Dieses Wort ist ein sinnhaftes Geschehen in der realen Welt. Wir erleben es, hören es und bilden es uns nicht nur ein. Seinen Sinn verstehen wir nur im Vertrauen auf diese Zusage. Es sagt uns etwas, das nicht zu unseren natürlichen Fähigkeiten gehört und auch aus keiner Möglichkeit der Welt ableitbar ist, dass wir nämlich Anteil an der Gemeinschaft mit Gott haben. Das ist nur dem Glauben zugänglich. Und gerade darin ist es von Gott gewirkt, weil es sich dabei um seine unüberbietbare Selbstmitteilung handelt.

Von diesem erneuerten Wunderverständnis her muss auch der Nachweis eines Wunders bei Selig- oder Heiligsprechungen neu verstanden werden. Ein „Seliger“ oder „Heiliger“ ist ein Mensch, der das Wunder des Wortes Gottes bei sich selbst und bei anderen bewirkt hat. Wenn ein Mensch in einer schweren Krankheit darauf vertraut, dass er in Gott geborgen ist, geschieht dieses Wunder. Immer dann, wenn beispielsweise bei einer Krankheit eine Besserung oder gar Heilung eintritt, kann dies vom Wort Gottes her als ein Zeichen der unüberbietbaren Liebe Gottes angenommen werden. Und wenn eine Krankheit unheilbar ist oder ein Mensch an seiner Krankheit stirbt, ist vom Wort Gottes her dieses Schlimme und Leidvolle, der Tod, nicht das letzte Wort zu diesem Menschen. Ein solches Wunder des „Berge versetzenden Glaubens“ und zwar nicht im Sinne von Erdbewegungen wie beim Straßenbau, sondern einem unbedingten Vertrauen trotz scheinbar unüberwindlicher Lebenshindernisse, bei sich und bei anderen Menschen bewirkt zu haben, wurde Johannes Paul II. bei dieser Seligsprechung „bescheinigt“. Immer da, wo wir im Vertrauen auf das Wort Gottes unser Leben auf die völlig neue Lebensgrundlage der Liebe Gottes stellen, die uns durch all die Höhen und Tiefen unseres Lebens hindurch trägt, geschieht dieses Wunder immer wieder neu, an uns und allen Menschen¹⁷. Und das ist alles andere als unverständlich oder ungerecht.

Anmerkungen

- 1 Der Abdruck dieser E-Mail ist nachzulesen in: *E. Türk*, Geistes-Gegenwart. Glauben verstehen – Firmlinge begleiten, hg. v. Bildungswerk Bistum Mainz, Mainz 2013, 31.
- 2 Vgl. *K. Hofmeister*, Verwalter des Außerordentlichen. Ohne strenges Verfahren und göttliches Eingreifen wird kein Katholik zum Heiligen, in: *ders.* (Hg.), Wunder ... gibt es immer wieder, Oberursel 2008, 23f.
- 3 Vgl. *L. Bauerochse*, Das kann kein Zufall sein. Eine Allensbach-Studie belegt die wachsende Wundergläubigkeit der Deutschen, in: *K. Hofmeister*, Wunder (Anm. 2), 27; Jeder zweite Westdeutsche glaubt an Wunder, in: DIE WELT 16.05.2013; Der Glaube an und für sich. Wie die Esoterik zum modernen Leben passt. Ein Gespräch mit dem Religionssoziologen Detlef Pollack, in: DIE ZEIT 16.05.2013; *M. Sievernich*, Von ‚Wellness-Religiösen‘ und ‚Religionskomponisten‘. Der moderne Mensch und seine spirituelle Suche, in: Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität 33 (2016) Heft 1: Gott und die Welt, 28-33.
- 4 Vgl. *M. Calmbach – S. Borgstedt* u.a., Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelt von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Heidelberg 2016.
- 5 Vgl. <http://www.derwesten.de/panorama/wochenende/im-supermarkt-derheilsversprechen-id7650067.html> (Stand 1.8.2016).
- 6 Vgl. dazu: *H. Fugmann*, Was ist Esoterik? Eine Arbeitshypothese,

in: Beiträge zur Erforschung religiöser und geistiger Strömungen, Bd. 1, München 2012.

- 7 Vgl. *R. Steiner*, Wie erlangt man Erkenntnis höherer Welt?, Dornach 132013.
- 8 Vgl. *B. Grom*, Hoffnungsträger Esoterik? Regensburg 2002, 100.
- 9 *H. C. Schucman*, Ein Kurs in Wundern: Textbuch /Übungsbuch / Handbuch für Lehrer, Freiburg/Br. 112014.
- 10 Ebd., 32: „(6.) Wunder sind natürlich. Wenn sie nicht geschehen, ist etwas fehlgegangen.“; „(24.) Wunder befähigen dich, Kranke zu heilen und Tote zu erwecken, weil du Krankheit und Tod selbst gemacht hast und daher beide abschaffen kannst. Du bist ein Wunder, fähig, nach dem Ebenbild deines SCHÖPFERS zu erschaffen. Alles andere ist dein eigener Alptraum und existiert nicht.“
- 11 Vgl. *A. Martins*, Sehnsucht nach absoluter Wissenschaft. Esoterik will nicht glauben, sondern wissen, in: Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität 33 (2016) Heft 1: Gott und die Welt, 34-38. Vgl. auch: *E. Runggaldier*, Philosophie der Esoterik, Stuttgart – Berlin – Köln 1996.
- 12 Vgl. *H.-J. Höhn*, Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2008, 244: „Was die Bibel Wunder nennt, hat auch nichts mit Magie, Voodoo-Zauberei oder Schamanismus zu tun. Hier geht es nicht um die Beschwörung von Kräften zwischen Himmel und Erde und deren Einsatz für Ziele und Zwecke, die der Mensch verfolgt.“
- 13 Konzil von Chalcedon (451) (DH 301)
- 14 Vgl. Lk 11,29: „Dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht. Es sucht ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, außer das Zeichen des Jona.“ Und dieses Zeichen des Jona besteht in seinem Wort, auf Grund dessen sich die Menschen in Ninive bekehrt haben.
- 15 Vgl. die Auslegung der Perikope Mt 4,1-11 bei *J. Ratzinger/Benedikt XVI.*, Jesus von Nazareth, Bd. I, Freiburg – Basel – Wien 2007, 54-74: „Gott muss sich dem Experiment stellen. Er wird ‚erprobt‘, wie man Waren ausprobiert. [...] Der Hochmut, der Gott zum Objekt machen und ihm unsere Laborbedingungen auflegen will, kann Gott nicht finden. Denn er setzt bereits voraus, dass wir Gott als Gott leugnen, weil wir uns über ihn stellen. Weil wir die ganze Dimension der Liebe, des inneren Hörens ablegen und nur noch das Experimentierbare, das in unsere Hand gegeben ist, als wirklich anerkennen. Wer so denkt, macht sich selbst zu Gott und erniedrigt dabei nicht nur Gott, sondern die Welt und sich selbst.“
- 16 *Thomas v. Aquin*, S.th. I q.100 a.4 c: „Wunder nennt man, was außerhalb der Ordnung der gesamten geschaffenen Natur liegt.“
- 17 Vgl. *E. Türk*, „Sprich das Wort und meine Seele wird gesund“ – Vernunft und Gottes Wort in der Kognitiven Seelsorge, in: *S. Ernst – G. Gäde*, Glaubensverantwortung in Theologie, Pastoral und Ethik. Für Peter Knauer SJ, Freiburg/Br. 2015, 402-435.



*Dr. Eckhard Türk,
Leiter der Stabsstelle Religions-
und Weltanschauungsfragen
der Diözesen Mainz und Speyer.*

Wundergeschichten – Die Heilung des blinden Bartimäus

Unterrichtsbausteine für die Grundschule (3. Klasse)

Von Jasmin Roßbach

Wundergeschichten sind anspruchsvolle und schwierige Texte. Die pädagogische Herausforderung besteht darin, die Wundergeschichten nicht als Zauberei zu vermitteln, sondern durch sie Hoffnung zu schüren und den Kindern Mut zu machen, sich ihren Ängsten zu stellen und offen für Begegnungen zu sein. Um die Botschaft von Wundergeschichten begreifen zu können, ist es für den Unterricht unverzichtbar, die Glaubensinhalte mit der Lebenswelt der Kinder zu verknüpfen. Durch diesen korrelativen Ansatz wird es den Schülerinnen und Schülern möglich, eigene Zugänge und Verständniswege zu entdecken. Indem man im Religionsunterricht an der Lebenswirklichkeit der Kinder anknüpft, werden die Spuren der Wundergeschichten für sie spürbar und erlebbar.

Um den Übertrag der in Wundergeschichten vorhandenen Bildworte richtig deuten zu können, ist es hilfreich, fächerübergreifend im Deutschunterricht Sprichwörter und Metaphern zu behandeln. Dadurch werden die Schülerinnen und Schüler für die Bildsprache sensibilisiert und es fällt ihnen leichter, die Kernaussage der Wundergeschichten zu verstehen. Trotz dieser Vorarbeit gestaltet es sich für die Kinder oft schwer, die Erzählungen nicht wörtlich zu nehmen. Die folgenden Impulse können bei der Erschließung der Wundergeschichte „Die Heilung des blinden Bartimäus“ hilfreich sein.

Ein erster Schritt: Im Lernkontext ankommen/ Vorstellungen entwickeln

Was ist überhaupt ein Wunder? Durch die Auseinandersetzung mit dem Wort „Wunder“ sollen sich die Kinder dem Themenbereich annähern. „Stell dir vor, du begegnest einem Menschen, der alle Wörter kennt. Nur das Wort ‚Wunder‘ hat er noch nie gehört. Erkläre ihm, was ein Wunder ist. Schreibe auf!“ (Bausteine Religion 01/2007). Die Schülerinnen und Schüler tauschen sich über ihre Arbeitsergebnisse in Kleingruppen aus. Wichtige Stichpunkte werden im Anschluss gemeinsam an der Tafel gesammelt. Ein Wunder ist etwas ganz Besonderes, nicht Alltägliches. Es ist etwas, worüber wir staunen, was wir „wunderbar“ finden.

Was heißt es, blind zu sein? In der nächsten Unterrichtsstunde sollen die Schülerinnen und Schüler in Partnerarbeit verschiedene Stationen meistern. Ein Kind hat jeweils die Augen verbunden und wird von dem „sehenden“ Partner, zu den verschiedenen Angeboten begleitet. Wenn man nichts sehen kann, verändert sich die Wahrnehmung der anderen Sinne. Tasten, Riechen, Schmecken und Hören werden intensiver. Im Anschluss folgt ein Austausch über das Erlebte. Wie haben sich die Schülerinnen und Schüler gefühlt, als sie „blind“ waren?

Ein zweiter Schritt: Bildworte und Sprichwörter in Wundergeschichten verstehen

Die Schülerinnen und Schüler hören den ersten Teil der Wundergeschichte „Die Heilung des blinden Bartimäus“:

Jesus zog mit seinen Jüngern und vielen anderen Menschen hinaus aus der Stadt Jericho. Am Straßenrand saß ein blinder Bettler. Er hieß Bartimäus. Bartimäus hörte, dass Jesus an ihm vorbeiziehen sollte und er rief so laut er nur konnte: „Jesus, Jesus, so hilf mir.“ Da ärgerten sich die umstehenden Leute und wurden böse auf den unscheinbaren Bettler. Sie forderten Bartimäus zornig auf zu schweigen und versperren ihm den Weg auf die Straße. Bartimäus wollte aber nicht auf die Leute hören. Voller Verzweiflung rief er noch lauter nach Jesus, aber niemand um ihn herum schenkte ihm Beachtung (in Anlehnung an Bausteine Religion, 01/2007).

Die Kinder sollen nun mit Farben auf einem Arbeitsblatt darstellen, wie sich Bartimäus in diesem Moment fühlt. Anschließend begründen sie ihre Farbwahl und sammeln Adjektive, die die Gefühle des Bettlers widerspiegeln.

In der nächsten Unterrichtsstunde wiederholen die Kinder noch einmal den ersten Teil der Geschichte. Anschließend wird die Wundergeschichte weiter erzählt:

Als Bartimäus sein Rufen schon fast aufgeben wollte, blieb Jesus stehen und sagte zu den Menschen: „Lasst den Mann zu mir kommen!“ Da drehten sich die Leute erstaunt um und flüsterten Bartimäus zu: „Jesus ruft dich, steh auf!“ Bartimäus lief zu Jesus und sagte zu ihm: „Bitte hilf mir, dass ich wieder sehen kann!“ Da antwortete ihm Jesus: „Dein Glaube hat dich geheilt.“ In diesem Augenblick fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und Bartimäus konnte wieder klar sehen. Von nun an folgte er Jesus auf seinem Weg nach (in Anlehnung an Bausteine Religion, 01/2007).

Auch bei diesem zweiten Teil der Geschichte sollen die Kinder mit Farben darstellen, wie sich Bartimäus fühlt, als Jesus sich ihm zuwendet und sein verzweifertes Rufen hört. Die Kinder erörtern Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich zum ersten Bild. Was hat sich in Bartimäus verändert und wodurch wurde dies ausgelöst?

In der nachfolgenden Unterrichtsstunde werden die Schülerinnen und Schüler mit der Redewendung „Für etwas blind sein“ konfrontiert. Was bedeutet das? Wie verhält sich jemand, der für etwas blind ist? Die Kinder verknüpfen ihre Erkenntnisse mit der bereits gehörten Wundergeschichte und erkennen, dass Bartimäus „wie blind war“. Jesus schaut nicht weg, als er die Not erkennt. Er sieht einen, den andere übersehen. Mit seiner Zuwendung macht er Bartimäus neuen Mut und schenkt ihm die Zuversicht und Kraft, sein Leben zu verändern. Jesus lässt ihn wieder „neu sehen“.

Ein dritter Schritt: Lernzugewinn und Kompetenzen erproben

Die Schülerinnen und Schüler sprechen in Partnerarbeit über das folgende Zitat:

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ (A. de Saint-Exupéry).

Was bedeutet diese Aussage? Was unterscheidet das „Kopfauge“ vom „Herzauge“? Die Kinder basteln im Anschluss eine Herzbrille und erörtern, welche Eigenschaften und Dinge „sichtbar“ werden, wenn man durch diese schaut. Der Fokus kann hier zum einen auf die Mitschülerinnen und Mitschüler gelenkt werden, an denen man oft einzigartige Fähigkeiten und Talente entdeckt, wenn man es dem Vorbild Jesu nachtut und öfter „mit dem Herzen schaut“, anstatt voller Vorurteile und Engstirnigkeit zu handeln.

Was entdecken wir draußen in der Natur, wenn wir durch die Herzbrille schauen? Hier bietet sich ein Unterrichtsgang an, bei dem die Schülerinnen und Schüler ihre Entdeckungen schriftlich/fotografisch dokumentieren und anschließend auf einem Plakat ausstellen.



Jasmin Roßbach
unterrichtet an der Martinus-Schule
in Mainz-Weisenau.

Wunder am Beispiel von Whitney Houstons Song „When you believe“

Unterrichtseinstieg für die Sekundarstufe I (ab 8. Klasse)

Von Martin Sondermann

Der Song „When you believe“ wurde im Jahre 1998 von Stephen Schwartz für den Film „The Prince of Egypt“ komponiert, für den er auch einen Oskar erhielt. Er ist letztendlich durch die Duett-Performance von Whitney Houston und Mariah Carey berühmt geworden. Durch viele Coverversionen (z.B. Leon Jackson) ist er auch noch im 21. Jahrhundert lebendig.



Mariah Carey, Whitney Houston (r.)

„When you believe“ ist eine große Ballade mit einem religiös deutbaren Text, der davon erzählt, dass jeder Mensch Wunder erreichen kann, wenn er nur an Gott glaubt. Es existieren verschiedene musikalische Versionen. Dabei möchte ich mich im Weiteren auf die Duettversion von Whitney Houston und Mariah Carey, die auch als offizielles Musikvideo von Whitney Houston gilt, beziehen.

Zur Musik

Musikalisch fällt besonders auf, dass der Song einen in der Höhe steigenden Melodieverlauf aufzeigt, welcher an den beiden jeweils zugeteilten Tonarten von h-Moll für Whitney Houston und E-Dur bei Mariah Carey liegt. Begleitet wird der Song von einer Band, einem Orchester und einem später hinzutretenden Chor. Durch den stetig steigern-

den Sound, der anfänglich mit der Streicherbegleitung in ein episches Szenario hineinführt, erfährt der Zuhörer insbesondere bei der Hinzunahme des Chores den musikalischen Höhepunkt (Fis-Dur), den Houston als inspirierend beschreibt. Hier könnte auch explizit über die Bedeutung des Chores (Stärkung des Gemeinschaftsgefühls) gesprochen werden, der ja auch in dem Film „The Prince of Egypt“, repräsentiert durch die Sklaven, eine besondere Bedeutung erhält.

den Sound, der anfänglich mit der Streicherbegleitung in ein episches Szenario hineinführt, erfährt der Zuhörer insbesondere bei der Hinzunahme des Chores den musikalischen Höhepunkt (Fis-Dur), den Houston als inspirierend beschreibt. Hier könnte auch explizit über die Bedeutung des Chores (Stärkung des Gemeinschaftsgefühls) gesprochen werden, der ja auch in dem Film „The Prince of Egypt“, repräsentiert durch die Sklaven, eine besondere Bedeutung erhält.

Didaktische und methodische Vorgehensweise

Um diesen Song in seiner Gesamtheit zu erfassen, sollten der Songtext und auch das offizielle Video von Houston eingesetzt werden (<https://www.youtube.com/watch?v=LKaXY4ldZ40>) und auch Englischgrundkenntnisse vorhanden sein.

Zum Einstieg in die Unterrichtsstunde vervollständigen die Schülerinnen und Schüler den Satz „Ein Wunder ist für mich ...“ in ihrem Heft. Dabei könnten sowohl sehr persönliche Erfahrungen als auch allgemeine Vorstellungen eines Wunders formuliert werden. Auf freiwilliger Basis sollten dann die Teilsätze unkommentiert vorgelesen werden.

In einem ersten Hördurchgang hören die Schülerinnen und Schüler den Song mit englischem Text und schreiben aus diesem alle Wörter heraus, die ihrer Meinung nach mit dem Oberbegriff „Wunder“ zu tun haben. Es können Wörter oder Teilsätze genannt werden, wie z.B. „*many nights we prayed*“, „*there can be miracles when you believe*“, „*hope is frail*“, „*who knows what miracles you can achieve*“, „*when you believe you will*“ etc.

Im Anschluss wird der Songtext ausgeteilt und die Schülerinnen und Schüler ergänzen mit Hilfe des Songtextes nun ein zweites Mal den Teilsatz „*Ein Wunder ist für mich...*“ Danach vergleichen sie dessen Intention mit ihren zuvor formulierten „*Wunder-Sätzen*“.

In einer kurzen Hinführung werden die beiden Sängerinnen vorgestellt: Dies ist zum einen Whitney Houston, welche sich in ihrer Karriere immer wieder für wohltätige Zwecke einsetzte und an den Folgen ihrer Drogenabhängigkeit im Alter von 48 Jahren starb, zum anderen ihre Duett-Partnerin Mariah Carey, welche ebenso durch ihr soziales Engagement auffällt und genau wie Houston auch durch die Gospelmusik geprägt wurde.

In der nun folgenden Phase sollten die Schülerinnen und Schüler anhand des oben genannten Musikvideos auf die filmischen Einspielungen achten und für die Zeichentrick-einspielungen eine Überschrift finden. In den filmischen Ausschnitten zu „*The Prince of Egypt*“ wird Moses' Lebenslauf angerissen. In dem musikalischen Höhepunkt des Liedes (Refrain gesungen vom Chor) wird die Teilung des Meeres gezeigt, die wir als Wunder bezeichnen.

Zwei Möglichkeiten der Weiterarbeit sind nun denkbar: Zum einen böte es sich an, den Film „*The Prince of Egypt*“, dessen Vorlage das Buch Exodus bildet, in der deutschen Fassung in Ausschnitten anzusehen. Am Beispiel des jüdischen Propheten Moses könnte die Wunderthematik weiter ausgefeilt werden.

Zum anderen motiviert der Song, sich mit möglichen Wunderinterpretationen zu beschäftigen. Diese Spur würde ich nun weiter verfolgen:

Es bietet sich zunächst an, den Refrain genauer unter die Lupe zu nehmen, denn er präsentiert eine mögliche Antwort darauf, wie ein Wunder zu verstehen sein könnte: „*There can be miracles when you believe.*“ Im Refrain heißt

es weiter: „*Auch wenn die Hoffnung gebrechlich ist, ist es schwer, sie zu töten; wer weiß schon, welche Wunder du erreichen kannst, wenn du daran glaubst.*“ Diese Aussage wird in Form eines Schreibgespräches zur Diskussion gestellt, um den Schülerinnen und Schülern einen ersten Zugang zum komplexen Thema der Wundergeschichten zu ermöglichen. Sie sind selber gefragt, ob für sie Wunder glaubbar sein können.

Beim Schreibgespräch versammeln sich die Schülerinnen und Schüler in Vierer- bis Fünfer-Gruppen um einen Tisch und nehmen in einem oder auch mehreren Sätzen Stellung zu der Kernaussage des Songs: „*Es können Wunder geschehen, wenn du daran glaubst!*“ Anschließend wird das Blatt an die rechte Nachbarin/den rechten Nachbarn weiter gegeben, die/der die erste Stellungnahme kommentiert. Dies wird so lange durchgeführt, bis das erste Blatt wieder beim ersten Schüler angelangt ist, der daraufhin alle Kommentare seiner Mitschülerinnen/Mitschüler vor Augen hat.

Eine weitere Option wäre, die Schülerinnen und Schüler eigene Strophen (auch in Form eines Gedichtes) zum Refrain schreiben zu lassen, in denen sie die Wunderproblematik und damit ihr je eigenes Wunderverständnis fortschreiben, ohne zuvor auf den Originalsongtext der Strophen näher eingegangen zu sein, um sich nicht zu sehr an den Wortlaut des Songs zu binden.

Auch wenn dieser Song schon älter als 15 Jahre ist, bietet er aufgrund seiner Durchschlagskraft einen zeitgemäßen Einstieg in das schwierige Feld der Wunderthematik. Er kann insofern ein Türöffner sein, durch den die Schülerinnen und Schüler ihre persönliche Einstellung zum Thema Wunder bewusst in den Blick nehmen können. Um mit Albert Einstein zu sprechen: „*Es gibt nur zwei Arten zu leben. Entweder als wäre nichts ein Wunder oder so als wäre alles ein Wunder.*“



Martin Sondermann, OSStR,
Diplom-Theologe und
Diplom-Musiklehrer,
unterrichtet Kath. Religion
und Musik am
Gutenberg-Gymnasium Mainz.

Die wundersame Jungfrauengeburt im Protevangelium des Jakobus

Ein Vorschlag zur Arbeit mit apokryphen Wundergeschichten im Religionsunterricht der Sekundarstufe II

Von Veit Straßner

Wundererzählungen gehören zum Kernbestand der frühchristlichen Literatur. Die kanonischen Evangelien berichten von 68 Wundern, die Jesus gewirkt hat. Aber auch in der apokryphen Literatur sind Wundererzählungen ein beliebter Stoff: So finden sich in den apokryphen Texten 66 Wunderberichte¹. Auch wenn die meisten dieser Texte heute weitgehend unbekannt sind, so wurden einige von ihnen doch im Laufe der Jahrhunderte breit rezipiert und fanden Eingang in die Volksfrömmigkeit oder in die Ikonographie. So liest man von Ochs und Esel, die bei keiner Krippendarstellung fehlen dürfen, nicht etwa in den kanonischen Schriften, sondern im 14. Kapitel des im 6. Jh. verfassten Pseudo-Matthäusevangeliums (PsMt)².

Apokryphe Texte im Religionsunterricht?

Da der Mehrheit der Schülerinnen und Schüler die zentralen Stoffe aus den kanonischen Texten kaum bekannt sind, erscheinen die folgenden Einwände berechtigt: Ist es vor diesem Hintergrund sinnvoll, sich im Unterricht mit apokryphen Evangelien zu befassen? Sollte man die ohnehin knappe Unterrichtszeit nicht eher den zentralen biblischen Texten widmen? Besteht nicht die Gefahr, dass die Lernenden kanonische und außerkanonische Texte verwechseln und am Ende nicht mehr unterscheiden können, ob Stoffe aus biblischen oder außerbiblischen Texten der christlichen Antike stammen?

Zweifellos sollte im Religionsunterricht den kanonischen Evangelien der meiste Raum gegeben werden. Dennoch

birgt die Arbeit mit und an apokryphen Texten auch Potentiale: Das Wissen um die Existenz apokrypher Schriften erweitert indirekt auch das Wissen der Schülerinnen und Schüler über die christliche Bibel und ihr historisches Geworden-Sein. Die apokryphen Evangelien gelten zudem der Forschung heute als wichtige Quelle – weniger, weil sie neue Fakten über den historischen Jesus liefern, als vielmehr weil sie eine Vorstellung davon *vermitteln*, welche Fragen sich die Christen der ersten Jahrhunderte stellten und wie sie diese zu beantworten versuchten. Darüber hinaus umgibt diese Texte – zumindest aus Schülersicht – häufig eine Aura des Geheimnishaften. Das Motiv der geheimgehaltenen Evangelien ist ihnen aus Thrillern wie dem *Da Vinci-Code* oder anderen verschwörungstheoretischen Erzählungen geläufig. Hier kann die Auseinandersetzung mit apokryphen Texten einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung leisten. Hinzu kommt, dass gerade apokryphe Wundererzählungen häufig plastischer und anschaulicher sind als so mancher kanonische Text. Auch dieses Potential kann im Unterricht genutzt werden, um die Aussageintention von Wundererzählungen zu verdeutlichen³.

Die „etwas andere“ Weihnachtsgeschichte: Jungfrauengeburt nach ProtevJac 17,3–20,4

Das Protevangelium des Jakobus stammt wohl ursprünglich aus der zweiten Hälfte des 2. Jh. Den Titel „*Protevangelium des Jakobus*“ erhielt der Text im 16. Jahrhundert. Er verdeutlicht, dass der Schwerpunkt des Evangelientextes nicht auf dem Leben Jesu liegt, sondern auf den Ereignissen

vor seiner Geburt (griechisch: *prótos*: erster, vor). So lautete auch der ursprüngliche Titel dieses Vor-Evangeliums: „Geburt der Maria. Offenbarung des Jakobus“. Maria steht im Zentrum des ProtevJac. Ein Thema, das immer wieder angesprochen wird, ist ihre Jungfräulichkeit. Für die frühen Christen stand außer Frage, dass Maria selbst nach der Geburt Jungfrau geblieben war. Dennoch mussten sie diese Position gegen Kritiker und Zweifler außerhalb des Christentums verteidigen. So bietet das ProtevJac etwa eine Antwort auf die Frage, die von jenen immer wieder gestellt wurde, die die Jungfräulichkeit anzweifeln: Die kanonischen Evangelien erwähnen bisweilen die „Brüder“ Jesu. Wie kann es also sein, dass Maria – selbst wenn man die jungfräuliche Geburt Jesu akzeptieren würde – bei späteren Geburten immer noch Jungfrau war? Die Lösung des ProtevJac für dieses Problem ist einfach: Joseph war, bevor er die Scheinehe mit Maria einging, Witwer und brachte Söhne aus seiner ersten Ehe mit – die „Brüder“ Jesu. Auch der folgende Textausschnitt aus dem ProtevJac hat die Jungfräulichkeit Mariens zum Thema, die unterstreichen soll, dass es sich bei Jesus nicht um einen ‚normalen‘ Menschen handelt, sondern dass er der Sohn Gottes ist⁴.

Die hier vorgestellte Perikope aus dem ProtevJac ist eine Aneinanderreihung von Wundergeschichten, die alle darauf abzielen, das größte aller Wunder zu belegen: die Menschwerdung Gottes durch die jungfräuliche Geburt Jesu. Als **Einstieg** in die Stunde eignet sich die spätgotische Weihnachtsdarstellung von Robert Campin (um 1425) (**Material 1**). Die Schülerinnen und Schüler sollen das Bild zunächst möglichst detailliert beschreiben. Es finden sich viele Motive, die den Lernenden bekannt sein dürften. Im Verlauf des Unterrichtsgesprächs sollte die Aufmerksamkeit dann auf die beiden Frauen im Vordergrund gelenkt werden und hier in besonderer Weise auf die Handhaltung jener Frau, die dem Betrachter zugewandt ist. Die Schülerinnen und Schüler können diese beiden Frauen – es handelt sich um Hebammen, die die Jungfräulichkeit Mariens bestätigen sollten – in der Regel nicht einordnen. Der Hinweis, dass diese Figuren, die in der bildenden Kunst häufig auftauchen, in keinem der kanonischen Evangelien erwähnt werden, bietet sich als Überleitung zur **Erarbeitung** der eigentlichen Wundergeschichte an (**Material 2**).

Diese Perikope eignet sich gut, um mit Schülerinnen und Schülern grundlegende Techniken des Umgangs mit (biblischen) Texten sowie die Analyse (apokrypher) Evan-

gelientexte zu üben: formale und sprachliche Analyse, inhaltliche und formale Gliederung, Suche nach intertextuellen Bezügen sowie Deutung des Textes. Die Erzählung lässt sich in folgende Abschnitte untergliedern:

1. Einleitung: die beginnende Geburt 17. (3) 1–18. (1) 2	
2. Der Stillstand der Natur (Erzählung in der ersten Person) 18. (2) 1 – (3) 2	
3. Der Dialog Josephs mit der Hebamme (Erzählung in der ersten Person) 19. (1) 1–7	
4. Die geheimnishafte Geburt 19. (2) 1–3	
19. (2) 1	Ankunft an der von einer Wolke verdeckten Höhle; erster Lobpreis der Hebamme
19. (2) 2–3	Erscheinung des Lichts und des Neugeborenen
19. (2) 4	Zweiter Lobpreis der Hebamme
5. Die ungläubige Salome 19. (3) 1– 20. (1) 4	
19. (3) 1	Eintreffen der Salome an der Höhle
19. (3) 2	Unglaube der Salome
20. (1) 1–3	Untersuchung Mariens
20. (1) 4	Bestrafung Salomes
6. Die Heilung der Salome 20. (2) 1– (4) 3	
20. (2) 1	Gebet Salomes
20. (3) 1	Erscheinung des Engels
20. (4) 1–2	Heilung Salomes
20. (4) 3	Göttliches Gebot an Salome

Die Erzählung hat zwei Höhepunkte: die wunder-same Geburt Jesu einerseits und die Ereignisse um die Hebamme Salome andererseits. Die Erzählung beginnt mit dem Einsetzen der Wehen bei Maria. Joseph sucht einen geeigneten Ort für die Geburt, findet aber nur eine Höhle. Diese Höhle und der Bereich vor der Höhle bieten die Bühne für die nun folgenden Wunder.

Bevor sich allerdings das eigentliche Hauptwunder ereignet, findet sich im Text ein Einschub (Vers 18. [2] bis 19. [1]), den auch die Schülerinnen und Schüler daran erkennen können, dass die Erzählperspektive von der dritten zur ersten Person wechselt. Beschrieben wird zum einen die Vision des Joseph,

Fortsetzung auf Seite 37





William Hogarth, Pool of Bethesda (1736)

(St. Bartholomew's Hospital, London)



Dinah Roe Kendall, Pool of Bethesda (2000)



Cesare Krüger, Heilung des Aussätzigen

Fortsetzung von Seite 32

der sieht, dass der Lauf der Welt zum Stillstand kommt. In dem Moment, in dem Jesus geboren wird, scheint die Welt plötzlich wie eingefroren. Zum anderen wird in Ich-Form der Dialog Josephs mit einer in der Einöde zufällig vorbeikommenden, nicht näher benannten hebräischen Hebamme geschildert, bei dem Joseph ihr von der wundersamen Empfängnis durch den Heiligen Geist berichtet. Sie folgt Joseph zur Höhle, wo sich die folgenden Wunder ereignen werden.

Die Hebamme erkennt sofort, dass sich ein großes Wunder zugetragen hat: Gott ist Mensch geworden. Der Erlöser ist geboren. Nach dieser Erkenntnis der Hebamme verschwindet auch die Wolke, die zuvor den Eingang zur Höhle verdeckt hat, so dass im gleißenden Licht das Neugeborene sichtbar wird. In der Höhle erkennt die Hebamme auch die erhaltene Jungfräulichkeit Mariens. Nach dieser Offenbarung tritt sie vor die Höhle um das Geheimnishafte und Unglaubliche zu verkünden. Die ebenfalls scheinbar zufällig vorbeikommende Salome – der Tradition nach ebenfalls Hebamme – glaubt dies nicht und geht mit der anderen Hebamme in die Höhle, um Maria zu untersuchen. Ihr Unglaube wird sofort bestraft: Noch in der Höhle fällt ihr die Hand ab, mit der sie Maria berührt hat. Sie erkennt ihren Fehler und betet. Ein Engel erscheint und fordert sie auf, das heilbringende Kind in die Arme zu nehmen. Sofort wird sie geheilt. Außerhalb der Höhle wird sie von einer Stimme aufgefordert, über das Gesehene und Erlebte Stillschweigen zu wahren, bis Jesus in Jerusalem angekommen sei.

Der Text zeigt eindrücklich das gynäkologisch-biologische Interesse der frühen Christen an der Jungfrauengeburt. Die

Erzählung führt mit den beiden Hebammen eigens zwei Experten an, um die tatsächliche (und nicht etwa metaphorisch verstandene) Jungfräulichkeit Mariens festzustellen und so zu verdeutlichen, dass das Kind nicht menschlichen Ursprungs sein kann. Diese Wundererzählung hat somit eine eindeutig christologische Aussageabsicht.

Um die Besonderheit der Menschwerdung Gottes in Jesus durch die Jungfrau Maria zu verdeutlichen, reicht der Erzählung nicht ein Wunder: Im Text finden sich insgesamt neun Wunder, die alle die Bedeutung des zentralen Wunders der Menschwerdung unterstreichen. Die einzelnen Wunder sind: (1) Der Stillstand der Welt während der Geburt Jesu, der das Außergewöhnliche des Ereignisses unterstreicht. (2) Das Auffinden zweier voneinander unabhängiger Hebammen in einer abgelegenen Gegend zeigt, dass hinter dem Geschehen ein göttlicher Plan steht. (3) Der Hinweis Josephs auf die übernatürliche Empfängnis deutet ebenfalls auf ein Wunder und die besondere Natur Jesu hin. (4) Es ereignen sich auch kleinere Naturwunder, wie etwa das spontane Verschwinden der Wolke, die den Eingang zur Höhle bedeckte, oder das wundersame Lichtspiel während und nach der Geburt. Als Hauptwunder (5) ist die Jungfräulichkeit Mariens zu sehen, die selbst nach der Geburt erhalten blieb. (6) Das Abfallen der Hand als Strafe für den Unglauben der Salome ist ebenfalls ein Wunder, das verdeutlichen soll: Unglaube führt zu Unheil. (7) Ebenso aber sind das wundersame Erscheinen des Engels und (8) die Heilung Salomes als Wunder zu sehen. (9) Schließlich ist auch die Stimme aus dem Himmel ein wundersames Ereignis. Jedes einzelne dieser Wunder hat eine je eigene Aussageabsicht und eine Botschaft.

Anmerkungen

- 1 Eine vollständige Auflistung der Wunder Jesu findet sich bei *Ruben Zimmermann* (Hg.), *Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen*. Bd. 1: Die Wunder Jesu, Gütersloh 2013, 905–915.
- 2 Vgl. *Otto Ehlen*, *Das Pseudo-Matthäusevangelium*, in: *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, hg. v. Christoph Marksches – Jens Schröter, Bd. 1/2, Tübingen 2012, 983–1002; *Thomas Söding*, *Apokryphe Weihnachten? Ochs und Esel, Stall und Krippe, Jungfrau und Kind*, in: *Pastoralblatt* 57 (2005) 355–361.
- 3 Vgl. *Veit Straßner*, *Geheime Wahrheiten über Jesus? – Die apokryphen Evangelien*, in: *RAAbits Religion. Unterrichtsmaterialien für die Sek II* (34), Stuttgart 2014.
- 4 Vgl. *Silvia Pellegrini*, *Das Protevangelium des Jakobus*, in: *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung* (Anm. 2), 903–929.

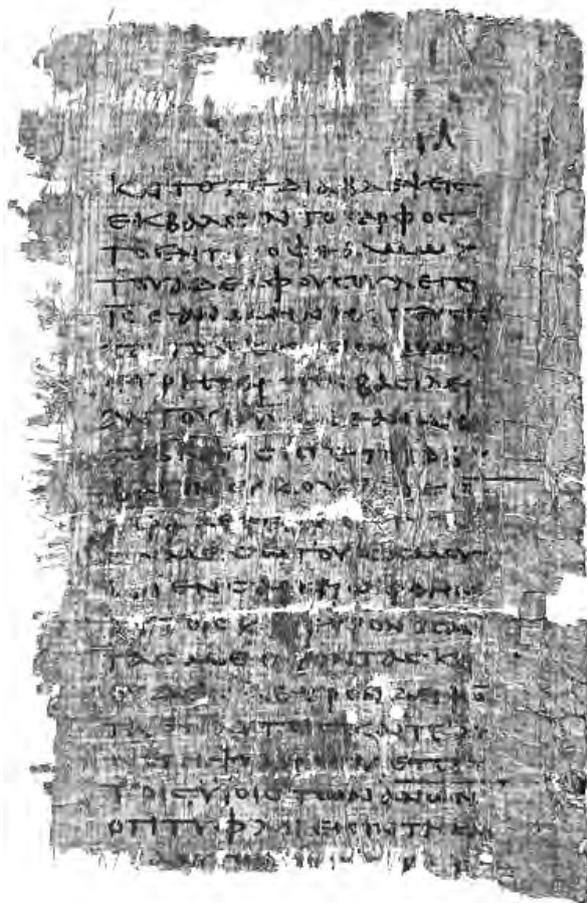


*OSTr Dr. Veit Straßner
unterrichtet an der
UNESCO-Projektschule
IGS Kurt Schumacher, Ingelheim,
die Fächer Kath. Religion,
Sozialkunde, Spanisch und
Philosophie.*

Materialien:

Das apokryphe Protevangelium des Jakobus (ProtevJac)

Als „*apokryphe Evangelien*“ bezeichnet man jene Texte des Frühchristentums, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden, in ihrer Form aber den kanonischen Evangelien ähneln. Der aus dem Griechischen stammende Begriff „*apokryph*“ bedeutet „*geheim*“, „*verborgen*“ oder „*versteckt*“. Oftmals versuchen die apokryphen Evangelien, die zeitlich alle nach den biblischen Texten entstanden sind, diese zu ergänzen oder fortzuschreiben. Diese Texte wurden meist zur religiösen Erbauung oder Unterhaltung gelesen. Die genaue Zahl der apokryphen Evangelien ist schwer anzugeben. Schätzungen gehen von wenigen Dutzend Evangelien aus.



Papyrusfragment des apokryphen Thomasevangeliums (Oxyrhynchos, Ägypten).

Das Protevangelium des Jakobus stammt aus der zweiten Hälfte des 2. Jh. und wurde ursprünglich in Griechisch verfasst. Es gibt allerdings eine Reihe antiker Übersetzungen, etwa ins Koptische, Syrische, Armenische, Äthiopische, Georgische, Kirchenslawische und ins Arabische. Dies deutet darauf hin, dass diese Erzählung in der Antike sehr weit verbreitet war. Das ProtevJac berichtet weniger vom Leben Jesu, als vielmehr von dessen Vorgeschichte: von der Geburt von Maria, ihrer Kindheit und Jugend im Tempel, ihrer „*Scheinehe*“ mit Joseph, bei der es allerdings nicht zu sexuellen Kontakten gekommen war, etc. Es beschreibt die Geburt Jesu und endet mit einem Bericht über den Kindermord durch Herodes. Es beleuchtet so Aspekte aus dem Leben Mariens, über die die kanonischen Evangelien nichts berichten.

Ein Thema, das im ProtevJac immer wieder angesprochen wird, ist die Jungfräulichkeit Mariens. Für die frühen Christen stand außer Frage, dass Maria selbst nach der Geburt Jungfrau geblieben war. Dennoch mussten sie diese Position gegen Kritiker und Zweifler außerhalb des Christentums verteidigen. So bietet das ProtevJac etwa eine Antwort auf die Frage, die von jenen immer wieder gestellt wurde, die die Jungfräulichkeit anzweifelten: Die kanonischen Evangelien erwähnen bisweilen die „*Brüder*“ Jesu. Wie kann es also sein, dass Maria – selbst wenn man die jungfräuliche Geburt Jesu akzeptieren würde – bei späteren Geburten immer noch Jungfrau war? Die Lösung des ProtevJac für dieses Problem ist einfach: Joseph war, bevor er die Scheinehe mit Maria einging, Witwer und brachte Söhne aus seiner ersten Ehe mit – die „*Brüder*“ Jesu. Auch der folgende Textausschnitt aus dem ProtevJac hat die Jungfräulichkeit Mariens zum Thema, die unterstreichen soll, dass es sich bei Jesus nicht um einen ‚normalen‘ Menschen handelt, sondern dass er der Sohn Gottes ist.

Text: Veit Straßner

M 1



Weihnachtsdarstellung von Robert Campin (um 1425)
Quelle: dovedueotre.altervista.org

M 2

Die wundersame jungfräuliche Geburt Jesu (ProtevJac 17,3–20,4)

17. (3) ¹ Und als sie die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, sprach Maria zu ihm: „Joseph, hebe mich vom Esel herunter, denn das (Kind) in mir bedrängt mich und will herauskommen.“² Und da hob er sie herunter und sagte zu ihr: „Wo soll ich dich hinbringen und dich in deiner misslichen Lage beschützen? Denn dieser Ort ist wüst.“

18. (1) ¹ Und er fand dort eine Höhle und führte sie hinein und ließ seine Söhne bei ihr stehen. ² Dann ging er hinaus, um eine hebräische Hebamme in der Gegend Bethlehems zu suchen.

Der Stillstand der Natur bei der jungfräulichen Geburt

(2) ¹ Ich aber, Joseph, ging umher – und ging (doch) nicht umher. ² Da blickte ich zum Himmelsgewölbe – und sah es stillstehen, ich blickte auch in die Luft hinauf und sah sie erstarrt und die Vögel des Himmels unbeweglich bleiben. ³ Da blickte ich auf die Erde und sah eine Schüssel stehen und Arbeiter (darum gelagert); ihre Hände waren in der Schüssel – aber die, die kauten, kauten doch nicht, und die, die (aus der Schüssel) schöpften, hoben nichts, und die, die dabei waren, den Bissen zum Mund zu führen, führten (doch) nichts (zum Munde), sondern die Gesichter von allen waren nach oben gerichtet.

(3) ¹ Und ich sah Schafe, die getrieben wurden – doch die Schafe blieben stehen, und der Hirte erhob seine Hand, um sie zu schlagen – aber seine Hand blieb oben stehen. ² Ich blickte auch den Lauf des Flusses, und ich sah Ziegenböcke, wie sie ihre Mäuler auf das Wasser hielten, aber nicht tranken. ³ Dann ging alles auf einmal weiter seinen Gang.

19. (1) ¹ Und ich sah eine Frau vom Gebirge herabsteigen, und sie sagte zu mir: „Mann, wohin gehst du?“²

Und ich sprach: „Ich suche eine hebräische Hebamme.“² Und sie antwortete mir „Bist du aus Israel?“³ Und ich sagte ihr: „Ja.“⁴ Da sagte sie mir: „Und wer ist die, die in der Höhle gebiert?“⁴ Da sagte ich: „Meine Verlobte.“⁵ Und sie sagte mir: „Ist sie nicht deine Frau?“⁶ Und ich sagte ihr: „Maria ist es, die im Tempel des Herrn aufgezogen wurde. Ich erhielt sie durch Los zur Frau, aber sie ist nicht meine Frau, sondern das Kind hat sie vom Heiligen Geist empfangen.“⁷ Und die Hebamme sagte: „Ist das wahr?“ Da sagte ihr Joseph: „Komm und sieh!“ Und sie ging mit ihm.

(2) ¹ Und sie traten an den Ort der Höhle. Und eine finstere Wolke überschattete die Höhle. ² Da sprach die Hebamme: „Erhoben ist heute meine Seele, denn meine Augen haben Unglaubliches gesehen: Denn Israel ist die Erlösung geboren.“² Und sogleich verzog sich die Wolke von der Höhle, und es erschien ein großes Licht in der Höhle, so dass es die Augen nicht ertragen konnten. ³ Und ein wenig später zog sich jenes Licht zurück, bis ein Neugeborenes erschien: Es kam und nahm die Brust von seiner Mutter Maria. ⁴ Da schrie die Hebamme aus: „Welch großer Tag ist das heute für mich, dass ich dieses außergewöhnliche Schauspiel gesehen habe!“

(3) ¹ Und die Hebamme trat aus der Höhle heraus, und es begegnete ihr Salome, da sagte sie zu ihr: „Salome, Salome, ein außergewöhnliches Schauspiel habe ich zu erzählen! Eine Jungfrau hat entbunden, was doch ihre Natur nicht zulässt!“² Und Salome antwortete: „So wahr der Herr, mein Gott lebt, wenn ich nicht meinen Finger hineinlege und ihren Zustand untersuche, werde ich nicht glauben, dass eine Jungfrau geboren hat.“

20. (1) ¹ Und die Hebamme ging hinein und sagte: „Maria, lege dich bereit, denn ein nicht geringer Streit besteht um dich.“² Und als Maria dies hörte, legte sie sich bereit. ³ Nun steckte Salome den eigenen Finger in ihr Geschlecht. ⁴ Da schrie Salome auf und sagte: „Wehe über meinen Frevel und meinen Unglauben, denn ich habe den lebendigen Gott versucht. Und, siehe, meine Hand fällt (verbrannt) durch Feuer von mir ab!“

(2) ¹ Und die Knie beugte Salome vor dem Herrn und sprach: „Gott meiner Väter, gedenke meiner, dass ich Same Abrahams und Isaaks und Jakobs bin. Stelle mich nicht als Beispiel zur Abschreckung vor den Söhnen Israels hin, sondern gib mich den Armen wieder! Denn Du weißt, Herr, dass ich in deinem Namen die Dienste hervorbrachte und meinen Lohn von dir empfang.“

(3) ¹ Und siehe, da stand ein Engel des Herrn vor ihr und sagte: „Salome, Salome, der Allherrscher hat dein Gebet erhört. Streck deine Hand aus zu dem Kind und nimm es auf den Arm, und dir wird Heilung und Freude zuteil werden!“

(4) ¹ Voll Freude trat Salome zu dem kleinen Kind, nahm es auf den Arm und sprach: „Huldigen will ich ihm, denn dieser ist als König für Israel geboren worden.“ ² Und sogleich wurde Salome geheilt, und sie ging aus der Höhle gerechtfertigt hinaus. ³ Und siehe, eine Stimme erging: „Salome, Salome, verkündige nicht, was du Unglaubliches gesehen hast, bis das Kind nach Jerusalem gekommen ist!“

Quelle: *Silvia Pellegrini*, Das Protevangelium des Jakobus, in: Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, hg. v. Christoph Marksches – Jens Schröter, Bd. 1/2. Tübingen 2012, 903–929, hier 923–926. [Die Unterteilung der einzelnen Verse findet sich im Original nicht und wurde hier aus pragmatischen Gründen vorgenommen].

Arbeitsaufträge

1. Analysieren Sie den Text und gliedern Sie ihn. Erläutern Sie die Struktur des Textes.
2. Die Erzählung besteht aus einer Vielzahl von Wundern und wundersamen Geschehnissen. Listen Sie diese Wunder auf und interpretieren Sie diese hinsichtlich ihrer Aussageabsicht.
3. Der Text greift eine Reihe biblischer Motive sowie andere biblische Texte auf. Lesen Sie folgende Bibelstellen und stellen Sie Bezüge zum vorliegenden Text her: Lk 1,46f und Lk 2,30ff; Jes 9,1f; Dtn 19,15 und Mt 18,16; Jes 7,14; Joh 20,24–26. Erstellen Sie dazu eine Tabelle.
4. Formulieren Sie Hypothesen, über die Funktion dieser Erzählung im Kontext des antiken Christentums, über die Anlässe, in denen der Text Verwendung fand, und über die Absicht, die damit verfolgt wurde.

„Er richtet auf und heilt“

Die Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13,10–13)

Überlegungen zum Umgang mit Wundererzählungen in der Sek I

Von Andrea Velthaus-Zimny

*„An den erwachsenen Leser
Ihr sagt: ‚Der Umgang mit Kindern ermüdet uns.
Ihr habt recht.
Ihr sagt:
‚Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen.
Heruntersteigen, uns herabneigen, beugen kleiner ma-
chen.
Ihr irrt euch.
Nicht das ermüdet uns. Sondern – daß wir uns
zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen.“*

Auf die Anfrage hin, ob ich mir vorstellen könnte für das vorliegende Heft einen Unterrichtsentwurf zu einer neutestamentlichen Wundergeschichte vorzustellen, sah ich mich wieder mit meinen ersten Versuchen konfrontiert, die Wundergeschichten in der Sekundarstufe I aufzubereiten.

Damals mühte ich mich redlich darum, meinen Schülerinnen und Schülern nahezubringen, dass unser heutiges Weltbild ein anderes ist und wir die Wunder Jesu nur vor dem Hintergrund des damaligen Weltverständnisses deuten könnten; ich meinte, durch einen synoptischen Vergleich der Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus (Mt 20,29–34; Mk 10, 46–52, Lk 18,35–43) herausarbeiten zu können, dass allein das Motiv entscheidend ist, aus dem heraus Jesus handelt, und dieser daher dem Wunsch Satans in der Wüste (Mt 4, 1–11), Wunder zu wirken, eben nicht nachkommen konnte, da die Wundertätigkeit Jesu nicht dem alleinigen Ausweis seiner Macht dient.

Heute stelle ich fest, dass ich die Quadratur des Kreises versucht habe, nämlich das Phänomen Wunder kognitiv handhabbar zu machen, um damit zu erreichen, dass die Schülerinnen und Schüler die existentielle Dimension der Wundergeschichten begreifen. Wenn das *„Entscheidende am Wunder [...] nicht in der (einmaligen) Durchbrechung von Naturgesetzen, in ihrer Unerklärbarkeit liegen (kann), sondern vielmehr in der in ihnen zum Ausdruck kommenden intensiven Erfahrung der Heil bringenden Lebensmacht Gottes, die die Grenzen der sozialen und physischen Wirklichkeit menschlichen Lebens und Hoffens überschreitet“*², dann kann es nicht darum gehen, *„den Jugendlichen den richtigen Sinn dieser geheimnisvollen Geschichten zu erklären. Den finden sie selbst. Für sich selbst“*³.

Skulptur „die Gebeugte“
von Heinz Bauer, Michelstadt

Dieser Spur gilt es – meiner Meinung nach – zu folgen, wenn sich Unterricht den Wundererzählungen widmet. Exemplarisch soll dieser Spur nun im Folgenden an der Erzählung von der Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13, 10–13) nachgegangen werden.

Körperübung

Es liegt nahe, in eine Unterrichtssequenz, die in den Mittelpunkt die Heilung der gekrümmten Frau stellt, mit einer Körperübung einzusteigen, die die Schülerinnen und Schü-



(Foto: Bernd Wittelsbach, Galerie Art & Soul, Breuberg).

ler zum einen die Notsituation der Frau nachspüren und zum andern das Verhalten der Mitmenschen ihr gegenüber

erahnen lässt. Ohne dass es ausdrücklich thematisiert und ausgesprochen wird, kreist eine solcher Einstieg um die Frage: „Inwiefern ist die in dieser Geschichte angesprochene Not auch deine Not?“⁴

So werden die Schülerinnen und Schüler aufgefordert, ein paar Minuten (ca. 3 Minuten) gebeugt durch den Klassenraum zu gehen. Folgende Impulsfragen könnten leitend sein: Wie ist es euch ergangen? Was habt ihr gefühlt, beobachtet? Wie kann ich in Kontakt zu anderen treten? o.ä. Im Anschluss werden die Schülerinnen und Schüler gebeten sich bewusst aufrecht zu stellen, die Augen zu schließen und ihr Augenmerk auf ihre „Bodenhaftung“ und auf ihre Atmung zu richten. Dann beugen sie sich langsam vor: Wie ist es nun mit meiner „Standfestigkeit“, mit meiner Atmung? In der gebeugten Haltung öffnen sie die Augen, schauen sich um und nehmen ihr eingeschränktes Blickfeld wahr. Sie richten sich wieder mit geschlossenen Augen langsam auf und öffnen dann erst wieder die Augen.

Anstatt die konträren Haltungen nacheinander einnehmen zu lassen, kann man die Lerngruppe in zwei Gruppen einteilen, die sich gleichzeitig in die unterschiedlichen Haltungen hineinbegeben: Eine Gruppe bewegt sich in gebeugter, die andere Gruppe in aufrechter Haltung durch den Raum. Nach ein paar Minuten werden die Rollen getauscht.

Die Schülerinnen und Schüler sollen keine Möglichkeit bekommen, sich über die gemachten Erfahrungen auszutauschen, sondern jeder einzelne Schüler erhält in einem Briefumschlag unterschiedliche Arbeitsaufträge:

- „Du kannst dich nicht mehr aufrichten. Dein Rücken ist krumm. Die Ärzte haben dir gesagt, dass du dein Leben lang gekrümmt bleiben wirst und es keine Heilung für dich gibt.“ Beschreibe, wie du dich fühlst und wie du dein Leben gestalten willst!
- „Du kannst dich nicht mehr aufrichten. Dein Rücken ist krumm. Aber du hast gehört, dass es jemanden gibt, der dich heilen kann.“ Beschreibe, wie du dich fühlst und wie du dein Leben gestalten willst!

Im Anschluss werden die Texte vorgelesen. In einem Auswertungsgespräch sollte deutlich werden, wie sehr die Hoffnung auf Heilung, meine Lebensperspektive verändern kann.

Textbegegnung

Auch bei der Begegnung mit dem konkreten biblischen Text ist es entscheidend, den Schülerinnen und Schülern einen Raum der Textbegegnung zu eröffnen, der das erreichte Potential an Empathie nicht verspielt. So liegt es zum einen im Sinne einer Elementarisierung nahe, den konkreten Text auf die existentielle Grundsituation „gekrümmt – aufrecht“ zu beschränken, und die Auseinandersetzung um das, was man am Sabbat tun oder nicht tun darf, unberücksichtigt zu lassen.

Dies hat zum anderen auch Folgen für das methodische Vorgehen. Rudolf Englert weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „die Begegnung mit einer Wundergeschichte auf eine Weise in Gang kommen (sollte), die der Würde und dem Anspruch biblischer Texte entspricht.“ Weiter heißt es: „Vermeintliche Kleinigkeiten sind hier wichtig, zum Beispiel konzentriertes, lautes, eventuell mehrmaliges Lesen des Textes; Verwendung bewusst gestalteter Arbeitsblätter (Schriftgröße, Zeilenabstand, Rahmen usw.); eine Interaktion mit dem Text lebt wesentlich von der Eindringlichkeit, mit der dieser Text selbst präsentiert wird.“⁴⁵



Heilung der gekrümmten Frau

Bei der vorliegenden Heilungsgeschichte schlage ich für die Textbegegnung vor, dass die Schülerinnen und Schüler zunächst den Text leise lesen. Anschließend wird er mehrmals mit verteilten Rollen gelesen: Eine Schülerin bzw. ein Schüler übernimmt die Rolle der Erzählerin/des Erzählers; eine Schülerin bzw. ein Schüler liest die Verse, die die konkrete Situation der Frau betreffen, denn die Frau spricht im Text nicht selbst. Die Heilungsworte Jesu sind einer dritten Rolle zuzuordnen. Das entsprechende Arbeitsblatt kann mit unterschiedlichen Schrifttypen, aus denen die jeweiligen Rollen ersichtlich werden, gestaltet werden.

Weiterarbeit mit dem Text

Um zu erreichen, dass die Schülerinnen und Schüler nun mit dem Text im wahrsten Sinne des Wortes ins Gespräch kommen und ihnen so „die Gelegenheit gegeben (wird), sich ihrer Fragen an den Text und sich ihrer eigenen Einstellung diesem gegenüber bewusst zu werden und ihre Sicht in die Interaktion mit dem Text zu einzubringen“⁴⁶, werden die Schülerinnen und Schüler gebeten, die im biblischen

Text nicht vorhandene Kommunikation zwischen Jesus und der gekrümmten Frau zu ergänzen, indem sich eine Gruppe Fragen überlegt, die die gekrümmte Frau Jesus hätte stellen können (z. B.: Wieso hast du mich zu dir gerufen? Warum hast du mich nicht übersehen? Wer bist du, Jesus? ...) und eine andere Gruppe darüber nachdenkt, was Jesus die gekrümmte Frau gefragt haben könnte (z. B.: Was drückt dich nieder? Warum hast du alle Hoffnung aufgegeben? ...). Diese Fragen werden auf Papp-Sprechblasen notiert. Die Antwortsuche auf die gesammelten Fragen kann zum einen im Klassengespräch geschehen oder man lässt nun die Gruppe, die die Fragen der gekrümmten Frau formuliert hat, Antworten auf die Fragen Jesu

suchen und umgekehrt, so dass am Ende dieser Arbeitsphase wirklich und wahrhaftig miteinander kommuniziert wird. Um das Erarbeitete zu bündeln und um nicht in die kognitive „Rolle rückwärts“ zu verfallen, formulieren die Schülerinnen und Schüler einen Psalm:

- „Ich bin ... (unglücklich, einsam, verlassen ...). Ich fühle mich
- Ich habe ... (Sorgen, Angst ...).
- Du aber Jesus ... (bleibst stehen, berührst mich ...).“⁴⁷

Die Ergebnisse werden freiwillig vorgetragen.

Gestalterischer / kreativer Ausdruck

An das Ende einer solchen Auseinandersetzung mit einer Heilungserzählung ist den Schülerinnen und Schülern die Gelegenheit zu geben, ihre persönliche Text-Rezeption sinnlich fassbar zum Ausdruck zu bringen. Denn in „*dem Schritt der Entäußerung am Ende der Auseinandersetzung mit dem Text ... wird deutlich, dass das Ergebnis der Textarbeit, bei aller dem Eigenanspruch des Textes zuzuwendenden Aufmerksamkeit, nicht für alle Schüler einfach dasselbe sein kann*“¹⁸. Mehrere Möglichkeiten einer kreativen „Fortschreibung“ bieten sich an:

- Die Geschichte der gekrümmten Frau ist nicht zu Ende. Wie geht die Geschichte weiter? Wie verändert sich ihr Leben? Wie reagiert ihre Umwelt?
- Die Schülerinnen und Schüler verfassen einen Gegen-Text oder „*re-inszenieren*“ den Text mit einem anderen Ausgang.
- Der Text kann verklunglicht oder als eine Sprechmotette gestaltet werden.
- Die Schülerinnen und Schüler gestalten mit Ton einen Menschen, der sich aufrichtet.
- Die Schülerinnen und Schüler schreiben eine SMS/ Whatsapp an eine Freundin/einen Freund, die/der ein großes Problem hat, um ihr/ihm so den Rücken zu stärken.

„Wunder geschehen“

„*Wunder geschehen. Ich hab's gesehen. Es gibt so vieles, was wir nicht verstehen. Wunder geschehen. Ich war dabei. Wir dürfen nicht nur an das glauben, was wir sehen*“, so singt die Deutschrockerin Nena auf einer CD, die anlässlich ihres zwanzigjährigen Bühnenjubiläums im Jahr 2003 erschienen ist. Dieses Lied besingt sowohl die Unverfügbarkeit unseres menschlichen Lebens als auch das Glück, das Menschen unverhofft widerfahren kann, zu hoffen wider alles Hoffen. Mit der Bearbeitung dieses Liedes könnte noch einmal deutlich pointiert werden, dass Wundergeschichten Geschichten zum Wundern und Hoffen sind, eine Aufforderung, sich so wenig wie Jesus mit der Wirklichkeit der Welt abzufinden.

Literatur

Albrecht, Michaela, Heute noch an Wunder glauben? Wundergeschichten als intellektuelle Herausforderungen für Jugendliche. www.rpi-locum.de/albrecht.html (Aufruf: 12.02.2010).

Englert, Rudolf, „Das kann nicht wahr sein!“ Wundergeschichten, in: Baumann, Ulrike u.a. (Hg.), Religionsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 2005, 183-198.

Gandlauer, Harriet, Jesus heilt die gekrümmte Frau (Lk 13, 10-13), in: Informationen für den Religionsunterricht, Erzbischöfliches Ordinariat München Nr. 60 (2008) 30-34.

Gandlauer, Harriet, Mosaik RU. Bausteine und Elemente. Ein Leitfaden für AusbildungslehrerInnen und BerufsanfängerInnen, München 2000, 69-73.

Holderied, Brigitte, Eine Wundergeschichte ganzheitlich erleben: Die Heilung der gekrümmten Frau (Lk. 13, 10-13). Staatliches Seminar für schulpraktische Ausbildung (GHS) Albstadt: www.seminare-bw.de/servlet/PB/menu/1212523/index.html (Aufruf: 25.04.2010).

Korczak, Janusz, Wenn ich wieder klein bin und andere Geschichten von Kindern. Göttingen 1973.

Nörtersheuser, Hans-Walter – Schuhmacher, Christian, „Er richtet auf und heilt.“ Heilungswunder-Erzählungen im Neuen Testament. 8 Methoden für einen ganzheitlichen RU in Kl. 5/6, Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg 2002.

Pirner, Manfred L., „All you need is a miracle.“ Wunder in der Popmusik als Impulse im Religionsunterricht, in: entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen 4 (2006) 45-48 (Themenheft Wunder).

Platzbecker, Paul – Lonny-Platzbecker, Ute, Kann der Glaube Berge versetzen?, in: Eulenfisch 2 (2008) 37-47.

Schuhmacher, Christian – Nörtersheuser, Hans-Walter, „Er öffnet die Augen und macht heil.“ Heilungswunder-Erzählungen im Neuen Testament. 8 Methoden für einen ganzheitlichen RU in Kl. 7-10. Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg 2010.

Späth, Frieder, Wunder – warum Wunder? Wunder als zentrales und schwieriges Thema im RU – eine kleine Didaktik, in: entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen 4 (2006) 4-6 (Themenheft Wunder).

Anmerkungen

1 Korczak, Wenn ich wieder klein bin, 7.

2 Platzbecker/Lonny-Platzbecker, Kann der Glaube Berge versetzen?, 37.

3 Späth, Wunder, 6.

4 Englert, Wundergeschichten, 194.

5 Ebd., 196.

6 Ebd., 196.

7 Gandlauer, Jesus heilt die gekrümmte Frau, 31.

8 Englert, Wundergeschichten, 197.



Prof. i. K.

Dr. Andrea Velthaus-Zimny
lehrt Religionspädagogik
am Pastorseminar Mainz

Zwischen Skepsis und Glaube - Gibt es Wunder?

Bausteine für eine Auseinandersetzung mit Begriff und Phänomen der Wunder in der Sekundarstufe II

Von Daniel Rothe

Voraussetzungen

Wer heute fragt, was Wunder sind und ob es sie gibt, muss diese Fragen, wie zu jeder Zeit, auf dem Hintergrund des gegenwärtigen Weltverständnisses beantworten. Im Vergleich zu früheren Epochen ist die moderne Gesellschaft des westlichen Kulturraums zentral von Wissenschaft und Technik bestimmt. War es bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts noch eine Selbstverständlichkeit an Geister, Gott und Wunder zu glauben, herrscht im 21. Jahrhundert eine skeptische Grundhaltung vor. *Wunderskepsis statt Wundererwartung* lautet das Stichwort heute. Daher stellt sich die Frage, ob es Wunder gibt, für die Gegenwart auch völlig anders als bis zum Jahr 1500.

(1) Hier nun eine vorschnelle Antwort mit Verweis auf Bibel und Tradition zu geben, dass Wunder existieren, überzeugt deshalb wenig. Damit handelt man sich – völlig zu Recht – den Vorwurf naiver Wundergläubigkeit und eines magischen Glaubensverständnisses ein. (2) In gleicher Weise problematisch erweist sich allerdings eine spontane Antwort aus skeptischer Perspektive, dass es Wunder gerade nicht geben kann. Denn der Hinweis auf die Aufklärung und damit auf die Vernunft und darauf, dass es in unserer Welt mit rechten Dingen zugehe, da diese kausal strukturiert und in sich abgeschlossen sei, geht von einem Wirklichkeitsverständnis aus, das nicht alternativlos zu sein scheint.

Daher sollte für eine Auseinandersetzung mit der Frage nach Wundern unter dem Anspruch intellektueller Red-

lichkeit die Maxime gelten: Der Begriff *Wunder* bezeichnet lediglich *eine* mögliche Kategorie von Interpretationen für Phänomene, die sich wissenschaftlich-rational nicht erklären lassen. Es geht um menschliche Erfahrungen, die völlig unerwartet, alle bisherigen Vorstellungen überschreitend, geschehen. Ebenso können derartige Phänomene nämlich auch als *Zufall* gedeutet oder mit dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft als *noch nicht erklärbar* interpretiert werden. Überdies stellt sich letztlich die Frage, inwieweit die zu deutenden Phänomene überhaupt als glaubwürdig einzustufen sind.

Für den Diskurs im RU heißt das:

1. Diese Heterogenität der möglichen Deutungen spiegelt sich auch in den Standpunkten der Lernenden wieder.
2. *Keine* der Deutungsoptionen kann prinzipiell als *richtig*, aber jede als *möglich* verstanden werden.
3. Aus christlicher Perspektive gelten, gemäß Bibel und Tradition, Wunder wie die neutestamentlichen Ostererzählungen, die *nicht* in den Kategorien von Raum und Zeit zu fassen sind, als selbstverständliche Basis der Interpretation der Wirklichkeit. Aber nicht allem, was im Kontext der christlichen Tradition mitunter als Wunder klassifiziert wurde und wird, ist der gleiche Anspruch auf Bedeutung für das Christsein zuzusprechen.
4. Spezielle Fragstellungen, die sich im Kontext der christlichen Perspektive ergeben, könnten sein: (1) Warum soll Gott Urheber der Wunder sein? Kann er Naturgesetze außer Kraft setzen? Hier stellt sich sowohl die Frage nach dem Gottesbild als auch die Frage nach einer prinzipiellen Theorie zur Beschreibung von Wirklichkeit.

(2) Warum lässt er nur gelegentlich Wunder geschehen? Damit stellt sich die Frage nach der Theodizee. (3) Maria als Wundertäterin?



Bernadette Soubirous, die 1858 im Alter von 14 Jahren in Lourdes Marienerscheinungen hatte und somit einen Wallfahrtsort initiierte, an dem bis zur Gegenwart nach katholischem Verständnis Heilungswunder geschehen.

Mögliche Unterrichtskonzeption

Konkret kann die Auseinandersetzung anhand der Wissenschaftsdokumentation „Wunder – das Unerklärliche erklären“ erfolgen, die auf der Homepage des Fernsehprogramms 3sat zu finden ist¹. Das knapp 45minütige Video aus dem Jahr 2015 stellt die Frage nach Wundern in dem Spektrum von *Glaube an* und *Skepsis* gegenüber Wundern. Die Lernenden können sich hier mit ihrer jeweiligen Grundhaltung wiederfinden. Sowohl wundergläubige als auch wunderskeptische Positionen werden in diesem Video kritisch unter die Lupe genommen und ihr jeweiliges Pro und Contra erwogen. Dies geschieht, indem jeweils ein konkretes außergewöhnliches Phänomen in den Mittelpunkt gestellt wird, welches Befürworter wie Gegner des Wunderglaubens analysieren. Besonders interessant für die

Auseinandersetzung dürfte hierbei sein, dass die Debatte nicht zwischen Wissenschaft und Wunderglaube erfolgt, sondern dass sowohl Wissenschaftler zu Wort kommen, die



Fall der Berliner Mauer 1989. Ein Wunder?

sich wunderskeptisch äußern, als auch Wissenschaftler, die Wunder sehr wohl für eine adäquate Deutung bestimmter Phänomene halten.

Die Reihe könnte sich in vier Phasen gliedern:

1. Zunächst sollte es darum gehen, den formalen Rahmen für einen sachlichen Diskurs zum Thema Wunder zu schaffen. Dazu sind die eingangs dargestellten Voraussetzungen zu thematisieren: (1) Definition des Begriffs; (2) problemlose Wundergläubigkeit bis zum 16. Jahrhundert versus wissenschaftlich-technische Ausrichtung im 21. Jahrhundert im westlichen Kulturraum; (3) konkrete Phänomene, die als Wunder verstanden werden können; (4) die Möglichkeit alternativer Deutungsmöglichkeiten für die genannten Phänomene.
2. Im nächsten Schritt erfolgt die Präsentation des Videos: Um eine strukturierte Analyse und Diskussion zu gewährleisten, sollte den Lernenden eine Tabelle mit Stichpunkten bereitgestellt werden, die während der Videopräsentation zu ergänzen ist (siehe unten M 1). Je nach Lerngruppe ist die hier vorgeschlagene Tabelle inhaltlich zu modifizieren und die Spaltengröße entsprechend anzupassen. Im Anschluss an die

Videopräsentation sollte die Möglichkeit bestehen, in einer Partner- oder Gruppenarbeit potentielle Lücken in der Tabelle zum Video auszugleichen und eine erste Bewertung vorzunehmen.

3. Die folgende Phase ist gekennzeichnet durch (1) die Präsentation der im Video vorgestellten Phänomene und ihrer unterschiedlichen Deutungen. Dafür ist eine der Lerngruppe entsprechende Form zu wählen. (2) In einem weiteren Schritt sind nun die Bedingungen für Wunderglaube und Wunderskepsis herauszuarbeiten. Klar sollte an dieser Stelle werden, dass es sich hierbei nicht um einen Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft handelt, was in den höchst unterschiedlichen Interpretationen (Pro und Contra der Wissenschaftler zum Wunder) zum Ausdruck kommt.

4. Je nach Kurs und Diskussionslage bieten sich vertiefende Exkurse an.

Diese können etwa sowohl aus (1) erkenntnistheoretischer, (2) kulturanthropologischer, (3) religionsvergleichender, (4) soziologischer als auch aus (5) religiöser Perspektive erfolgen. Konkret könnte das heißen:

Ad (1): Es wird grundsätzlich der Frage nach den Bedingungen von Erkenntnis nachgegangen. Welche Plausibilitäten besitzt die Interpretation eines Phänomens als Wunder gegenüber alternativen Erklärungsmodellen? Inwiefern ist eine religiöse oder säkulare Grundhaltung Bedingung für Wunderglaube oder Skepsis?

Ad (2): Hier bietet es sich an, sowohl konkrete, als Wunder beschriebene Phänomene zu untersuchen, als auch Wunderorte in regionaler wie globaler Perspektive.

Ad (3): Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigen sich bei einem Vergleich von Wundern zwischen verschiedenen Religionen? Welche Konsequenzen sind zu ziehen?

Ad (4): An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf die regionale Verortung und Häufigkeit von Wundern speziell im Europa des 19. Jahrhunderts. Frappierend sollte die Korrelation von Wundern und problematischen kulturellen und sozialen Bedingungen sein.

Ad (5): Vorschläge für einen Exkurs in diesem Bereich wurden bereits oben unter dem Titel „Voraussetzungen“, Punkt 4., vorgestellt.

Diese Reihe zielt darauf ab, die Lernenden in die Lage zu versetzen, *Wunder* unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts als eine *prinzipiell mögliche Deutung* zu begreifen. Je nach Standpunkt bedeutet dies, dass selbst bei einer wunderskeptischen Haltung Verständnis für eine wundergläubige Haltung religiöser Menschen entstehen kann. Für religiös orientierte Lernende bietet sich hingegen die Chance, Wunder für eine adäquate Deutung der Wirklichkeit zu halten, ohne sich in ein intellektuelles Abseits zu stellen oder stellen zu lassen.

Anmerkungen

- 1 Wunder – das Unerklärliche erklären. Sendung vom 26. März 2015: <http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=49919> (Zugriff: 1.8.2016).

Daniel Rothe ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zuvor unterrichtete er als Religionslehrer an der IGS Mainz-Bretzenheim.

M 1			
Phänomene: Wunderorte und spezielle Wunder	Positionen der im Video vorgestellten Personen	Stichworte <u>während</u> des Videos	Bewertung <u>nach</u> dem Video
Blutwunder von Neapel			
	Vincenzo De Gregorio		
	Luigi Garlaschelli		
	Manfred Lütz		
Heilungswunder: Christa Zirbes			
	Christa Zirbes		
Lourdes			
	Rolf Theiß		
	Sandro de Franciscis		
	Arnulf Quadt		
	Aglaja Stirn		
Blutende Wunden: Anna Katharina Emmerick			
	Johannes Hammans		
	Clemens Brentano		
Wunden: Pater Pio			
	Peter Nienhaus		
	José Luis Gutiérrez		
	Kirchliche Position		
	José Maria Araquistain		
Überleben nach Attentat: Johannes Paul II.			
	Johannes Paul II.		
Heilung von Parkinson: Marie Simon-Pierre			
	Dirk Jäger		

Mehr als Standards

Das neue hessische Kerncurriculum für die gymnasiale Oberstufe

Von Thomas Menges

„Bildungsstandards und Inhaltsfelder“ heißt das seit dem 1. August 2011 gültige „Neue Kerncurriculum für Hessen“ (KCH) für die Primarstufe und die Sekundarstufe I. Nach fünf Jahren kommt das „Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe“ (KCGO) hinzu, das am 1. August 2016 in Kraft tritt. Erstmals werden in Hessen alle Schülerinnen und Schüler von der Jahrgangsstufe 1 bis zur Jahrgangsstufe 12 bzw. 13 nach einem *einheitlichen* *Bildungskonzept* unterrichtet.

Lernen in der gymnasialen Oberstufe

Das erste Kapitel ist für alle 25 Fächer der Sekundarstufe II verbindlich. Von den dichten, nur 6 Seiten umfassenden schulpädagogischen Darlegungen zur gymnasialen Oberstufe sind mit Blick auf das Fach Katholische Religion drei Aspekte von besonderem Interesse.

Unterricht ist *sinnorientierter* Unterricht: Die Lernenden können einen „*Unterricht [erwarten], der sie dazu befähigt, Fragen nach der Gestaltung des eigenen Lebens und der Zukunft zu stellen und orientierende Antworten zu finden*“, und der „*in der Auseinandersetzung mit ethischen Fragen die zur Bildung reflektierter Werthaltungen notwendigen Impulse*“ (4) gibt. Den Erwartungen an den Unterricht korrespondiert die Verpflichtung der Lernenden, „*die gebotenen Lerngelegenheiten in eigener Verantwortung zu nutzen und mitzugestalten*“ (4).

Aus dem Umstand, dass es keine Zentralperspektive (mehr) gibt, aus der die eine Welt wie mit den Augen Gottes betrachtet werden könnte, zieht das KCGO die schulpädagogische Konsequenz *mehrperspektivischer Welterschließung* – und differenziert zwischen vier eigenständigen, nicht aufeinander reduzierbaren „*Modi der Weltbegeg-*

nung und -erschließung“: (a) die „*kognitiv-instrumentelle Modellierung der Welt*“, (b) die „*ästhetisch-expressive Begegnung und Gestaltung*“, (c) die „*normativ-evaluative Auseinandersetzung mit Wirtschaft und Gesellschaft*“ sowie (d) die „*deskriptiv-exploratorische Begegnung und Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen der Weltdeutung und Sinnfindung (Religion, Ethik, Philosophie)*“ (5). In der Fähigkeit, zwischen diesen Modi zu wechseln und sie aufeinander beziehen zu können, besteht die Grundstruktur heutiger Allgemeinbildung, die es gerade in der Oberstufe einzuüben und zu praktizieren gilt.

Das KCGO verlängert das Drei-Säulen-Modell des KCH in die Oberstufe: In allen Fächern gilt es, acht *überfachliche Kompetenzen* zu fördern: soziale wie personale Kompetenzen, Sprachkompetenzen, wissenschaftspropädeutische Kompetenzen, Selbstregulationskompetenzen, Involvement sowie wertbewusste Haltungen und interkulturelle Kompetenzen (8 f). Dabei wird von einem erweiterten Sprachbegriff (literacy) ausgegangen, der u.a. das symbolisch-analoge Sprechen in religiösen Kontexten wie das Sich-Ausdrücken in unterschiedlichen Symbol- und Zeichengefügen einschließt (8).

Schon diese schulpädagogischen Darlegungen machen deutlich, dass das kompetenzorientierte hessische Kerncurriculum „*Bildung und Erziehung junger Menschen nicht auf zu erreichende Standards reduziert*“ (4).

Beitrag zum Bildungsauftrag der Schule

Der zweite, fachspezifische Teil des KCGO umfasst im Fach Katholische Religion 32 Seiten. Im zweiten Kapitel geht es

um den „*Bildungsbeitrag und die didaktische Grundlegung des Faches*“ (10–15), im dritten um „*Bildungsstandards und Unterrichtsinhalte*“ (16–42).

Das Fach Katholische Religion leistet einen *genuinen Beitrag zur Allgemeinbildung*, wird doch die „*deskriptiv-exploratorische Begegnung und Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen der Weltdeutung und Sinnfindung*“ nicht nur ausdrücklich thematisiert, sondern auch auf andere Weltzugänge bezogen (vgl. unter Deutungskompetenz den Standard D3, 17 sowie insbesondere die Kurshalbjahre E1.2, 25; E2.2, 28; Q3.1, 37).

Das grundlegende Ziel des Katholischen Religionsunterrichts, „*zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glauben zu befähigen*“, so der Synodenbeschluss von 1974, kann im Kontext der Kompetenzorientierung als *Urteilskompetenz* in Bezug auf Glaubens- und Lebensfragen neu formuliert werden. Urteilen indes setzt Wissen über das zu Beurteilende voraus.

Im Religionsunterricht geht es nicht um den unverbindlichen Austausch unterschiedlicher Meinungen, denn der christliche Glaube erhebt einen Wahrheitsanspruch, der aus der Offenbarung stammt und im Licht der Vernunft verstanden werden muss. Dieser Anspruch macht das Fach zum Ort eines ernsthaften *Ringens um Wahrheit*. Lassen die Lernenden sich auf dieses Ringen ein, versetzt sie das in die Lage, sich – so Standard P1 der Partizipationskompetenz – „*als Teilnehmende an der religiösen und theologischen Reflexionsgeschichte des Christentums zu begreifen*“ (18).

Die Einübung in den *Wechsel* und die (zeitweise) *Übernahme von Perspektiven* ist ein didaktisches Prinzip des Katholischen Religionsunterrichts. Im KCGO ist in dreifacher Hinsicht von „*Perspektive*“ die Rede: Einzuüben ist der Wechsel zwischen (a) der Innen- und der Außenperspektive auf ein Phänomen und (b) den vier Modi der Welterschließung. Hinzu kommen (c) die bereits aus dem alten Lehrplan bekannten fünf Perspektiven (von Theologie und Kirche und der biografisch-lebensweltlichen Perspektive der Lernenden sowie – je nach Thema – die einzubeziehenden Perspektiven anderer Religionen und Weltanschauungen, anderer Wissenschaften und von Kunst, Kultur und Medien).

Die Fähigkeit, die eigene Perspektive als eine begrenzte zu erkennen und aus der Perspektive anderer sehen zu lernen, ist eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung *religiöser Dialogkompetenz*. Mit dieser eng verbunden ist eine „*starke Toleranz*“, der andere Überzeugungen nicht gleichgültig sind (schwache Toleranz), sondern die jeweils andere Überzeugungen als andere ertragen kann.

Dem konfessionellen Religionsunterricht geht es nicht allein um den Erwerb evaluierbarer Standards und um abprüfbares Fachwissen, sondern immer auch „*um die Ermöglichung von Religion und Glauben*“ (so der Synodenbeschluss von 1974) und um die Förderung christlicher Haltungen. Deshalb ermuntert und befähigt der Katholische Religionsunterricht die Lernenden zur Partizipation an Formen gelebten Glaubens.

Bildungsstandards des Katholischen Religionsunterrichts

Welche fachbezogenen Kompetenzen (= Bildungsstandards) sollen die Lernenden erwerben? Im Sinne eines kumulativen Kompetenzaufbaus und in Fortführung der Kerncurricula für die Primar- und die Sekundarstufe unterscheidet das KCGO fünf *Kompetenzbereiche* (12 f). Sie können als eine zeitgemäße Ausdifferenzierung des bekannten Dreischritts „*Sehen – Urteilen – Handeln*“ verstanden werden; unterschieden wird zwischen Wahrnehmungs-, Deutungs-, Urteils-, Kommunikations- und Partizipationskompetenz.

Die Kompetenzbereiche stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Grundlegend sind die Wahrnehmungskompetenz und die Deutungskompetenz. Die *Wahrnehmungskompetenz* befähigt dazu, die Vielfalt religiöser Phänomene zu erkennen und zu beschreiben. Die *Deutungskompetenz* hat das Verstehen religiöser Sprache und Zeugnisse zum Ziel und gibt den Lernenden ein hermeneutisches Instrumentarium an die Hand. Wer über Wahrnehmungs- und Deutungskompetenz verfügt, kann in Auseinandersetzung mit verschiedenen Positionen einen begründeten eigenen Standpunkt beziehen und kompetent urteilen (*Urteilskompetenz*). Am religiösen Dialog argumentierend teilnehmen, so die *Kommunikationskompetenz*, kann, wer zumindest ansatzweise über die bereits genannten Kompetenzen verfügt.

Die neu formulierte *Partizipationskompetenz* trägt der Einsicht Rechnung, dass konfessioneller Religionsunterricht in Anbetracht der veränderten religiösen Situation in unserer Gesellschaft nur dann gelingen kann, wenn den Lernenden (aller Schulstufen) ein „Zugang zu Formen gelebten Glaubens“ eröffnet wird. Sie erfordert die „Bereitschaft, sich auf Formen gelebten Glaubens einzulassen sowie religiös bedeutsame Ausdrucks- und Gestaltungsformen zu erschließen, zu erproben und zu verwenden“ (13) – was in jeder Lerngruppe je unterschiedlich auszuloten ist und kaum evaluiert werden kann. So kann über die theologische Bedeutung des Gebets nur nachdenken, wer weiß, was es mit diesem grundlegenden Glaubensvollzug auf sich hat (vgl. Partizipationskompetenz P3, 18).

Diese fünf „Kompetenzbereiche“ werden in der Regel durch drei *Standards* konkretisiert. Im Falle der Deutungskompetenz werden sechs Standards aufgeführt, was die hermeneutische Dimension des Faches unterstreicht. Das KCGO listet insgesamt achtzehn Standards auf, die – idealiter – den Anspruch erheben, alle Standards, die für den Katholischen Religionsunterricht in der Sekundarstufe II maßgeblich sind, aufzulisten. Außerdem sollen sie – so jedenfalls die Idee – grundsätzlich evaluierbar sein.

Fachinhalte und ihre Strukturierung

Mit der Sekundarstufe I teilt die Sekundarstufe II die drei „Leitperspektiven“, die auf einer hohen Stufe der Allgemeinheit die Auswahl der relevanten Inhalte strukturieren. Die Leitperspektiven beider Sekundarstufen sind: die „Auseinandersetzung mit sich, dem Mitmenschen und der Welt“, die „Suche nach Antworten aus Offenbarung und Überlieferung“ sowie die „Frage nach Gott“ (KCGO 14). Ein Unterricht, in dem keine der „Leitperspektiven“ zum Tragen kommt, ist kein Religionsunterricht.

Die Themen der sechs Kurshalbjahre werden durch fünf *Themenfelder* gegliedert; eine Ausnahme bildet Q2 mit nur vier Themenfeldern. Für die Kurshalbjahre gilt diese Verbindlichkeit: (a) Für die beiden Halbjahre der Einführungsphase E1 und E2 sind die ersten drei Themenfelder verbindlich. (b) Für die drei abiturrelevanten Halbjahre Q1, Q2 und Q3 sind die beiden ersten Themenfelder verbindlich; ein drittes kommt abwechselnd per Erlass hinzu. (c) Für das Halbjahr Q4 sind das erste sowie ein weiteres von der Lehrkraft zu bestimmendes Themenfeld verbindlich.

Die Themenfelder samt konkretisierenden Spiegelstrichen bilden den *inhaltlichen Kern* des neuen Curriculums für die gymnasiale Oberstufe. Themenfelder sind nicht mit abzuarbeitenden Unterrichtseinheiten zu verwechseln! In Unterrichtsreihen werden Inhalte, die aus den verschiedenen Themenfeldern ausgewählt werden können (ja, sollten), mit ausgewiesenen Standards verbunden.

Inhaltliche Neuakzentuierungen

Allen sechs Halbjahren vorangestellt ist eine stets gleich aufgebaute *Einleitung*: Im ersten Abschnitt wird eine allgemein gehaltene fachliche Einleitung geboten. Im nächsten Abschnitt werden die Kompetenzen aufgeführt, die durch die Erarbeitung der Halbjahresinhalte weiterentwickelt werden. Dann folgt eine knappe Hinführung erst in die verbindlichen, dann in die weiteren Themenfelder. In der Qualifikationsphase (Q1, Q2 und Q3) bilden die beiden obligatorischen Themenfelder den inhaltlichen Kern, der um die Themenfelder 3 bis 4 bzw. 5 erweitert wird. Abschließend wird der Bezug der Halbjahresthemen auf die drei Leitperspektiven festgestellt. – Bei aller inhaltlichen Kontinuität mit dem alten Lehrplan wartet das KCGO mit einigen gravierenden inhaltlichen Verschiebungen auf:

Q4 Kirche: Das frühere Kurshalbjahr Q2 Kirche ist in die Q4 verschoben – und damit nicht länger abiturrelevant. Mit dieser Verschiebung ist keine Abwertung verbunden, denn die Kirche bildet als Institution, Glaubenswirklichkeit und Grundsakrament nicht nur den „*hermeneutischen Rahmen des Kerncurriculums*“ (15), sondern ist als Unterrichtsgegenstand in allen sechs Kurshalbjahren präsent: Den großen Rahmen bilden die beiden verpflichtenden Themenfelder 1 in der E1 und in der Q4. In der E1 heißt das Themenfeld „*Gelebter Glaube vor Ort*“ (25): Die Lernenden sollen Orte des Glaubens erkunden und auf der Basis gelebten Glaubens die eigene Einstellung zu Glaube und Kirche reflektieren; auf diese Weise findet zu Beginn der Oberstufe eine Erhebung der Lernausgangslage statt. Nach vier Kurshalbjahren kommt im Themenfeld 1 der Q4 explizit das „*Selbstverständnis der Kirche*“ zu Wort (40).

Q3 Ethik: Ethischen Themen, die im alten Lehrplan in der Q2 im Kontext „*Kirche Christi und Weltverantwortung*“ und in der Q4 im Kontext „*Die Frage nach dem Menschen und seine Verantwortung*“ verhandelt wurden, wird in der Q3 nun ein ganzes Kurshalbjahr gewidmet. Für diese Auf-

wertung spricht der hohe Stellenwert moralischer Fragen in Staat und Gesellschaft sowie das Interesse der jungen Menschen an Austausch und Vergewisserung.

Q2 Gott: Für die Verschiebung der Gottesthematik aus dem früheren Kurshalbjahr Q3 in die Q2 spricht die enge Verbindung zwischen dem Christusbekenntnis (Stichwort: wahrer Gott – wahrer Mensch) und dem spezifisch christlichen Gottesverständnis (Stichwort: Trinität). Als die beiden stets obligatorischen Themenfelder wurden die „*Gottesrede – angemessen von Gott reden*“ und „*Der drei-einige Gott – das spezifisch christliche Gottesverständnis*“ festgelegt. Die Trinität wurde zum einen wegen ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis des Christentums und zum anderen wegen ihrer Rolle im interreligiösen Dialog insbesondere mit Judentum und Islam verpflichtend gemacht. – Es erfolgt eine Beschränkung auf vier Themenfelder, so dass die für das Gottesthema kaum weniger relevanten Themen Religionskritik und Theodizeefrage in kurzen Abständen durch Erlass als drittes Themenfeld verbindlich hinzukommen.

In den anderen Themenfeldern sind im Vergleich mit dem alten Lehrplan insgesamt weniger Änderungen zu konstatieren: (a) In der **E1** „*Mensch und Religion in einer pluralen Welt*“ wird stärker die anthropologische Verankerung von Religion und Glaube herausgestellt. Neu sind die aktuellen, nicht verbindlichen Themen Säkularisierung sowie Religion und Gewalt. (b) In der **E2** „*Gotteswort im Menschenwort – Themen der Bibel und ihre Auslegung*“ geht es um biblische Hermeneutik, die an der Schöpfungsthematik exemplifiziert wird. Hinzu kommen die Themen Apokalypse und

Glaubenserfahrung. Neu ist der Vorschlag, ein biblisches Buch oder ein größere Sinneinheit aus der Bibel zu lesen. (c) In der **Q2** „*Jesus Christus – das menschengewordene Wort Gottes*“ hat sich verglichen mit dem Lehrplan wenig geändert. Neu ist der Umstand, dass „*Jesus in Kunst und Kultur*“ zu einem eigenen Themenfeld wird.

Im Rahmen der Kompetenzorientierung zielt das neue hessische Kerncurriculum für den katholischen Religionsunterricht darauf ab, den Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe in Auseinandersetzung mit den wesentlichen Inhalten des christlichen Glaubens und mit Blick auf das je eigene Leben ein *reflektiertes Urteil* über Religion überhaupt und den christlichen Glauben im Besonderen zu ermöglichen. Das kann ohne engagierte Religionslehrerinnen und -lehrer nicht gelingen.

Angebote auf der Website des HKM:

<https://kultusministerium.hessen.de/schule/kerncurricula/gymnasiale-oberstufe/katholische-religion>



*Thomas Menges
ist Mitglied der Redaktion
des "EULENFISCH" und
Redakteur für
"EULENFISCH Literatur"
(www.eulenfisch.com)*

Frau OStR' Ursula Machnik

Neue Referentin für weiterführende Katholische Schulen im Bistum Mainz

Zum 15. August 2016 hat Frau OStR' Ursula Machnik ihre Tätigkeit im Bischöflichen Ordinariat Mainz, Dezernat Schulen und Hochschulen, als Referentin für weiterführende katholische Schulen im rheinland-pfälzischen Teil der Diözese übernommen.

Frau Machnik hat in Frankfurt/Main Germanistik an der Johann Wolfgang von Goethe Universität sowie Musik an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst studiert. Im Jahr 1987 hat sie das II. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien abgelegt. Nach einer mehrjährigen Familienzeit war sie von 1995 bis 2016 an der St. Angela-Schule in Königstein tätig. Neben ihrer unterrichtlichen Tätigkeit und Führungsaufgaben im Bereich Schulentwicklung hat sie Weiterbildungsangebote an der Führungsakademie



im Land Hessen wahrgenommen sowie ein Fernstudium „Psychologische/r Berater/in – Personal Coach“ an der Studiengemeinschaft Darmstadt absolviert.

In unserem Dezernat wird Frau Machnik als Referentin die sechs weiterführenden Katholischen Schulen im rheinland-pfälzischen Teil des Bistums betreuen und dabei sowohl Aufgaben der Schulaufsicht wahrnehmen als auch beratend im Bereich Schulentwicklung und Personalplanung tätig werden.

Wir begrüßen Frau Machnik in unserem Dezernat und wünschen ihr bei der Ausübung ihrer neuen Aufgaben Gottes reichen Segen.



RU-heute online
www.bistum-mainz.de/ru-heute

Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage des Bistums Mainz (www.bistum-mainz.de) vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das gesamte Heft oder Einzelartikel herunter zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und Anregungen per E-Mail zukommen lassen.

RU.heute@bistum-mainz.de

Ihr Redaktionsteam

Veranstaltungen 2016

Religionsunterricht

September

AG BBS Offenbach Koptisch-Orthodoxes Kloster: Begegnung mit dem orientalischen Christentum

Termin: 11.09.2016
 Beginn/Ende: 09:00/15:00 Uhr
 Referent/in: Claudia Baghdadi
 Leitung: Michael Schmied,
 Silke Palzer
 Ort: Sankt Antonius, Koptisch-orthodoxes
 Kloster Kröffelbach,
 35647 Waldsolms-Kröffelbach
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 LSA: 01686806

AG BBS Darmstadt-Südhessen Qualitätsverbesserung für den Religionsunterricht an beruflichen Schulen

Termin: 13.09.2016
 Beginn/Ende: 18:00/21:00 Uhr
 Referent/in: Dr. Gertrud Pollak,
 Dr. Stephan Pruchniewicz
 Leitung: Dr. Martin Senz
 Sebastian Sehr
 Ort: kath. Bildungszentrum
 Nr. 30, Darmstadt
 Anmeldung: martin.senz@t-online.de
 LSA: 01686546

AG BBS Rheinhessen

Die Fachstelle für kath. Bücherarbeit - Unterstützung
 im Religionsunterricht

Termin: 14.09.2016
 16:00-18:00 Uhr
 Referent/in: Josef Staudinger
 Leitung: Helmut Manstein,
 Josef Ganswindt
 Ort: Fachstelle für Bücherarbeit,
 Grebenstraße 24-26, Mainz
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
 Anmeldung: manstein@bbs-alzey.net
 ILF: 16i623001

Barmherzigkeit – und warum Muslime (so leicht) nicht mitfeiern (können) - AG Wetterau-Ost

Termin: 27.09.2016
 Beginn/Ende: 09:00/16:00 Uhr
 Leitung: Norbert Albert
 Ort: Nidda
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
 LSA: 01686827

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Berufsbildenden Schulen

„Mit biblischen Texten arbeiten“ - Chance und
 Herausforderung für den Religionsunterricht
 an beruflichen Schulen

Termin: 29.-30.09.2016
 Beginn/Ende: 14:30/17:00 Uhr
 Leitung: Dr. Stephan Pruchniewicz
 Ort: Haus am Maiberg
 Heppenheim
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz
 ILF: 16i624001

Oktober

Voll vernetzt!? – Religion in digitalen Lebenswelten Begegnungstag Reli+ _____

Termin: 05.10.2016
Beginn/Ende: 09:30/16:30 Uhr
Leitung: Stephan Bedel
Referent: Prof. Stefan Altmeyer
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Anmeldung: reliplus@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Schulseelsorger/innen/
Religionslehrer/innen
Anmeldeschluss: 16.09.2016
ILF: 16i623101
LSA: 01686169

November

Studienplan: Katholische Religion Sekundarstufe I _____

Entwicklung von Unterrichtssequenzen

Termin: 02.11.2016
Beginn/Ende: 09:00/16:00 Uhr
Referent/in: Elmar Middendorf
Leitung: Georg Radermacher
Ort: Arbeitsstelle für Religionspädagogik,
Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Religionslehrer/innen S I
Anmeldeschluss: 26.10.2016
ILF:

Jahrestag der Religionslehrer/innen an Förderschulen _____

„Selig die Friedensstifter“ – die Bergpredigt im RU

Termin: 02.–03.11.2016
Beginn/Ende: 15:00/14:00 Uhr
Referent: Dr. Claudia Sticher,
Dr. Thomas Holzbeck
Leitung: Georg Radermacher
Ort: Kloster Jakobsberg, Ockenheim
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
ILF: 16i624101

AG BBS Darmstadt–Südhessen _____

Termin: 08.11.2016
Beginn/Ende: 18:00/21:00 Uhr
Leitung: Dr. Kristina Augst
Dr. Martin Senz
Sebastian Sehr
Ort: Kath. Bildungszentrum
Nr. 30, Darmstadt
Anmeldung: martin.senz@t-online.de

AG BBS Offenbach Weihnachten als Thema und adventliche Impulse im Religionsunterricht _____

Termin: 15.11.2016
Beginn/Ende: 15:30/18:30 Uhr
Referent/in: Tatjana Richter
Leitung: Michael Schmied,
Silke Palzer
Ort: Theresienheim Offenbach
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Gymnasien und Gesamtschulen _____

Termin: 16.–18.11.2016
Beginn/Ende: 15:00/13:00 Uhr
Leitung: Marcus Rüb
Ort: Tagungszentrum
Schmerlenbach
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
ILF: 16i624201

Barmherzigkeit – Gedanken zur Wegbegleitung durch den Advent _____

AG Wetterau-Ost

Termin: 22.11.2016
Beginn/Ende: 14:30/17:00 Uhr
Leitung: Norbert Albert
Ort: Kloster Engelthal
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz

Vor besonderen Zeiten – Einkehrnachmittag

Die Geschichte hinter den Liedern

Termin: 22.11. 2016
 Beginn/Ende: 14:00/17:30 Uhr
 Leitung: Christop Weber-Maikler
 Referent: K. Skoczowski
 Ort: RBS Hungen
 Anmeldeschluss: 14.11.2016
 weber-maikler@bistum-mainz.de

Tagung für Berufseinsteiger und Verleihung der Missio canonica

Religionslehrer sein – heute
 Verleihung der Missio canonica

Termin: 23.-24.11.2016
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
 Referent/in: Dr. Brigitte Lob
 PD Dr. Norbert Witsch
 Dr. Stephan Pruchniewicz
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 PD Dr. Norbert Witsch
 Ort: Erbacher Hof, Mainz
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen an Schulen
 innerhalb des Bistums Mainz
 ILF: 16i624301

AG BBS Rheinhessen

Besinnungstag der AG

Termin: 26.11.2016
 Beginn/Ende: 09:30/15:00 Uhr
 Leitung: Helmut Manstein,
 Josef Ganswindt
 Ort: Kloster Jakobsberg, Ockenheim
 Zielgruppe: ReligionslehrerInnen an BBS
 Anmeldung: manstein@bbs-alzey.net
 ILF: 16i623002

Dezember

Gotteswort im Menschenwort – Themen der Bibel und ihre Aneignung Das neue Kerncurriculum für die E2 – Kath. Religion

Termin: 05.-07.12.2016
 Beginn/Ende: 14:30/13:00 Uhr
 Leitung: Sebastian Lindner
 Referent/in: Prof. Dr. Sandra
 Hübenthal, Dr. Klinger
 Ort: Wilhelm-Kempff-Haus, Wiesbaden
 Anmeldung: www.pz-hessen.de

AG BBS Darmstadt-Südhessen Adventsbesinnung mit Materialientauschbörse

Termin: 06.12.2016
 Beginn/Ende: 18:00/21:00 Uhr
 Leitung: Dr. Martin Senz
 Sebastian Sehr
 Ort: Kath. Bildungszentrum
 Nr. 30, Darmstadt
 Anmeldung: martin.senz@t-online.de

Schulleiterbegegnungstagung

Termin: 08.-09.12.2016
 Beginn/Ende: 09:30/13:00 Uhr
 Leitung: Dr. Christoph Meier,
 Ute Klewitz,
 Hartmut Göppel
 Ort: Kloster Jakobsberg
 Ockenheim
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
 ILF: 16i624301

Veranstaltungen 2016

Schulpastoral

September

Schulpastoralkurs 2015/2016

Projektpräsentation

Termin: 02.09.2016
Beginn/Ende: 09:00/1900 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Pfr. Martin Olf
Ort: Wilhelm-Kempff-Haus, Naurod
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
ILF: 16i623003

Schulpastoralkurs 2015/2016

Block IV

Termin: 15.-17.09.2016
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Pfr. Martin Olf
Ort: Wilhelm-Kempff-Haus, Naurod
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
ILF: 16i623004

Vortreffen Schulpastoralkurs 2017/2018

Termin: 19.09.2016
Beginn/Ende: 16:00/18:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Ort: Haus am Dom, Mainz
Anmeldung: info@pz-hessen.de

Gott im Schulalltag zum Thema machen

Termin: 26.-27.09.2016
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Christoph Hartmann
Sebastian Lindner

Ort: Wilhelm-Kempff-Haus, Naurod
Zielgruppe: interessierte Lehrkräfte
ILF: 16i624401

Intensiv-Schulung Prävention

Termin: 29.09.2016
Beginn/Ende: 10:00/16:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob
Referenten: Tina Thomas,
Andreas Backert
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
Anmeldeschluss: 15.07.2016
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
ILF: 16i621601
LSA: 01686629

Oktober

Voll vernetzt!? – Religion in digitalen Lebenswelten Begegnungstag Reli+

Termin: 05.10.2016
Beginn/Ende: 09:00/16:30 Uhr
Leitung: Stephan Bedel
Referent/in: Prof. Dr. Altmeier
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Zielgruppe: Schulseelsorger/innen
Religionslehrer/innen
Anmeldeschluss: 16.09.2016
ILF: 16i623101
LSA: 01686169

November

Schulpastoralkurs 2016/2017

Block III

Termin: 03.-05.11.2016
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Referent/in: Christoph Hartmann
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis
 ILF: 16i203104

Fortbildung Krisenseelsorge Traumabewältigung

Termin: 10.11.2016
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Andreas Mann,
 Matthias Ullrich
 Referent/in: Dr. Georg Pieper
 Ort: Johanniter-Hotel,
 Butzbach
 Zielgruppe: Krisenseelsorger
 ILF: 16i624501

Schulpastorkongress

Termin: 14.-15.11.2016
 Beginn/Ende: 13:00/17:00
 Leitung: Prof. Dr. Angela Kaupp
 Referent/in: Prof. Dr. Winfried Gebhardt,
 Prof. i.R. Martin Jäggle,
 Fr. Augustyniak-Dürr,
 Dr. Müller-Using,
 Dr. Ulrich Kumher,
 Dr. Winfried Verburg
 Ort: Universität Koblenz
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen
 Schulseelsorger/innen
 ILF: 16i203301
 LSA: 01584448

Januar

Halt(ung) finden. Biblische Anregungen für Gottesdienste und Impulse in der Fastenzeit

Termin: 11.01.2017
 Beginn/Ende: 09:00/16:30 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob
 Referent: Dr. Claudia Sticher
 Ort: Erbacher Hof, Mainz

Februar

Fachtag Jugend und Schule „In welcher Welt lebt Ihr denn?“

Termin: 09.02.2017
 Beginn/Ende: 10:00/16:30 Uhr
 Veranstalter: Dezernat II und IV
 Referent: Prof. Dr. Hans Hobelsberger
 Ort: Haus der Jugend Mainz
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten,
 Schulseelsorger/innen, Pfarrer,
 pastorale Mitarbeiter/innen,
 Jugendreferent/innen,
 Ehrenamtliche aus Pfarreien und
 Jugendverbänden

Schulpastoralkurs 2017/2018

Block I

Termin: 16.-18.02.2017
 Beginn/Ende: 09:00/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

HINWEISE ZU FORTBILDUNGEN RU

Anmeldefrist: Bitte bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn.

Anmeldebestätigung: Erhalten Sie i.d.R. nach Ende der Veranstaltung am Tagungsort.

Wichtig: Holen Sie bitte vor der Anmeldung das Einverständnis der Schulleitung ein.

Kosten: Bei manchen Fortbildungen müssen wir einen Beitrag zu den Tagungskosten erheben.

Rheinland-Pfalz: Hier ist eine zusätzliche Anmeldung erforderlich: www.tis.bildung-rp.de

Hessen: Alle Fortbildungen sind in Hessen (LA) akkreditiert.

Weitere Informationen zu unseren Angeboten: http://www.bistummainz.de/bistum/bistum/ordinariat/dezernat/dezernat_4/bildungsangebote/Fobi_kal.html

Fragen u. Anregungen: Jederzeit und gerne per Mail an: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Ansprechpartner in den Dekanaten

Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert,
Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach, Tel.: 06641/4137,
E-Mail: marcus@Backert.de

Dekanate Alzey-Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis,
Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz,
Tel.: 06131/507945, E-Mail: herbert.cambeis@yahoo.de

Dekanat Bergstraße (Ost/West/Mitte)

Leitung: Pfr. Geistl. Rat Norbert Eisert (kommissarisch),
Schwanheimer Str. 93, 64625 Bensheim, Tel.:
06251/73463

Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung: z.Zt. vakant

Dekanat Dreieich (mit Darmstadt und Rüsselsheim)

Leitung: Renate Schwarz-Roessler,
Tannenweg 4, 63263 Neu-Isenburg, Tel.: 06102/326995,
E-Mail: Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de

Dekanat Erbach

Leitung: Franz Bürkle,
Viernheimer Weg 7, 64720 Michelstadt, Tel.: 06061/73120,
E-Mail: Franz.Buerkle@onlinehome.de

Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler,
Goethestr. 8, 35410 Hungen,
Tel.: 06402/6660, E-Mail: weber-maikler@web.de

Leitung: Klaus Reith,
Graudenzer Str. 13, 35305 Grünberg,
Tel.: 06401/6956, E-Mail: klaus-reith@web.de

Leitung Primarstufe: Annette Malkemus,
Fröbelstr. 1, 35423 Lich,
Tel.: 06404/64899, E-Mail: amalkemus@t-online.de

Gymnasien Rheinhessen

Leitung: Elmar Middendorf,
Burgunder Weg 17, 55296 Gau-Bischofsheim,
Tel.: 06135/5813, E-Mail: elmar.middendorf@t-online.de

Dekanat Offenbach Stadt und Kreis

Leitung: Susanne Pfeffer,
Heinrich von Stephan Str. 23, 63150 Heusenstamm,
Tel.: 0177/6835592, E-Mail: s.pfeffer70@arcor.de

**Dekanat Seligenstadt
(mit Dreieich, Offenbach und Rodgau)**

Leitung: z.Zt. vakant

Dekanat Wetterau-Ost

Leitung: Norbert Albert,
Am Alten Weiher 3, 63654 Büdingen-Rohrbach,
Tel.: 06041/6255 oder 963212,
E-Mail: Norbert.Albert@wetterauost.de
Leitung: Dr. Anne Zingrosch,
Am Pfaffenwald 33, 63654 Büdingen,
Tel.: 06042/978901, E-Mail: Anne.Zingrosch@t-online.de

Dekanat Wetterau-West

Leitung: Mario zur Löwen,
Wickstädter Str. 74, 61197 Florstadt
E-Mail: mario070280@aol.com

Berufsbildende Schulen BBS

Mainz-Rheinhessen

Leitung: Helmut Manstein,
Lahnstr. 37, 55296 Harxheim,
Tel.: 06138/980496, E-Mail: manstein@biz-worms.de
Leitung: Josef Ganswindt,
Gaust. 67, 55411 Bingen, Tel.: 06721/153721

Darmstadt-Südhessen

Leitung: Dr. Martin Senz,
Friedrich-Ebert-Platz 2, 64289 Darmstadt,
Tel.: 06151/735288, E-Mail: martin.senz@t-online.de
Leitung: Sebastian Sehr,
Arheilger Str. 50, 64289 Darmstadt,
Tel.: 06151/52725, E-Mail: s.sehr@gmx.de

Offenbach

Leitung: Michael Schmied,
Tel.: 0179/7540223
E-Mail: Michael.Schmied@gmx.net
Leitung: Silke Palzer,
E-Mail: mose.palzer@googlemail.com

Oberhessen

Leitung: Hartmut Göppel,
Auf der Bein 31, 55257 Budenheim,
E-Mail: hartmut.goeppel@bistum-mainz.de
Leitung: Georg Philipp Melloni, Hauptstraße 98,
55120 Mainz, Tel.: 0177/2750433,
E-Mail: gpmelloni@web.de

Angebote anderer Träger

**PZ Pädagogisches Zentrum der Bistümer
im Lande Hessen**

Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod
Tel.: 06127/77285
www.pz-hessen.de

ILF – Institut für Lehrerfortbildung Mainz

Saarstr. 1, 55122 Mainz, Tel.: 06131/2845-0
Anmeldung: <http://tis.bildung-rp.de>
www.ilf-mainz.de/veranstaltungen

Aus den Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Neuanschaffungen

*Lamya Kaddor,
Rabeya Müller,*
Der Islam für Kinder und Erwachsene,
C.H. Beck Verlag,
München 2012

Im vorliegenden Buch führen die Autorinnen Lamya Kaddor und Rabeya Müller auf sehr einfache und gut verständliche Weise in den Islam ein. Sie erläutern die Grundlagen der Weltreligion Islam und sparen auch heikle Themen wie den Fundamentalismus, die Situation der Frau, weibliche Imame und Homosexualität nicht aus. Das Buch richtet sich sowohl an junge Leser als auch an Erwachsene. Nichtmuslime sollen sich über alle wichtigen Facetten des Islams informieren können, gleichzeitig sollen aber auch muslimische Leserinnen und Leser die Möglichkeit eröffnet bekommen, die eigene Religion mit einem neuen Blick sehen zu können. Die Illustrationen von Alexandra Klobouk veranschaulichen die Stationen der Pilgerfahrt, Gebetshaltungen oder den Aufbau einer Moschee. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert das gezielte Nachschlagen zu bestimmten Themen. Die vielen Einzelthemen sind 11 Kapiteln zugeordnet. Als Beispiele seien hier die Unterüberschriften des vierten und siebten Kapitels aufgeführt: Kapitel 4. Der Koran, das Wort Gottes: Das Buch an dem kein Zweifel besteht; Was gilt? Was geht? Gebote und Verbote; Was ist halal? Speisegesetze; Den Koran verstehen; Theologische Schulen; Kapitel 7: Frauen und Männer: Sexualität und Zärtlichkeit; Homosexualität; Die Ehe – nüchtern betrachtet; Zwangsheirat und Kinderheirat; Familie – miteinander leben; „Ehrenmorde“?; Mit oder ohne Kopftuch.

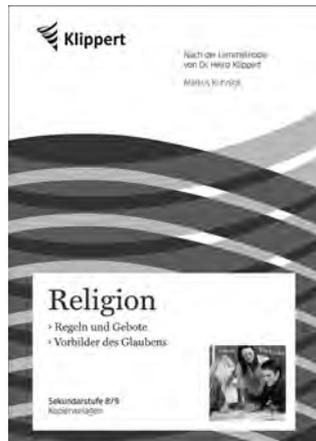


Kirstin Jebautzke,
Lernstationen Religion – Josef,
Persen Verlag,
Hamburg 2016

Die Josefs Geschichte gehört zum Kanon der alttestamentlichen Bibelgeschichten, der im Religionsunterricht der Grundschule fest verankert ist. Die sich über die Kapitel 37–50 des Buches Genesis erstreckende Erzählung ist spannend, sehr realistisch erzählt und beschreibt ausführlich die Persönlichkeiten und Gefühle wie Eifersucht, Wut, Ungerechtigkeit. Sie erleichtert Kindern damit die Identifikation mit der Hauptfigur Josef und den anderen Charakteren – und bietet gleichzeitig die Möglichkeit, sich mit den eigenen Nöten und Ängsten auseinanderzusetzen. Der Band ist so aufgebaut, dass in fünf Kapiteln jeweils eine zentrale Frage der Josefs Geschichte aufgegriffen wird, wie beispielsweise „Was ist Fairness?“. Die Schüler bekommen vielfältige Anregungen und Möglichkeiten, sich mit diesen zentralen Aspekten durch selbstständiges und praktisches Bearbeiten der Aufgaben auseinanderzusetzen – orientiert an den Kompetenzbeschreibungen der aktuellen Lehrpläne. Die Kopiervorlagen bieten dabei oft differenzierende Aufgabenstellungen, um unterschiedliche Zugänge zu ermöglichen. Möglichkeiten zur Lernstandsfeststellung und Lösungsblätter runden das Angebot ab. Aus dem Inhalt: Eifersucht und Wut – Darf ich das fühlen?, Träume – Was verraten sie?, Angst und Einsamkeit – Wenn keiner für einen da ist, Ungerechtigkeit und Schuld – Was ist Fairness?, Versöhnung – Am Ende wird alles gut, Die Josefs Geschichte – in Bildern, als Rätsel, im Lied.



Markus Kuhnigk,
**Religion – Regeln und
 Gebote, Vorbilder
 des Glaubens,**
 Klippert Medien,
 AAP Lehrerfachverlage,
 Augsburg 2016



Das vorliegende Heft stammt aus der Reihe „Klippert Medien“, die Unterrichtende vor allem im Hinblick auf heterogene Lerngruppen unterstützen will. Grundprinzip der Reihe sind sogenannte Lernspiralen, die von erfahrenen Lehrkräften – Markus Kuhnigk unterrichtet an einem hessischen Gymnasium und ist zugleich am Studienseminar Gießen tätig – erarbeitet werden. Das Prinzip der Lernspiralen erklärt Klippert im Vorwort folgendermaßen: „Sie sind so aufgebaut, dass sich die Schüler in das jeweilige Thema/Material/Problem regelrecht ‚hineinbohren‘. Das tun sie im steten Wechsel von Einzelarbeit, Partnerarbeit, Gruppenarbeit und Plenararbeit. Sie müssen lesen, schreiben, zeichnen, nachschlagen, markieren, strukturieren, ordnen, diskutieren, experimentieren, kooperieren, präsentieren, Probleme lösen und vieles andere mehr.“ Jede Lerneinheit umfasst sechs bis zehn Lernspiralen, jede Lernspirale dauert durchschnittlich ein bis zwei Unterrichtsstunden. Folgende Kompetenzen will der Autor vor allem fördern: Sich über eigene Wertvorstellungen, Handlungsweisen und sein Gewissen Gedanken machen, die Zehn Gebote verstehen und begreifen, sich mit Regeln und Verboten auseinandersetzen, das Doppelgebot der Liebe kennenlernen und erfassen, Jesus und anderen biblischen Vorbildern begegnen, sich mit Vorbildern aus der eigenen Lebenswelt befassen, Vorbilder kritisch betrachten. U.a. finden folgende Methoden Anwendung: Blitzlicht, Brainstorming, Doppelkreis, Galeriegang, Gruppenpuzzle, Museumsrundgang, Regelgebundenes Kreisgespräch, Spickzettel. Um einen konkreten Einblick in den Aufbau des Heftes zu geben, sind hier exemplarisch die Lernspiralen (LS) zur Lerneinheit „Regeln und Gebote“ aufgeführt: Alles verboten! (LS 01), Was wirklich wertvoll ist (LS 02), Die Zehn Gebote (LS 03), Nicht in Stein gemeißelt (LS 04), Typisch Eltern (LS 05), Achtung Mobbing! (LS 06), Haben oder Sein (LS 07), Mitten ins Herz geschrieben (LS 08), Vor dem Gerichtshof des Gewissens (LS 09), Ein Beispiel geben (LS 10).

Edgar Reuber,
**Jesus als Tatort Gottes –
 Die Begegnungen
 mit Menschen,
 Grundlagentexte der
 Religionen,
 Das Neue Testament
 Band 1,**
 Cornelsen Verlag,
 Berlin 2016



Der Autor möchte mit den vorliegenden Materialbänden „Ideen für den unterschiedlichsten (sic!) Einsatz bekannter und repräsentativer Texte aus den synoptischen Evangelien für einen abwechslungsreichen Unterricht an die Hand geben.“ Die Bände enthalten u.a. Arbeitsblätter, Tafelanschriften, Folien und Mindmaps. Im ersten Band geht es speziell um Wunderberichte und Gleichnisse. Aus dem Inhalt werden die Überschriften der vier Kapitel genannt, die jeweils bis zu neun Stunden umfassen: Jesus heilt Kranke, vertreibt die Dämonen, sättigt Tausende und läuft über's Wasser – mich wundert gar nichts mehr. Oder Was meinte Markus mit den Wundern Jesu? (Kap. 1); Die Gleichnisse Jesu im 4. Kapitel des Mk-Evangeliums (Kap. 2); Das geht nun wirklich zu weit: Jesus per Du mit stadtbekanntem Außenseitern (Kap. 3); ‚Ware Weihnacht‘ oder ‚Wahre Weihnacht‘? (Kap.4).

Edgar Reuber,
**Jesus, der Sonderling
 aus Nazareth –
 Das Christusbild im
 Neuen Testament,
 Grundlagentexte der
 Religionen,
 Das Neue Testament
 Band 2,**
 Cornelsen Verlag,
 Berlin 2016



Im zweiten Band der Reihe geht es um die Tempelreinigung, das Verhältnis Jesu zu Frauen und das Bild von Judas. Um einen Eindruck zu vermitteln, wird der Inhalt des ersten und dritten von vier Kapiteln hier wiedergegeben: Kapitel 1: Jesus, ein Rausschmeißer oder Give Peace A Chance? Jesu gewaltsame Tempelreinigung, 1. Stunde:

„Jesus schmeißt die Händler achtkantig aus dem Tempel“. 2. Stunde: „Was steckt eigentlich hinter der Reinigung eines Tempels?“ 3. Stunde: „Schüler hauen Lehrer in die Pfanne – eine moderne Form von Kannibalismus? Oder: Von der Notwendigkeit kritischer Textanalyse“. 4. Stunde: „Sprachliche Ornamentik im Dienste wichtiger Botschaften“. Kapitel 3: Wie ging Jesus eigentlich mit Frauen um – oder gab es damals keine Frauen, weil stets von den „Jüngern“ die Rede ist? 1. und 2. Stunde: „Frauen in der Welt von heute“. 3. Stunde: „Interessante Zeitreise – das Frauenbild im Orient der Antike“. 4. Stunde: „Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt ...“. 5. Stunde: Demokratischer Messianismus und Frauen – und das vor 2000 Jahren? 6. Stunde: „Jesu Frauenbild gegen Antikes Frauenbild“.

Edgar Reuber,
**Jesu Worte, was will
 der eigentlich von mir? –
 Bergpredigt und
 Seligpreisungen,
 Grundlagentexte
 der Religionen,
 Das Neue Testament
 Band 3,**
 Cornelsen Verlag,
 Berlin 2016



Der dritte Band widmet sich der Bergpredigt. Er folgt in Art und Aufbau den beiden ersten Bänden. Aus dem Inhalt: Hauptsächlich unvoreingenommen Klönen – vom Wert persönlichen und vertrauensvollen Kommunizierens mit Gott. Betrachtungen zu Mt 6,5 – 15 sowie 7,7 – 11; 1. Stunde: Warum kommunizieren und unterhalten sich Menschen? 2. und 3. Stunde: Ich kann genauso gut alleine leben – oder: Was bedeutet dem Menschen eigentlich Kommunikation? 4. Stunde: Vom Wert menschlicher Kommunikation. Was wird davon in Mt 7 sichtbar? 5. Stunde: Das Beziehungsgefüge als sozialpsychologische Grundlage von Mt 6 und 7; 6. Stunde: Vergleich der kommunikativen Situation bei dem großen Rechenschaftsbericht des Kaisers Augustus und der Bergpredigt; 7. und 8. Stunde: Wenn ich bete – was bringt mir das? Wirkung und Wert des Gebets als ganz persönliches Gespräch mit Gott.

Kirche,
**RelliS – Zeitschrift für
 den Religionsunterricht
 (Heft 2/2016),**
 Schöningh Verlag,
 Paderborn 2016



Das Thema Kirche ist und bleibt eine Herausforderung für Religionslehrer in der Sekundarstufe I und II. Für viele Schülerinnen und Schüler ist Kirche weit weg, zudem ist der Begriff – nicht zuletzt durch die Skandale der letzten Jahre – eher negativ konnotiert. Im ersten Teil des Heftes („Theologische Perspektiven“) beleuchten die Autoren den Begriff Volk Gottes aus historischer, katholischer, evangelischer und jüdischer Perspektive: Verdeckte Traditionen – Die Kirche als Volk Gottes in der Theologie vor 1900 (Klaus Unterburger); Gemeinsam auf dem Weg der Nachfolge – Volk-Gottes-Gedanken im Kontext der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums (Margit Eckholt); Die Kirche als Volk Gottes – Evangelische Perspektiven (Hartmut Rupp); Israel – Gottesvolk – Die Idee des Gottesvolkes in der Tora und deren Auslegung (Daniel Krochmalnik); Norbert Mette kümmert sich um den religionspädagogischen Zugang: Barrieren bei der Behandlung des Themas „Kirche“ im Religionsunterricht. Volk-Gottes-Kirche als religionspädagogische Chance und Herausforderung...; Die Beiträge aus der Unterrichtspraxis: Eine Modellkirche für das Volk Gottes. Verschiedene Kirchenräume als architekturgewordene Theologie mitentdecken und gestalten (Jahrgänge 5/6); Das eine Volk Gottes – viele Kirchen. Versöhnte Verschiedenheit und die Vision der Einheit des Volkes Gottes (Jahrgänge 7/8); Quo vadis, ecclesia? Kirche zwischen Anpassung und Abgrenzung (Jahrgänge 9/10); „Du sollst den Fremden, der sich bei Euch aufhält, lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,34). Gelebte Diakonia und die aktuelle Flüchtlingsfrage (Jahrgänge 9/10); „Hat nicht jeder irgendwie Recht?“ Die Frage nach dem Anspruch auf exklusive heilshafte Erkenntnis als Grundproblem einer Theologie der Religionen (Qualifikationsphase).

Hamed Abdel-Samad,
Mouhanad Khorchide,
Stefan Orth (Hg.),
„Zur Freiheit gehört,
den Koran zu kritisieren“ –
Ein Streitgespräch,
Herder Verlag,
Freiburg 2016



Die Gegensätze in diesem Streitgespräch könnten größer kaum sein: Auf der einen Seite der Islamkritiker Hamed Abdel-Samad, der Mohammed für einen Terroristen hält, auf der anderen Seite der muslimische Theologe Mouhanad Khorchide, der für einen liberalen Islam wirbt. Miteinander diskutieren sie über Gewalt im Islam, die Rolle Mohammeds und die Herausforderung des sogenannten Islamischen Staats. Außerdem werden Fragen beantwortet, wie: Wie muss der Koran gelesen werden? Überzeugen die neuen Ansätze islamischer Theologie über Gott und den Menschen? Und welche Rolle werden Muslime in Zukunft in der deutschen Gesellschaft spielen können? Zwei prominente Publizisten debattieren, ohne einander zu schonen, über den Weg des Islam in die Zukunft. „Ein Muss für jeden, der die aktuelle Debatte um den Islam und unsere Gesellschaft verfolgt“, lobt der Klappentext. In der Tat handelt es sich um eine sehr kurzweilige Lektüre, die den Leser ohne große Hürden mit den Argumenten der beiden Seiten vertraut macht.

Augen zu und Durch –
Warum ich alles
anders sehe,
30 Minuten,
Dokumentation,
Deutschland 2013,
Katholisches Filmwerk,
Frankfurt a.M.



„Er sieht gut aus, ist sportlich gebaut, bewegt sich zielsicher durch die Straßen der Großstadt. Was keiner sieht – und keiner merken soll: er ist blind.“ So beginnt die Kurzbeschreibung des Katholischen Filmwerks der aus der

Reihe 37 Grad stammenden Dokumentation. Sie erzählt wie Saliya K. mit 15 Jahren durch eine schwere Augenkrankheit (Morbus Behcet) einen Großteil seines Sehvermögens einbüßt. Lehrer und Ärzte raten ihm zum Besuch der Blindenschule. Er aber träumt vom Abitur, von einem Studium und einer Karriere im Hotelfach. Saliya widersetzt sich allen Bedenken, mehr noch, er beginnt sein Handicap zu vertuschen. Was er sich durch Fleiß nicht erarbeiten kann, ersetzen die anderen Sinne. Irgendwann kommt der Punkt, an dem Saliya nicht mehr kann. Nach Jahren der Täuschung zieht Saliya die Konsequenzen und outet sich. Der Film kann bei Jugendlichen und Erwachsenen Einsatz finden und spricht eine ganze Reihe von Themen an: Resilienz, Blind sein, Leben mit Handicap, Außenseiter, Krankheit und Heilung, Umgang mit Behinderung.

Woran glauben?,
45 Minuten,
Dokumentation,
Deutschland 2014,
Katholisches Filmwerk,
Frankfurt a.M.



Die Dokumentation geht der Frage nach, ob der Glaube für Menschen unserer modernen Gesellschaft noch eine Rolle spielt. Auf den ersten Blick könnte man meinen, nein: Leere oder zumindest schlecht besuchte Kirchen, dagegen volle Fußballstadien und Yogaklassen. Hat der Mensch also aufgehört zu glauben? Bei einer Internetrecherche erhalten die Macherinnen des Films, Eva Achinger und Christiane Miethge (Regie) sowie Bettina Hausler (Redaktion), viele Zuschriften, die zeigen, dass die Sache so einfach nicht ist. An vier ausgewählten Personen zeigen sie auf, wie unterschiedlich Menschen mit ihren spirituellen und religiösen Bedürfnissen umgehen: Maria – die Religiöse, Julia – die spirituelle Atheistin, Christian – der Wissenschaftsgläubige, Franziska die Spirituelle. In Interviews erzählen die Protagonisten, wie sie zu ihrer jetzigen Haltung gefunden haben und was ihre Überzeugung im Alltag für sie bedeutet. Diese sehr authentischen Berichte bringen auch den Zuschauer zum Nachdenken und eignen sich gut dafür, mit Gruppen von Jugendlichen und Erwachsenen ins Gespräch über den Glauben zu kommen. Die Dokumentation gibt auch Anregungen zu den

Themenbereichen Glaube und Naturwissenschaft, Glauben ohne Kirche sowie Religion ohne Institution.

Freude und Hoffnung,
Trauer und Angst,
6 x 15 Minuten,
Kurzspielfilme,
Deutschland 2015,
Katholisches Filmwerk,
Frankfurt a.M.



Im Rahmen des Kunstprojekts der Deutschen Bischofskonferenz „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ zum Konzilsjubiläum entstanden u.a. sechs in ihrer Machart sehr unterschiedliche Kurzfilme, die hier auf einer DVD versammelt sind: 1. Pedrams Universum: Ein junger Breakdancer, vor drei Jahren aus dem Iran geflohen, hofft darauf, bleiben zu dürfen. 2. Blutsverwandt: Eine Mutter hütet ein Kleinkind, während zeitgleich ihr Sohn im Osten der Ukraine in Kampfhandlungen verwickelt ist; sie ängstigt sich über das Schicksal ihres Sohnes. Ein sehr bewegender Film, der dem Betrachter bewusst macht, wie nahe der Krieg in fernen Ländern für viele Menschen auch in Deutschland ist. 3. Hand in Hand: In der Begegnung mit einem unbegleiteten minderjährigen Flüchtling erinnert sich eine alte Frau an ihre eigene Erfahrung von Krieg und Flucht. 4. Graue Stunde: Zwei Schwestern verabschieden sich von

ihrem toten Vater. 5. An die Nachgeborenen: „Verfilmung“ des gleichnamigen Gedichts von Berthold Brecht. 6. Metamorphoses: Tänzerischer Ausdruck der fünf Phasen des Sterbens nach Kübler-Ross.

Schaltet mich ab! –
Patientenverfügungen
im Ärztealltag,
29 Minuten,
Dokumentation,
Deutschland 2010,
Katholisches Filmwerk,
Frankfurt a.M.



Seit 2009 ist der niedergeschriebene letzte Wille in der Patientenverfügung rechtsgültig. Auch wenn Ärzte anders entscheiden wollten, sie müssen dem Patientenwillen folgen, sonst machen sie sich der Körperverletzung strafbar. Renate Werner begleitet die Ärzte im St. Marienhospital in Köln: Was im neuen Gesetztext einfach klingt, wird im Krankenhausalltag zum Dilemma. Das Thema Patientenverfügung ist in mehreren Zusammenhängen im Religions- und Ethikunterricht verschiedener Jahrgangsstufen und Schulformen von Bedeutung: Sterbehilfe, Pflege, humanes Sterben, Tod, Ehrfurcht vor dem Leben. Der Film bietet viele Anknüpfungsmöglichkeiten zu diesen Themen, die dazu gehörende Arbeitshilfe bietet weitergehende Informationen.

Anschriften der Arbeitsstellen

ARP Mainz
55116 Mainz, Grebenstr. 13
Telefon: 06131/253224
arp.mainz@bistum-mainz.de
Mo 11.30–17.30 Uhr
Di–Fr 14.30–17.30 Uhr

ARP Alsfeld
36293 Alsfeld, Im Grund 13
Eingang über Schellengasse
Telefon: 06631/7765126
arp.alsfeld@bistum-mainz.de
Mi 15.00–18.00 Uhr

ARP Bad Nauheim
61231 Bad Nauheim, Karlstr. 35
Telefon: 06032/931339
arp.badnauheim@bistum-mainz.de
Mo 14.00–17.00 Uhr
Do 15.00–18.00 Uhr

ARP Darmstadt
64283 Darmstadt, Nieder-Ramstädter-Str. 30A
Telefon 06151/291494
arp.darmstadt@bistum-mainz.de
Mo, Di, Do 14.00–18.00 Uhr
Do 14.00–18.00 Uhr

ARP Seligenstadt
63500 Seligenstadt, Jakobstr. 5
Telefon 06182/1026
arp.seligenstadt@bistum-mainz.de
Di +Do 14.30–17.30 Uhr

ARP Worms
67550 Worms, Schulgasse 3
Telefon 06241/54881
arp.worms@bistum-mainz.de
Mo+Do 15.00–18.00 Uhr

Nutzen Sie unseren BVS eOPAC ARP Mainz und der jeweiligen Außenstellen zur Recherche. www.bistum-mainz.de/arp



Er weiß, für wen er lebt. Und du?

INFOWOCHELENDE
IM BISCHÖFLICHEN PRIESTERSEMINAR
ST. BONIFATIUS MAINZ
VOM 12.-13. NOVEMBER 2016

An alle jungen Männer ab 16 Jahren, die sich für die Priesterausbildung im Bistum Mainz interessieren

Hallo!

Du würdest gerne einmal im Priesterseminar „hinter die Kulissen“ schauen und junge Erwachsene kennen lernen, die Priester werden wollen? Dich interessiert, was ein Priester eigentlich den ganzen Tag macht und wie man Priester wird? Dann bieten wir dir an, uns näher kennen zu lernen: Wir, die Studenten und die Hausleitung des Mainzer Priesterseminars, laden dich herzlich zum Infowochenende ein. Hier erfährst du alles, was du über die Ausbildung zum Priester, das Seminar und diesen Beruf wissen willst. Wir freuen uns auf dich!

Herzlich willkommen!

Für das Infoteam: *Markus Lerchl* *Maximilian Eichler*
Markus Lerchl (Subregens) Maximilian Eichler



Bischöfliches Priesterseminar
St. Bonifatius · Mainz

Beginn: Sa., 12. Nov. 11h bis So., 13. Nov. 16h

www.priesterseminar-mainz.de

Anmeldung per Email: markus.lerchl@bistum-mainz.de. Bitte gib dein Alter an. Teilnahme kostenlos.

„Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist die Herrschaft Gottes schon zu euch gekommen.“
Lk 11,20

„Wunder als Sprengung des gewohnten Status erlangt bei Jesus den radikalsten Ausdruck; denn es ist um das Novum selbst vermehrt, es will allemal schon neuer Himmel, neue Erde im Kleinen sein.“
Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*

„Ach! Es geschehen keine Wunder mehr!“
Friedrich Schiller, *Die Jungfrau von Orleans*

„Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen.“
Fr. D. E. Schleiermacher, *Reden über die Religion*

„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“
Rudolf Bultmann, *Neues Testament und Mythologie*

„Mit anderen Worten: intellektuell werden Elektriker und Radiohörer über den Apostel Paulus gestellt.“
Peter L. Berger, *Auf den Spuren der Engel*

„Die Frage nach dem Realitätsmodus des Wunders läuft letztlich auf die Frage hinaus, welches der letzte Sinn aller Wirklichkeit ist: reiner Zufall, blindes Geschick, allgemeine Gesetzmäßigkeit, die dann auch keine Freiheit mehr zulässt, oder alles bestimmende Freiheit, die wir Gott nennen.“
Walter Kasper, *Jesus der Christus*

„Ein Gott, der seine Welt so gegen sich selbst abgeschlossen hat, dass er in ihr nicht mehr handeln kann, ist kein Gott mehr.“
Joseph Ratzinger, *Wissenschaft – Glaube – Wunder*

„Ein Wunder geschieht ... nicht gegen die Natur, sondern nur gegen das, was als Natur bekannt ist.“
Aurelius Augustinus, *De civitate Dei XXI*